Bibliothek
der
Novellen, Märchen
und
Sagen.

Herausgegeben
von
Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel
und Karl Simrock.

Zweiter Theil.

Berlin.
In der Finckeschen Buchhandlung.

1831.

2

Quellen

des

Shakspeare

in

Novellen, Märchen und Sagen.

Herausgegeben

von

Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel
und Karl Simrock.

Zweiter Theil.

Berlin.
In der Finckeschen Buchhandlung.

1831.

Berlin,
gedruckt bei A. Petsch.

Vorbericht
zum zweiten Theile.

Nach dem Plane, von welchem bei dem Vorworte zum ersten Bande dieser Bibliothek ausgegangen wurde, sollte diejenige Abtheilung derselben, welche unter dem Titel: **Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen**, ein selbständiges Ganze bildet, sich auf die beiden ersten Bände beschränken. Es ergab sich aber beim Drucke, daß das für den zweiten Band bestimmte Material eine weit größere Bogenzahl in Anspruch nehme, als die auf den ersten Band verwendete. Um einem Mißverhältniß in der Stärke dieser beiden ersten Bände auszuweichen, zogen wir es daher vor, die Quellen des Shakspeare noch auf einen dritten Band auszudehnen, wodurch wir zugleich in

den Stand gesetzt werden, diesem Theile des Werks einen höhern Grad von Vollständigkeit zu verleihen, als es nach dem ursprünglichen Plane möglich gewesen wäre.

Berlin, im December 1830.

K. S.

Inhalt.

Vorbericht zum zweiten Theile. . . . . Seite V.

X. Viel Lärmen um Nichts. Nach Bandello. 1

XI. Das Wintermärchen von Dorastus und Faunia. Nach Robert Greene . . 49

XII. Zu den beiden Veronesern.

Felismene. Nach Montemayor.. . 119

XIII. Zu Was ihr wollt.

Die Zwillingsgeschwister. Nach Bandello. 161

XIV. Zu Pericles, Fürst von Tyrus.

Apollonius von Tyrus. 207

X.

Viel Lärmen um Nichts.

Nach Bandello.

Im Jahre unseres Heils 1283 geschah es, daß die Sicilianer, welche die Herrschaft der Franzosen nicht länger dulden zu können glaubten, sie eines Tages in der Vesperzeit alle ermordeten, so viel ihrer auf der Insel waren; denn dazu hatten sie sich vorher allenthalben verschworen. Und nicht blos tödteten sie von der französischen Nation Männer und Weiber, sondern auch alle Sicilianische Frauen, welche man von einem Franzosen schwanger meinte, wurden jenes Tages ermordet, und wenn es sich späterhin noch ergab, daß ein Weib von einem Franzosen geschwängert sei, war sie ohne Erbarmen des Todes. Daher entstand der klägliche Namen der sicilianischen Vesper. Als König Pedro von Aragonien diese Nachricht vernahm, segelte er sogleich mit der Flotte aus und besetzte die Insel, denn der Pabst Nicolaus III. hatte ihn dazu durch die Behauptung ermuthigt, ihm, als den Gemahl Constanzens, der Tochter König Manfreds, gebühre das Eigenthum der Insel. König Pedro hielt viele Tage mit königlicher Pracht in Palermo Hof und feierte den Erwerb der Insel durch die glänzendsten Feste. Als er hierauf

Kunde erhielt, daß König Karl II., Sohn König Karls I., welcher das Königreich Neapel besaß, mit einer gewaltigen Flotte daher segle, um ihn aus Sicilien zu verjagen, segelte er ihm mit seiner aus Kriegsschiffen und Galeeren bestehenden Flotte entgegen, und als sie zusammenstießen, gab es ein großes blutiges Gefecht, das viele Menschen mit dem Leben entgalten. Doch zuletzt schlug König Pedro die Flotte König Karls und machte ihn selbst zum Gefangenen. Um aber künftig dem Kriegsgeschäft besser obliegen zu können, verlegte er den Aufenthalt der Königin und des Hofs nach Messina, weil diese Stadt Italien gegenüber liegt, und von ihr aus die Ueberfahrt nach Calabrien weniger Zeit erfordert. Hier hielt er alsdann ein königliches Hofgelag, wobei um des erfochtenen Siegs willen Alles voller Freude war und der ganze Tag mit Ritterspielen und Tänzen hingebracht wurde. Ein sehr angesehener Ritter und Edelmann, welchem König Pedro seiner persönlichen Verdienste willen, und weil er sich in den letzten Feldzügen überaus tapfer gehalten hatte, im höchsten Grade geneigt war, verliebte sich bei dieser Gelegenheit auf das Heftigste in ein Fräulein, die Tochter des Lionato de' Lionati, eines Edelmanns aus Messina, welche vor allen andern im Lande gebildet, anmuthig und schön heißen mochte; und seine Leidenschaft wuchs bald zu solcher Stärke, daß er ohne ihren süßen Anblick weder leben konnte noch wollte. Der Name des Freiherrn war Timbreo di Cardona, das Fräulein hieß Fenicia. Weil er dem König Pedro von Jugend auf zu Wasser und zu

Lande gedient hatte, belohnte er ihn jetzt auf das Reichlichste: außer unzähligen andern Geschenken, welche er erhielt, begabte ihn der König in diesen Tagen mit der Grafschaft Collisano nebst andern Ländereien, so daß sein Einkommen, ohne das Jahrgehalt, das er von dem König bezog, mehr als zwölftausend Dukaten betrug. Timbreo begann nun täglich vor dem Hause der Schönen vorüber zu gehen und den Tag glücklich zu preisen, wo er sie gesehen hatte. Fenicien, die ihrer Jugend ungeachtet klug und scharfsinnig war, entging die Ursache seines häufigen Vorübergehens nicht. Man hielt Timbreo für einen der Günstlinge des Königs, und es waren Wenige am Hofe, die für so einflußreich galten als er, weßhalb er von Allen geehrt wurde. Da Fenicia hiervon gehört hatte, und ihn stets in der vornehmsten Tracht und an der Spitze einer ansehnlichen Dienerschaft erscheinen sah, und sich überdies sagen mußte, daß er ein sehr schöner und dem Anscheine nach überaus wohlgezogener Jüngling sei, so sah sie ihn auch mit freundlichen Blicken an und grüßte ihn ehrenvoll wieder. Die Leidenschaft des Ritters wuchs von Tag zu Tage; je öfter er sie sah, desto mächtiger fühlte er die Flamme um sich greifen, und als diese niegekannte Glut zu solcher Stärke in seinem Herzen gediehen war, daß er vor Liebe zu dem schönen Kinde zu vergehen glaubte, beschloß er jedes Mittel zu ergreifen, das zu ihrem Besitz führen könne. Aber Alles war vergebens, denn so viel Briefe, Boten und Gesandtschaften er ihr auch schickte, so erhielt er doch nie eine andere Antwort,

als daß sie entschlossen sei, ihr Magdthum ihrem künftigen Gatten unverletzt zu überliefern. Dies verursachte dem schmachtenden Liebhaber großen Kummer, um so mehr, als sie sich niemals bewegen ließ, Briefe oder Geschenke von ihm anzunehmen. Da er aber ihren Besitz um jeden Preis erkaufen wollte, und wohl sah, daß bei ihrer Standhaftigkeit kein anderes Mittel sei, als sie zum Weibe zu nehmen, so entschloß er sich nach vielen innern Kämpfen doch zuletzt, bei ihrem Vater um sie anhalten zu lassen. Denn obgleich er wußte, daß sie von sehr altem und edlem Geblüte sei, glaubte er doch sich durch diesen Schritt sehr zu erniedrigen; allein die Liebe, welche das Fräulein ihm eingeflößt hatte, wirkte so mächtig, daß er nicht Willens war, sich durch irgend eine Rücksicht länger abhalten zu lassen. Sobald er diesen Entschluß gefaßt hatte, begab er sich zu einem, ihm nah befreundeten messenischen Edelmann, unterrichtete ihn von seiner Absicht und trug ihm auf, mit Messer Lionato deßhalb zu unterhandeln. Der Messener ging und richtete den Auftrag des Ritters gewissenhaft aus. Dem Lionato, der Timbreos Einfluß und Verdienste kannte, war diese Botschaft sehr erfreulich, weßhalb er, ohne erst mit Verwandten und Freunden zu Rathe zu gehen, sofort die freundlichste Antwort gab und erklärte, es sei ihm höchst erwünscht, daß der Ritter ihm die Ehre erzeige, seine Schwägerschaft nachzusuchen. Hierauf ging er nach Hause und unterrichtete Fenicien und ihre Mutter von der dem Timbreo geschehenen Zusage. Diese Nachricht gefiel

Fenicien außerordentlich: mit gerührtem Herzen dankte sie Gott, daß er ihre keusche Neigung einem so glorreichen Ziele entgegenführe, und die Heiterkeit ihres Antlitzes drückte ihre Zufriedenheit aus. Aber das Glück, das nie vergißt den Freudenstörer zu spielen, hatte bald Mittel gefunden, einer beiden Theilen so erwünschten Heirath Hindernisse entgegen zu stellen. Schon war es in Messina bekannt geworden, daß Signor Timbreo Cardona binnen Kurzem Fenicien, Messer Lionatos Tochter, heirathen werde, welche Nachricht bei den Messenern allgemeinen Beifall fand, indem Lionato als ein Biedermann, der Niemand zu schaden trachtete, sich vielmehr Jedermann nach dem Maaß seiner Kräfte hülfreich erwies, in der ganzen Stadt sehr beliebt war, so daß ein Jeder seine Freude über diese Verschwägerung zu erkennen gab. Es lebte aber in Messina noch ein anderer junger Edelmann von vornehmer Abkunft, Namens Girondo Olerio Valenziano, der sich auch in den letzten Feldzügen durch seine Tapferkeit sehr hervorgethan hatte, und dessen Aufwand und Freigebigkeit am Hofe ihres Gleichen suchte. Diesen ergriff bei dieser Nachricht ein endloser Schmerz, denn Feniciens Schönheit hatte erst kurz vorher sein Herz getroffen und es mit so gewaltigen Flammen des Verlangens und der Sehnsucht erfüllt, daß er fest überzeugt war, sterben zu müssen, wenn er Fenicien nicht zum Weibe erwerbe. Schon war er entschlossen, bei ihrem Vater um sie zu werben, als er vernahm, daß sie dem Timbreo versprochen sei, worüber er vor Schmerz in Krämpfe zu fal-

len meinte, und da er kein Mittel fand, seinen Schmerz zu beschwichtigen, in solche Wuth gerieth, daß er von Liebe und Leidenschaft besiegt, die Stimme der Vernunft überhörte und sich zu einem Schritt hinreißen ließ, der nicht blos einem Ritter und Edelmann, wie er war, sondern einem Jeden zur Unehre gereicht hätte. Er war in allen kriegerischen Unternehmungen stets der Gefährte Timbreos gewesen, und eine brüderliche Freundschaft waltete zwischen ihnen; aber die Liebe zu Fenicien hatten sie, (was auch die Ursache sein mochte), einander verschwiegen. Girondo gedachte nun zwischen Timbreo und seine Geliebte Zwietracht zu säen, damit das Verlöbniß rückgängig würde, in welchem Falle er bei dem Vater um sie anhalten wollte und sie zu erhalten hoffte. Er säumte nicht lange, seinen thörichten Vorsatz in Ausführung zu bringen, sondern hatte bald einen Helfershelfer gefunden, wie er sich seinen zügellosen, blinden Begierden eignete, und machte diesen umständlich mit seinen Anschlägen bekannt. Dieser Mensch, welchen Girondo zum Vertrauten und Werkzeug seines Verbrechens erkoren hatte, ein junger Höfling von geringem Stande und mehr Neigung zum Schlechten als zum Guten, war kaum von der Rolle, welche er zu spielen hatte, gehörig unterrichtet, als er sich eines Morgens zu Timbreo aufmachte. Dieser war noch nicht ausgewesen, sondern erging sich ganz einsam in dem Garten hinter seinem Hause. Als der junge Mann in den Garten trat, wurde er von Timbreo, der ihn auf sich zukommen sah, mit vieler Höflichkeit empfan-

gen. Nach den herkömmlichen Begrüßungen sprach er zu Timbreo: Mein Herr, ich bin hieher gekommen um euch Dinge von großer Wichtigkeit mitzutheilen, welche euern Vortheil und eure Ehre gleich sehr berühren. Weil ich aber vielleicht etwas zu sagen habe, was euch beleidigen könnte, so bitte ich euch, mir zu verzeihen und mich mit meiner Dienstfertigkeit zu entschuldigen und zu denken, daß ich in guter Absicht mich aufgemacht habe. Wenigstens weiß ich, wenn ihr noch der ehrliebende Ritter seid, welcher ihr vormals wart, daß meine Entdekkung euch nicht unnütz sein wird. Zur Sache zu kommen, so hörte ich gestern, ihr wärt mit Messer Lionato de Lionati dahin einig geworden, daß ihr seine Tochter Fenicien zur Frau nähmet. Habt Acht was ihr thut, mein Herr, und bedenkt eure Ehre. Wißt nämlich, daß ein mir befreundeter Edelmann wöchentlich zwei, drei Nächte bei ihr zubringt, und sich ihrer Liebe erfreut: heute Abend soll er sie wieder besuchen, und ich werde ihn, wie ich gewöhnlich thue, bis zu ihrem Hause begleiten. Wollt ihr mir nun euer Ehrenwort geben, weder mir noch meinem Freunde ein Leids zuzufügen, so werde ich es einleiten, daß ihr selbst dort Zeuge des ganzen Vorgangs sein könnt. Noch muß ich erwähnen, daß schon seit vielen Monden mein Freund die Gunst dieser Schönen genießt. Die Verbindlichkeiten, die ich euch habe, und die vielen Gefallen, die ihr mir schon erwieset, bestimmen mich, euch dies anzuzeigen; mögt ihr jetzt thun, was euch räthlich dünkt; mir

genügt es, euch in dieser Angelegenheit, wie es meine Pflicht gegen euch erheischte, nützlich geworden zu sein.

Diese Worte hatten den Timbreo so betäubt und außer sich gebracht, daß er fast von Sinnen kam. Nachdem er eine Weile in tausend Gedanken gestanden, und der heftigste, und wie er glaubte, gerechteste Unwille den Sieg über seine heftige, reine Liebe zu der schönen Fenicia davon getragen hatte, sprach er seufzend zu dem Jüngling: Mein Freund, ich darf und kann nicht anders, als euch für den liebevollen Antheil ewig verpflichtet bleiben, den ihr an mir und an meiner Ehre nehmt, und ich werde wohl noch Gelegenheit finden, euch durch die That zu beweisen, wie sehr ich euch verbunden bin. Einstweilen begnüge ich mich, euch den wärmsten und aufrichtigsten Dank zu sagen. Was euer gefälliges Anerbieten belangt, mich das mit Augen sehen zu lassen, was ich mir nun und nimmer geträumt hätte, so bitte ich euch bei jener Freundschaft, die euch vermocht hat, mich hiervon zu benachrichtigen, euern Freund auch heute wieder ungescheut dahin zu begleiten, indem ich euch mein Wort und meine Ritterehre verpfände, weder euch noch euerm Freunde das geringste Leid zuzufügen, vielmehr das tiefste Stillschweigen hierüber zu beobachten, damit euer Freund in Frieden seiner Liebe genießen könne. Ich hätte von Anfang an mehr auf meiner Hut sein und die Augen besser aufthun sollen, um die Lage der Dinge gründlich zu durchschauen. Zuletzt sprach der Jüngling zu Timbreo: Begebt euch also, mein Herr, heute Nacht in der dritten

Stunde vor das Haus des Lionato und stellt euch in jenen verfallenen Gebäuden, welche Lionatos Garten gegenüber liegen, auf die Lauer. Nach diesen Ruinen sah der eine Flügel von Lionatos Palaste, worin sich ein alter Saal befand, an dessen Tag und Nacht offenstehenden Fenstern sich Fenicia zuweilen zeigte, weil sie von hieraus den schönen Garten überschauen konnte; aber Lionato wohnte in einem andern Flügel, denn der Palast war sehr alt und so groß, daß er für den Hof eines Fürsten Raum gehabt hätte, wie viel mehr denn für das Gesinde eines Edelmanns. Nach getroffener Abrede beurlaubte sich der tückische junge Mann, begab sich zu dem treulosen Girondo und erzählte ihm, was er mit Signor Timbreo Cardona verabredet habe. Hierüber freute sich Girondo außerordentlich, denn er sah seinen Anschlag auf das Beste gelingen. Zur verabredeten Stunde kleidete der Verräther Girondo einen seiner Diener, den er schon von seiner Rolle unterrichtet hatte, in prächtige Gewande und durchbalsamte ihn mit süßen Wohlgerüchen, und so machte sich der duftende Diener dann in Begleitung des jungen Mannes, der mit Timbreo gesprochen hatte und eines Dritten, der eine Leiter trug, auf den Weg. Was unterdessen Timbreos Gemüthsstimmung gewesen und welche Gedanken ihm den Tag über durch den Kopf gehen mochten, wessen Beschreibung könnte das erschöpfen? Ich würde mich vergebens damit abmühen. Der Unglückliche, allzu Leichtgläubige, den der Schleier der Eifersucht blendete, genoß jenes Tages wenig oder nichts, und Alle,

die seiner ansichtig wurden, hielten ihn mehr für todt als lebendig. Schon eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit, suchte er sich ein Versteck in jenen verfallenen Gebäuden, von welchen aus er jeden Vorübergehenden bemerken konnte. Noch däuchte es ihn eine Unmöglichkeit, daß Fenicia sich einem Andern hingegeben habe, aber er sagte sich vor, wie veränderlich, leichtsinnig und unbeständig die Mädchen seien, wie schnell sie des Alten überdrüßig und nach Neuem begierig würden, so daß er sie bald verdammte, bald entschuldigte, während er auf jede Bewegung horchte. Die Nacht war nicht sehr dunkel aber still, und jetzt glaubte er das Geräusch nahender Fußtritte zu vernehmen, ja selbst einige halblaut geflüsterte Worte zu hören. Gleich darauf sah er jene Drei vorübergehen und erkannte den Jüngling, welcher ihn am Morgen benachrichtigt hatte; aber die beiden andern erinnerte er sich nicht je gesehen zu haben. Als sie an ihm vorübergingen, hörte er den Duftenden, welcher sich als den Liebhaber gekleidet hatte, zu dem Leiterträger sagen: Stelle die Leiter nur behutsam ans Fenster, daß du keinen Lärm machst und uns verräthst: meine Fenicia sagte mir, du habest sie neulich zu heftig angerückt. Machs gescheidt und ruhig. Diese Worte, welche Timbreo deutlich vernahm, gingen ihm wie eben so viel scharfe Speerstiche ins Herz. Ob er gleich allein und außer seinem Degen ohne alle Waffen war, während die Vorübergehenden außer dem Degen zwei Lanzen bei sich trugen und vielleicht noch gewappnet waren, so war doch die Eifersucht, die sein

Herz verzehrte, so gewaltig, und der Unwille, der ihn ergriffen hatte, so groß, daß er nahe daran war, sein Versteck zu verlassen, und in einem leidenschaftlichen Angriff auf die Vorübergehenden, den vermeinten Buhlen seiner Fenicia zu morden, oder selbst den Tod davon zu tragen, um auf einmal alle die Leiden zu beschließen, die er zur überschwenglichen Qual elendig duldete. Weil er sich aber des gegebenen Versprechens entsann, schien es ihm der schändlichste Verrath, die anzugreifen, welche sich auf sein Ehrenwort verließen: voll Zorn, Grimm und Wuth, die ihm das Herz verzehrten, beschloß er also, den Ausgang der Sache abzuwarten. Jene drei gingen nun vor das Fenster in dem beschriebenen Flügel von Lionatos Hause, setzten die Leiter ganz leise an und der Eine, welcher den Liebhaber vorstellte, stieg hinauf und sprang hinein, als wär er guten Empfanges gewiß. Als der arme Timbreo das sah, hielt er es für ausgemacht, daß Jener, welcher die Leiter erstiegen hatte, Feniciens Gunst genieße, und von dem heftigsten Schmerz ergriffen, fühlte er sich einer Ohnmacht nahe. Aber sein, wie er glauben mußte, gerechter Unwille vermochte ihn alle Eifersucht zu verbannen, und die glühende, reine Liebe, die er zu Fenicien getragen, nicht etwa in Kälte, sondern in grausamen Haß zu verwandeln. Er wollte nun die Rückkehr seines Nebenbuhlers in seinem Verstecke nicht mehr abwarten, sondern begab sich nach seiner Wohnung zurück. Jener junge Mann, der ihn beim Weggehen wohl erkannte, schloß daraus auf das Gelingen ihrer List, gab bald

darauf ein gewisses verabredetes Zeichen, worauf der Diener die Leiter wieder hinab stieg und alle drei nach Girondos Wohnung zurück gingen. Diesem gewährte ihre Erzählung von dem Vorgange die äußerste Freude; denn schon träumte er sich in dem Besitz der schönen Fenicia. Timbreo, welcher den Rest der Nacht wenig geschlafen hatte, stand am Morgen zeitig auf, ließ jenen Messenischen Bürger zu sich rufen, durch dessen Vermittlung er bei Feniciens Vater um sie angehalten hatte, und gab ihm Aufträge seinen Entschlüssen gemäß. Von Timbreos Willen vollständig unterrichtet, begab sich dieser auf sein Andringen gegen Mittag zu Messer Lionato, der in dem Saale auf- und abging und das Anrichten der Mahlzeit erwartete. Auch die schuldlose Fenicia war zugegen, welche sich in Gesellschaft ihrer beiden jüngern Schwestern und der Mutter mit Steppen gewisser Seidenzeuge beschäftigte. Der Bürger trat herein, ward von Lionato freundlich empfangen und sprach: Messer Lionato, ich habe an euch, eure Gattin und Fenicien einen Auftrag von Seiten Signor Timbreos. Seid willkommen, sprach Jener, und welchen? Frau, und auch du, Fenicia, kommt her, und laßt uns hören, was Timbreo uns zu wissen thut. Hierauf hob der Bote an: Es ist ein gemeines Sprichwort, daß Abgesandte in keiner Weise für das büßen sollen, was sie zu berichten beauftragt sind. Ich komme im Auftrage eines Andern hierher, und bedauere unendlich, euch eine unwillkommene Botschaft zu bringen. Signor Timbreo von Cordona schickt mich zu

euch, Messer Lionato und zu eurer Gattin. Er läßt euch sagen, ihr möchtet euch nach einem andern Eidam umsehen, indem er nicht gesonnen sei, euch zu seinen Schwiegerältern zu machen, und zwar nicht um eure Schuld, da er euch für bieder und rechtschaffen hält, sondern weil er mit eigenen Augen an Fenicien wahrgenommen, was er nimmer geglaubt hätte. Darum überläßt er euch zu thun, was ihr für dienlich erachtet. Dir, Fenicia, läßt er sagen, daß die Liebe, welche er zu dir getragen, den Dank nicht verdient habe, der ihm von dir geworden sei: du mögest dir einen andern Mann suchen, wie du dir einen andern Liebhaber erwählt, oder den nehmen, dem du dein Magdthum gegönnt: er verzichte auf alle Gemeinschaft mit dir, nachdem du ihn eher zum Hahnrei, als zum Gemahl gemacht habest.

Fenicia war halb todt vor Schrecken über diese bittre und schmähliche Botschaft, deßgleichen Lionato und seine Gattin. Bald aber kam dieser wieder zu Muth und Athem, der ihm vor Schreck fast ausgegangen war und sprach zu dem Boten: Freund, ich zweifelte gleich, als ihr mir von dieser Heirath spracht, daß es Signor Timbreo rechter Ernst sei mit seinem Antrage, denn ich wußte und weiß wohl, daß ich ein armer Edelmann und nicht Seinesgleichen bin. Mich däucht aber doch, wenn es ihn gereut habe, meine Tochter zu heirathen, so hätte er sich begnügen sollen zu sagen, er wolle sie nicht, statt sie so schändlich als eine Hure zu beschimpfen, wie er thut. Ich weiß wohl, daß

in der Welt Vieles möglich ist, aber ich weiß auch, wie meine Tochter erzogen worden ist und was ihre Sitten sind. Gott, der gerechte Richter, wird eines Tages die Wahrheit an den Tag bringen. Mit dieser Antwort ging der Bürger hinweg und ließ Messer Lionato in der Meinung zurück, dem Signor Timbreo sei seine Verwandtschaft leid geworden, weil er sich zu sehr zu erniedrigen und von dem Adel seiner Vorfahren zu entfernen fürchte. Messer Lionatos Geschlecht war in Messina wegen seines Alters und Adels sehr berühmt, aber sein Vermögen war das eines geringen Edelmanns, obwohl man sich noch wohl erinnern konnte, daß seine Voráltern viel Land und Burgen und ausgebreitete Gerichtsbarkeit besessen hatten; aber durch die Schicksale der Insel und die bürgerlichen Kriege waren sie von ihrer frühern Größe herabgesunken, wie man bei vielen andern Familien ein Gleiches sieht. Der gute Alte, der sich so wenig als seine Tochter den geringsten Vorwurf zu machen hatte, konnten nicht anders glauben, als der Ritter habe sich durch ihre Armuth und gegenwärtigen Glücksumstände abschrecken lassen. Fenicia aber, welche vor Schmerz und bitterm Herzeleid über die ungegründete Anklage von Krämpfen befallen worden, denn sie war ein zartes und schwaches Kind und an die Schläge des neidischen Glücks noch nicht gewöhnt, verzweifelte an sich selbst, und wünschte lieber zu sterben als länger zu leben. Von schwerem, herzzerreißenden Jammer ergriffen, ließ sie sich gehen wie eine Todte, ihre natürliche Farbe verlor sich so

plötzlich, daß sie mehr einer Marmorstatue, als einem lebenden Wesen, ähnlich sah. Man hatte Mühe sie auf ein Bette zu tragen, und mit warmen Gewändern und andern Heilmitteln ihre erschöpften Lebensgeister nach und nach wieder herzustellen. Da man nach den Aerzten geschickt hatte, so verbreitete sich bald die Nachricht durch Messina, wie Fenicia, Messer Lionatos Tochter, so schwer erkrankt sei, daß man für ihr Leben fürchte. Auf dieses Gerücht kamen viele verwandte und befreundete Edelfrauen, die jammernde Fenicia zu besuchen, welche sich, da sie den Grund ihres Uebels erfuhren, alle Mühe gaben, sie so gut sie konnten zu trösten. Wie es unter so vielen Frauen zu geschehen pflegt, besprachen sie den traurigen Vorfall nach allen Seiten ausführlich, aber Alle stimmten darin überein, den Signor Timbreo mit dem bittersten Tadel zu belegen. Die Meisten saßen im Kreise um das Bette des kranken Fräuleins, als Fenicia, die Alles, was gesagt worden, wohl verstanden hatte, ein wenig Athem schöpfte und da sie sah, daß sie fast Alle Thränen des Mitleids vergossen, sie mit schwacher Stimme sämmtlich zu schweigen bat und dann wie verschmachtend sprach: Verehrte Mütter und Schwestern, trocknet eure Thränen, die euch nichts frommen und meinen Schmerz nur erneuen, ohne in der Sache etwas zu bessern. Es hat Gott dem Herrn so gefallen, es ist Pflicht, es in Geduld zu ertragen. Das bittre Leid, das mich betroffen hat und das die Wurzel meines Lebens allmählig untergräbt, ist nicht meine Verschmähung, so unendlich auch diese mich

kränkt, sondern die Art derselben ist es, die mir das Herz bis aufs Innerste durchbohrt und mich unheilbarem Kummer Preis giebt. Signor Timbreo konnte sagen, er wolle mich nicht zum Weibe, so war Alles gut; da er mich aber auf diese Weise verstößt, so weiß ich, daß alle Einwohner Messinas mich ewig um einer Sünde willen verdammen werden, die ich nie in meinem Leben gedacht, geschweige denn begangen habe. Wie auf eine feile Dirne wird man stets mit Fingern auf mich zeigen. Ich habe immer eingestanden und gestehe es jetzt von Neuem ein, daß mein Rang dem eines solchen Ritters und Freiherrn wie Signor Timbreo nicht gleichkommt, und auf eine so vornehme Heirath Anspruch zu machen, das geringe Vermögen der Meinigen mich nicht berechtigt. Was aber den Adel und das Alter des Geblüts betrifft, so kennt man die Lionati als eins der ältesten und edelsten Geschlechter dieser Insel, indem wir, wie alte Urkunden beweisen können, von einer römischen Familie abstammen, die schon vor der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi zu den angesehensten gehörte. Wiewohl ich aber unseres geringen Vermögens willen gestehe, eines solchen Ritters nicht würdig zu sein, so bin ich doch auf die unwürdigste Weise verschmäht worden, da es klar wie der Tag ist, daß es mir nie in den Sinn kam, an einen Andern das zu verschwenden, was dem Gatten bewahrt werden soll. Gott weiß, daß ich die Wahrheit rede, er dessen heiliger Name ewig gepriesen und gefeiert werde. Und wer weiß, ob seine göttliche Weisheit mir dies nicht zum

Heile gesandt hat? Vielleicht, wenn ich so vornehm geheirathet hätte, wär ich stolz und übermüthig gegen andere geworden, vielleicht hätte ich auch Gottes Güte gegen mich nicht nach Würden erkannt. Verfüge der Herr über mich nach seinem Wohlgefallen, und lasse all diese Betrübniß zum Heil meiner Seele gereichen. Von ganzem Herzen bitte ich ihn demüthiglichst, dem Signor Timbreo die Augen zu öffnen, nicht um mich wieder zu seiner Braut anzunehmen, mich, die wohl fühlt, daß sie ihrem Ende zureift, sondern damit Er, dessen Glauben an mich so schwach gewesen ist, und die ganze Welt mit ihm erkenne, daß ich niemals solche Thorheit und entehrende Sünde beging, deren er mich ohne allen Grund beschuldigt; auf daß mein Gedächtniß, wenn ich in dieser Schande sterbe, doch einst gereinigt werde. Möge er einer Andern zu Theil werden, welcher ihn Gott bestimmt hat, und lange in Frieden mit ihr leben: für mich werden bald wenige Handvoll Erde genügen. Mein Vater und meine Mutter und alle unsere Verwandten und Freunde mögen sich dies zu einigem Troste gereichen lassen, daß ich an der Schande unschuldig bin, die man mir aufgebürdet, und mein Wort zum Pfande nehmen, welches ich ihnen gebe, wie es einer gehorsamen Tochter Pflicht ist, denn ein besseres Pfand, eine höhere Bürgschaft weiß ich ihnen für jetzt in aller Welt nicht zu bieten. Mein Trost ist, daß ich vor dem gerechten Richterstuhl Christi dereinst von dieser Schande freigesprochen werde. Und somit befehle ich dem, der sie mir gab, meine Seele, die

ihres irdischen Kerkers sich zu entledigen begierig, den Weg zu ihm antritt.

Bei diesen Worten nahm die Gewalt des Schmerzes, der ihr Herz beklemmte, überhand, und drängte sie so sehr, daß sie bei dem Versuch, ich weiß nicht was, noch hinzu zu fügen, die Sprache verlor und nur halbe Worte stammelte, die von Allen unverstanden blieben zugleich übergoß ein kalter Schweiß alle ihre Glieder und mit gefalteten Händen sank sie für todt zurück. Die noch anwesenden Aerzte, die einem so gewaltigen Zufall in keiner Weise zu begegnen wußten, gaben sie als eine Todte auf, meinten die Heftigkeit des Schmerzes habe ihr das Herz gebrochen und gingen hinweg. Kalt und mit gehemmten Pulsschlage blieb nun Fenicia in den Armen ihrer Freundinnen und Verwandten zurück, welche sie einstimmig für todt hielten. Man rief einen der Aerzte zurück, welcher, da er den Puls still stehen fand, sie für todt erklärte. Das jämmerliche Wehklagen, das da begann, die mitleidigen Seufzer und die reichlich vergossenen Thränen, mag sich ein Jeder wohl denken. Der arme in Thränen aufgelöste Vater, die trostlose Mutter, die sich das Haar raufte, hätten einen Stein zum Erbarmen gerührt. Auch die andern Frauen und alle Anwesenden begannen zu jammern und zu heulen. Schon waren fünf bis sechs Stunden verflossen und das Begräbniß wurde auf den morgenden Tag anberaumt. Als die zum Besuch gekommenen Frauen sich zerstreut hatten, blieb eine Verwandte, die Gattin eines Bruders von Messer Lionato, bei der

mehr todten als lebenden Mutter zurück, und diese beiden, welche jeden Dritten von diesem Geschäft ausschlossen, ließen Wasser aufs Feuer setzen, verschlossen das Gemach und begannen den entkleideten Leichnam Feniciens mit warmen Wasser zu waschen. Schon seit sieben Stunden hatten die erschöpften Lebensgeister Feniciens gestockt, als die erkalteten Glieder bei dem Waschen mit warmen Wasser zu ihren Verrichtungen zurückkehrten und Fenicia deutliche Lebenszeichen von sich zu geben und selbst die Augen ein wenig zu öffnen begann. Die Mutter und die Verwandte waren nahe daran, laut aufzuschreien. Aber bald ermuthigten sie sich, legten die Hand an ihr Herz, und da sie hier einige Bewegung zu spüren glaubten, so zweifelten sie nicht länger, daß ihr Kind ins Leben zurückgekehrt sei. Mit warmen Gewändern und andern Reizmitteln, die sie ihr in aller Stille beibrachten, bewirkten sie es endlich, daß Fenicia zum Bewußtsein zurückkehrte, und mit völlig aufgeschlagenen Augen nach einem schweren Seufzer begann: Weh mir, wo bin ich? Die Mutter antwortete: Du siehst ja, mein Kind, daß du bei mir bist und bei deiner Muhme. Du hattest eine so heftige Ohnmacht, daß wir dich für todt hielten. Aber Gott sei gelobt, daß du am Leben bist. Ach, wie viel besser wär es, versetzte Fenicia, wär ich wirklich gestorben, und so vielem Jammer entgangen. Mein liebes Kind, entgegnete die Mutter und die Muhme, schicke dich ins Leben, da es Gottes Wille ist. Es wird noch Alles gut werden. Die Mutter suchte die Freude, welche sie

empfand, zu verbergen, öffnete ein wenig die Thüre des Gemachs und ließ ihren Gatten rufen, der sogleich herbeikam. Ob er sich freute, die Tochter ins Leben zurückgekehrt zu sehen, ist wohl nicht die Frage. Sie trafen nun mancherlei Verabredungen und Messer Lionato bestimmte zuerst, daß Niemand von diesem Ereignisse etwas erfahren dürfe, da er beschlossen hatte, Fenicien außerhalb Messina auf das Landgut seines Bruders zu schicken, dessen Gattin hier anwesend war. Hierauf suchte er sein Kind durch kräftigende Speisen und köstliche Weine zu erquicken, durch deren Genuß sie ihre frühere Schönheit und Stärke wieder erlangte, dann ließ er seinen Bruder berufen und unterrichtete ihn ausführlich von seinem Vorhaben. Hierbei wurde folgendes Verfahren beobachtet. Messer Girolamo, (so hieß der Bruder Lionatos) führte die folgende Nacht Fenicien in sein Haus, und hielt sie hier in Gesellschaft seiner Gattin auf das Strengste verborgen. Auf dem Landgute hatte er inzwischen Alles zu ihrem Empfange bereitet und eines frühen Morgens schickte er seine Frau mit Fenicien, einer seiner Töchter und einer etwa vierzehnjährigen Schwester Feniciens (sie selbst war sechszehnjährig) nach der Villa hinaus. Dies geschah, damit Fenicia, wenn sie älter und vielleicht auch größer würde und mit den Jahren auch die Gesichtsbildung veränderte, unter einem andern Namen verheirathet werden könne. An dem Tage nach jenem Vorfalle, als das Gerücht von Feniciens Tode sich durch ganz Messina verbreitet hatte, ließ Messer Lionato ihr standesgemäße

Exequien halten und einen Sarg bereiten, in welchem er, ohne daß es Jemand bemerkte, (denn die Mutter schien es nicht zugeben zu wollen, daß sich ein Dritter damit beschwere), ich weiß selber nicht was, versenkte und hierauf den zugemachten und wohlvernagelten Sarg verpichen ließ, so daß ein Jeder des festen Glaubens war, daß Feniciens Leiche sich darin befinde. Am Abend begleitete Messer Lionato mit den Verwandten, Alle in Schwarz gekleidet, den Sarg zur Kirche, und Vater und Mutter stellten sich so betrübt und niedergeschlagen, als ob sie den wirklichen Leichnam ihres Kindes zur Grabstätte begleiteten. Dies bewegte Alle, die es sahen, zum Mitleid, denn sobald der Anlaß zu Feniciens Tode bekannt geworden, zweifelten die Messener keinen Augenblick, daß Timbreo den Grund seines Rücktritts erdichtet habe. Nun senkte man die Lade, zur allgemeinen Betrübniß der ganzen Stadt, in die Erde. Ein steinernes Denkmal ward über dem Sarge errichtet und mit dem Wappen der Lionati verziert. Auf Messer Lionatos Anordnung setzte man folgende Grabschrift darauf:

Fenicia hieß ich Arme, von den Meinen
Verlobt dem Harten, deß ich mich zu schämen:
Da es ihn reute, mich zur Eh zu nehmen,
Ließ er mich schwerer Sünde schuldig scheinen.

Ich, die ich von den Fleckenlosen, Reinen,
Wohl mußt ich mich des Schimpfes willen grämen,
Und lieber wollt ich sterben, denn vernehmen,
Man deut auf mich als Eine der Unreinen.

Nicht Stahl noch Eisen braucht es, mich zu morden,
Mir ward der Schmerz zum hartgestählten Eisen,
Da ich so ungerecht verlästert worden.

Und sterbend bat ich Gott, der Wahrheit Bronnen,
Der Welt einst meine Unschuld zu erweisen,
Und welchen Trug mein Bräutigam gesponnen.

Als die traurige Leichenfeier beendigt war, sprach man allenthalben nur über die Ursache von Feliciens Tod: man erschöpfte den Gegenstand von allen Seiten, aber insgemein stimmte man darin überein, daß man dem armen Kinde aufrichtiges Mitleid zollte, und Timbreos Vorgeben ward für erdichtet gehalten. Auch Timbreo fing an, in den bittersten Schmerz zu versinken und eine gewisse Beklemmung des Herzens zu fühlen, die ihn selbst so sehr befremdete, daß er nicht wußte, was er denken solle. Dennoch meinte er, keinen Tadel zu verdienen, da er einen Menschen die Leiter habe besteigen und ins Haus schlüpfen sehen. Aber bei besonnenerm Nachdenken über das Gesehene, und da sein Unwille sich etwas abgekühlt und die Vernunft ihm die Augen geöffnet hatte, mußte er sich sagen, daß Jener wohl auch einer andern Dame willen, oder gar um zu stehlen, dort eingestiegen sein könne. Auch fiel ihm ein, daß Lionatos Haus groß und jener Flügel, wo der Unbekannte eingestiegen, unbewohnt sei; daß überdies Fenicia, welche mit ihrer Schwester hinter dem Gemach ihres Vaters und ihrer Mutter schlief, in jenen Flügel nicht kommen konnte, ohne durch das Schafzimmer ih-

rer Aeltern zu gehen; und so von seinen Gedanken bestürmt und gequält, wußte er nirgends Ruhe zu finden.

Auch dem Girondo, dem bei der Nachricht von Feniciens Tode das Gewissen sagte, daß er ihr Henker und Mörder sei, wollte das Herz im Uebermaaße des Schmerzes zerspringen, theils weil er sie in der That heftig geliebt hatte, theils weil er der Urheber so trauriger Ereignisse gewesen war. Mehr als einmal war er in dieser Verzweiflung nahe daran, sich den Dolch in die Brust zu bohren. Er konnte nicht essen noch schlafen; wie ein Besessener, Bethörter ging er umher, fuhr dann plötzlich wie aus dem Traume empor und konnte nicht Ruhe noch Rast finden.

Am siebenten Tage nach der Bestattung Feniciens glaubte er nicht länger leben zu können, wenn er dem Timbreo die Schandthat nicht entdeckte, die er begangen hatte. Er begab sich also gegen die Mittagsstunde in den Palast des Königs und begegnete dem Timbreo, welcher eben von Hof der Mahlzeit wegen nach Hause ging; Girondo redete ihn an: Signor Timbreo, wenn es euch nicht beschwerlich ist, so erzeigt mir den Gefallen, mit mir zu kommen. Timbreo, welcher den Girondo wie einen Gefährten liebte, begleitete ihn unter mancherlei Gesprächen. Sie hatten nur wenige Schritte zu der Kirche, in welcher Feniciens Grabmal war. Vor dem Eingange entließ Girondo seine Diener und bat den Timbreo, auch die Seinigen anzuweisen, nicht in die Kirche zu kommen; worin ihm dieser gerne will-

fahrte. Beide betraten nun ganz allein die Kirche, in welcher sie auch Niemanden erblickten und Girondo führte den Timbreo in die Kapelle, worin Feniciens Scheinbegräbniß errichtet war. Hier angelangt, kniete Girondo vor dem Grabmahle nieder, entblößte einen Dolch, den er an der Seite trug und gab den bloßen Stahl dem Timbreo in die Hand. Ganz verwundert und erstaunt erwartete dieser, wo das hinaus solle, denn noch hatte er nicht bemerkt, wessen Begräbniß es sei, auf dem sein Gefährte sich auf die Kniee gelassen hatte.

Girondo wandte sich jetzt unter Thränen und Schluchzen zu Timbreo und sprach: Edler, großmüthiger Ritter, ich habe dich unendlich beleidigt, aber ich bin nicht hieher gekommen, dich um Verzeihung zu bitten, denn mein Vergehen ist von der Art, daß es keine Verzeihung verdient; wenn du aber deiner Ehre würdig handeln, eine ritterliche That vollbringen, ein Gott und den Menschen wohlgefälliges Werk verrichten willst, so stoße den Dolch, den du in der Hand hast, in diese ruchlose, verbrecherische Brust, und bringe der geweihten Asche der unschuldigen und unglücklichen Fenicia mein lasterhaftes, verabscheuungswürdiges Blut zum schuldigen Opfer, denn in diesem Gewölbe ward sie vor wenig Tagen begraben und ich allein war der boshafte Urheber ihres frühen, unverschuldeten Todes. Bist du mitleidiger gegen mich, als ich selbst, und versagst mir diese Bitte, so werde ich selbst mit eigener Hand die

Rache an mir vollziehen und meinem Leben ein Ende machen. Sofern du aber noch der edle, großherzige Ritter bist, der du immer gewesen, der nie den leisesten Schatten eines Fleckens auf seiner Ehre duldete, so wirst du nicht säumen, für dich und die unglückliche Fenicia die gebührende Rache zu nehmen.

Als Timbreo hörte, daß der Leichnam der schönen Fenicia hier versenkt sei, und die Worte des Girondo vernahm, gerieth er außer sich und wußte nicht, was er von der Sache zu denken habe. Von unbekannten Gefühlen ergriffen, hub er bitterlich zu weinen an und bat den Girondo aufzustehen und ihm den Zusammenhang zu erklären; zugleich schleuderte er den Dolch weit von sich und ruhte nicht, bis er den Girondo zum Aufstehen brachte, der dann unter einen Strom von Thränen begann:

Wisse denn, daß ich Fenicien über Alles in der Welt und so heftig geliebt habe, daß, wenn ich noch hundert Jahre litte, ich niemals Trost noch Hülfe hoffen dürfte, nachdem meine Leidenschaft den jämmerlichen Tod dieses unglücklichen Kindes verursacht hat. Denn als ich sah, daß ich nie einen freundlichen Blick, noch das geringste, meinen Wünschen günstige Zeichen von ihr zu gewärtigen habe, weil ich vernommen hatte, daß sie dir zugesagt worden, so täuschte ich mich, von meiner zügellosen Begierde geblendet, mit der Hoffnung, wenn ich Mittel fände, ihre Vermählung mit dir zu hintertreiben, so könne sie dereinst noch die Meinige werden, wenn ich bei dem Vater um sie anzuhalten käme. Da

ich meiner heißen Liebesglut nicht anders zu steuern wußte, und alle andere Rücksichten hintansetzte, so entwarf ich den schändlichsten Plan, der jemals erdacht worden, und brachte es durch Betrug dahin, daß du zur Nachtzeit einen Mann in das Haus steigen sahst, welcher nichts anders war, als einer meiner Diener, so wie auch derjenige, welcher zu dir kam und dir anzeigte, daß Fenicia ihre Liebe einem Dritten zugewandt habe, von mir unterrichtet und bestochen war, dir jene Nachricht zu bringen. Dies vermochte dich, Fenicien zu verschmähen: die Unglückliche grämte sich darüber zu Tode und hier ist ihr Begräbniß. Ich war ihr Mörder, ihr Henker, ihr grausamer Würger, und für diese Unbilde gegen dich und gegen sie, beschwöre ich dich mit gekreuzten Armen (hier warf er sich von Neuem vor ihm auf die Kniee) die meiner Schandthat würdige Rache an mir zu nehmen, denn das Bewußtsein, so vieler Gräuel Urheber zu sein, macht mir das Leben zur unerträglichsten Last.

Als Timbreo diese Worte vernahm, weinte er bitterlich; doch sah er wohl ein, daß der begangene Fehler nicht ungeschehen zu machen, da Fenicia todt sei nud sie Niemand ins Leben zurückrufen könne; er beschloß darum, sich an Girondo nicht zu vergreifen, sondern ihm alle seine Schuld zu verzeihen und nur darauf zu denken, wie Feniciens Ruf wiederhergestellt und ihre Ehre von den Flecken zu reinigen sei, die sie so ungerechterweise betroffen hatten. Er bat also Girondo, aufzuste-

hen und sprach zu ihm nach vielen heißen Seufzern und bittern Thränen: Wie viel besser wäre es für mich, mein Bruder, wenn ich nie geboren oder taub zur Welt gekommen wäre, daß ich so Schreckliches, Herzzerreißendes nicht gehört hätte, denn nun kann ich nie wieder froh werden, weil ich mir sagen muß, daß meine Leichtgläubigkeit diejenige gemordet hat, deren Liebe, deren seltene Tugenden und bewunderungswürdige Gaben wohl einen andern Lohn von mir verdient hätten, als Schimpf, Verläumdung und frühzeitigen Tod. Weil es aber Gott so gefügt hat, gegen dessen Willen kein Blatt an den Bäumen sich rührt, und Geschehenes sich wohl noch tadeln aber nicht mehr ändern läßt, so gedenke ich keinerlei Rache an dir zu nehmen, damit ich nicht, auch den Freund noch verlierend, Schmerz auf Schmerz häufe, zumal da Feniciens seliger Geist darum nicht in den keuschen Leib zurückkehren würde, der seinen Lauf einmal vollbracht hat. Aber Eins muß ich dir noch verweisen, damit du nicht noch einmal in solchen Irthum verfällst, nemlich, daß du mir deine Liebe nicht entdeckt hast, da dir meine Neigung bekannt war, mir aber die deinige nicht; denn dann wär ich dir gewichen, ehe ich noch bei ihrem Vater um sie geworben, und hätte (wie es dem edeln, großdenkenden Geiste geziemt) mich selbst bezwungen und unserer Freundschaft meine Wünsche zum Opfer gebracht; oder du hättest, wenn du meine Gründe gehört, deine Ansprüche aufgegeben, und alle diese Gräuel wären nicht geschehen.

Doch jetzt ist es geschehen und nichts auf der Welt kann es ungeschehen machen. Darum wünsche ich, daß du mir den Gefallen erzeigtest, zu thun was ich dir sagen werde. Befiehl mir, mein Gebieter, sprach Girondo, ich werde dir in Allem und Jedem gehorchen. Ich wünsche, fuhr Timbreo fort, daß wir es unsere erste Sorge sein ließen, Fenicien, die wir so ungerecht gelästert haben, ihre Ehre und unbescholtenen Ruf wieder zu geben, zuerst bei ihren trostlosen Verwandten, und dann bei allen Messenern; denn da das Gerücht verbreitet hat, was ich ihr sagen ließ, so könnte leicht die ganze Stadt glauben, sie sei eine feile Dirne. Thäten wir dies nicht, so müßte ich ewig ihren erzürnten Schatten vor mir zu sehen glauben, der zu Gott wider mich um Rache riefe.

Girondo antwortete ihm unter Thränen: Du hast zu befehlen, mein Gebieter, ich gehorche. Erst war ich dir durch Freundschaft verbunden, jetzt bin ich es durch die Unbilde, die ich dir zugefügt und deine edle, großmüthige Verzeihung hat mich ewig zu deinem Unterthan und Sklaven gemacht.

Nach diesen Worten knieeten sich beide unter den bittersten Thränen vor dem Grabmahle nieder und riefen Gott und Fenicien um Verzeihung an, Girondo für seinen Frevel und Timbreo für seine strafbare Leichtgläubigkeit. Dann trockneten sie ihre Thränen und Timbreo bat den Girondo, ihn nach dem Hause Lionatos zu begleiten. Sie gingen also zusammen dahin

und fanden Lionato, der sich eben mit einigen Verwandten, die bei ihm gespeist hatten, von der Tafel erhob und als er hörte, daß diese beiden Ritter ihn zu sprechen wünschten, voller Verwunderung ihnen entgegen ging, und sie willkommen hieß. Da sie aber Messer Lionato und seine Gattin schwarz gekleidet sahen, rührte sie die Erinnerung an Feniciens grausamen Tod von Neuem zu Thränen, und ließ sie keine Worte finden. Nachdem man Beiden Stühle gegeben und sich alle gesetzt hatten, begann Timbreo unter Seufzen und Schluchzen vor allen Anwesenden die jammervolle Geschichte zu erzählen, welche den grausamen und frühzeitigen Tod Feniciens, wie er meinte, verursacht habe. Dann warf er sich zugleich mit Girondo vor beiden Aeltern auf die Kniee, sie um Verzeihung ihres Frevels anzuflehen.

Lionato weinte vor Freude und zärtlicher Rührung, umarmte sie beide liebevoll, verzieh ihnen alle Schuld und dankte Gott, daß er die Unschuld seiner Tochter ans Licht gebracht habe. Nach mancherlei Gesprächen wandte sich Timbreo zu Messer Lionato und sprach: Mein Vater, da das Unglück meinen heißen Wunsch, euer Eidam zu werden, vereitelt hat, so bitte und beschwöre ich euch, so dringend ich kann, über mich und das Meinige zu verfügen, als wäre ich wirklich euer Schwiegersohn geworden, denn ich werde euch ewig die Ehrerbietung und den Gehorsam erzeigen, den ein liebevoller Sohn dem Vater schuldig ist. Würdigt mich eurer Befehle, so werdet ihr finden, daß meine Hand-

lungen meinen Worten entsprechen, denn wahrlich, ich weiß in der Welt nichts und wär es auch noch so schwer, das ich um euretwillen nicht thun wollte.

Mit liebreichen Worten dankte der gute Alte dem Timbreo und sprach: Da ihr mir aus gutem Herzen ein so uneigennütziges Anerbieten macht und der Himmel mich eurer Verwandtschaft nicht für würdig hielt, so wage ich es, eine Bitte an euch zu richten, die ihr mir leicht gewähren könnt. Bei dem Edelmuth, der euch beseelt, und bei aller der Liebe, die ihr je zu der armen Fenicia trugt, bitte ich euch nemlich, wenn ihr euch dereinst vermählen wollt, mir es anzuzeigen und wenn ich euch dann eine Gattin gebe, die euch gefällt, sie aus meinen Händen zu nehmen. Timbreo dachte, der gute Alte verlange eine sehr geringe Entschädigung für einen so großen Verlust, als er erlitten habe, reichte ihm also die Hand, umarmte ihn und sprach: Lieber Vater, da ihr mir ein so Geringes auferlegt, während ich euch zu unendlich Höherm verpflichtet bin und nur eine Gelegenheit wünsche, euch zu zeigen, wie gerne ich euch gefällig sein möchte, so werde ich nicht nur mich nie ohne euer Wissen vermählen, sondern auch die mit Freuden heirathen, die ihr mir wählt und bestimmt. Dies verspreche ich euch bei meiner Ehre vor allen diesen Rittern und Herrn. Auch Girondo wandte sich mit verbindlichen Worten zu Messer Lionato und erbot sich ihm zu allen seinen Befehlen bereit. Hierauf begaben sich die beiden Ritter zu Tische und die Sache verbrei-

te-

tete sich, wie sie war, durch ganz Messina, so daß es zur allgemeinen Kunde kam, Fenicia sei unschuldig verläumdet worden. Auch benachrichtete der Vater Fenicien noch desselben Tages durch einen Boten von dem Vorgange, worüber sie sich unendlich freute und Gott inbrünstig für ihre gereinigte Ehre dankte.

Etwa seit einem Jahre befand sich jetzt Fenicia auf dem Landgute, wo man sie so geheim gehalten hatte, daß Niemand ahnen konnte, sie lebe noch. Inzwischen hatte Timbreo in dem vertrautesten Verhältniß zu Messer Lionato gelebt und dieser unterrichtete nun Fenicien von seinem Vorhaben und bereitete in der Stille Alles vor, was zur Ausführung desselben gehörte. Fenicia war inzwischen über allen Glauben schön geworden; sie hatte eben ihr siebzehntes Jahr erreicht und war so groß geworden, daß sie Niemand für Fenicia gehalten hätte, um so mehr, als man sie todt glaubte. Ihre Schwester, welche ihr Gesellschaft leistete, war jetzt etwa fünfzehn Jahr alt und hieß Belfiore, auch glich sie in der That der schönsten Blume, und gab an Reizen ihrer ältern Schwester wenig nach. Da Lionato, der sie häufig besuchte, dies sah, beschloß er die Ausführung seines Plans nicht länger hinauszuschieben. Eines Tages sagte er in Gesellschaft jener beiden Ritter lächelnd zu Timbreo: Es ist endlich Zeit, mein Herr, daß ich euch eurer Verbindlichkeit gegen mich entledige. Ich glaube ein edles und reizendes Fräulein zu eurer Gattin gefunden zu haben, von welcher ich hoffe, daß sie

euch gefällt, wenn ihr sie sehen werdet. Und wenn ihr sie auch nicht so leidenschaftlich lieben könnt, wie ihr einst Fenicien liebtet, so darf ich euch doch versichern, daß ihr eine nicht minder edle, schöne und liebenswürdige Gattin an ihr finden werdet. Auch alle andern weiblichen Tugenden und Vollkommenheiten besitzt sie, dem Herrn sei Dank, in überschwenglicher Fülle. Doch ihr werdet sie sehen und es soll euch unbenommen bleiben, zu thun, was ihr für dienlich erachtet. Am Sonntag Morgen komme ich mit einer Gesellschaft meiner Verwandten und Freunde, die ich dazu auswählen werde, nach eurer Wohnung, wo ich euch mit Signor Girondo bereit zu finden hoffe, denn wir wollen nach einem Landgute drei Meilen von Messina, wo wir die Messe hören und nachdem ihr das Fräulein gesehen habt, von der ich euch sprach, zusammen zu Mittag speisen werden.

Timbreo nahm die Einladung an, gab die nöthigen Befehle und hielt sich am Sonntag in der Frühe nebst seinem Freunde Girondo bereit, die Fahrt anzutreten. Alsbald kam auch Lionato, der schon .auf dem Landgute Alles auf das Festlichste hatte ordnen und bereiten lassen, mit einer Schaar von Edelleuten vor Timbreos Wohnung. Als Timbreo seine Ankunft erfuhr, stieg er mit Girondo und seinen Dienern zu Pferde, und nach gegenseitigen Begrüßungen setzte sich der ganze Zug vor die Stadt in Bewegung. Unter mancherlei Gesprächen, wie sie bei ähnlichen Lustritten üblich sind, gelangten sie, ehe sie es dachten, zu der

Villa, wo sie ehrenvoll empfangen wurden. Hier wohnten sie in einer nahgelegenen Kirche dem Meßamte bei, und begaben sich dann in den mit Alexandrinischen Teppichen und Vorhängen kostbar verzierten Saal. Kaum waren sie hier angelangt, siehe, da traten aus einem Seitengemache viele Frauen und Edelfräulein, worunter Fenicia und Belfiore, und Fenicia glich dem Monde, wenn er am heitern Himmel alle Sterne überstrahlt. Die beiden Ritter und die übrigen Edelleute empfingen die Damen mit Ehrerbietung, wie sie jeder Gebildete Frauen zu beweisen verbunden ist. Messer Lionato nahm hierauf Timbreo bei der Hand, und führte ihn zu Fenicia, welche seit ihrem Aufenthalt auf dem Landgute nur Lucilla genannt worden; hier, Herr Ritter sprach er, stelle ich euch Fräulein Lucilla vor, welche ich zu eurer Gattin bestimmt habe, wenn ihr sie lieben könnt. Wollt ihr meinen Rath folgen, so erklärt sie für eure Braut; es steht euch indeß frei, sie zu lassen oder zu nehmen. Als Timbreo das Fräulein sah, das in der That ein Wunder von Schönheit war und ihm schon beim ersten Anblick überaus wohlgefiel, war er sogleich entschlossen, dem Verlangen Lionatos zu genügen und sprach nach einem kurzen Bedenken: Mein Vater, nicht nur nehme ich das Fräulein, das ihr mir vorstellt und das mir eines Königs würdig scheint, mit Freuden an, sondern ich würde auch jede andere, die ihr mir bestimmt hättet, von eurer Hand angenommen haben, und damit ihr seht, wie sehr ich wünsche, euch

gefällig zu sein und daß ich euch kein eitles Versprechen geleistet, so erkläre ich dieses Fräulein hiermit zu meiner rechtmäßigen Braut, sofern ihr Wille mit dem Meinigen übereinstimmt. Auf die letzten Worte entgegnete das Fräulein: Ich bin bereit Alles zu thun, was Messer Lionato befiehlt. Und ich, schönes Fräulein, versetzte Lionato, ersuche euch den Signor Timbreo zum Gemahl zu nehmen. Um die Sache nicht länger zu verzögern, gab sie ein anwesender Geistlicher auf ein gegebenes Zeichen durch die nach dem Gebrauch der Kirche herkömmlichen Worte zusammen. Der Geistliche wußte es so geschickt einzurichten, daß Timbreo durch die Erklärung, das gegenwärtige Fräulein zur Ehe zu nehmen, seine Fenicia heirathete, indem er Lucillen zu heirathen glaubte. Schon als er das Fräulein aus dem Gemach treten sah, bewegte ein unnennbares Gefühl sein Herz; er glaubte in ihren Zügen eine gewisse Aehnlichkeit mit Fenicien wahrzunehmen, und konnte nicht aufhören sich an ihrem Anblick zu weiden, so daß er alle Liebe, die er zu Fenicien empfunden, auf diesen neuen Gegenstand übertragen hatte. Sogleich nach der Feierlichkeit ward das Wasser zum Waschen der Hände gereicht und zu Tisch gegangen. An der Spitze des Tisches setzte man die Braut, zu ihrer Rechten saß Timbreo, ihm gegenüber Belfiore, an ihrer Seite der Ritter Girondo; und so saßen Männer und Frauen in bunter Reihe nebeneinander. Köstliche Speisen wurden in der schönsten Ordnung aufgetragen und das ganze Mahl war nicht

minder durch Pracht als besonnene und doch rasche Bedienung ausgezeichnet. An unterhaltenden Gesprächen, witzigen Einfällen und tausend andern Ergötzungen fehlte es nicht. Zuletzt als man zur Erfrischung die Früchte der Jahreszeit auftrug, und Feniciens Muhme, welche den größten Theil des Jahrs auf dem Landgute mit ihr zugebracht, und neben Timbreo saß, das Mahl enden sah, als ob niemals von so viel traurigen Vorfällen die Rede gewesen, sprach sie wie zum Scherze zu Timbreo: Herr Bräutigam, seid ihr denn niemals verlobt gewesen? Bei dieser Frage der ehrwürdigen Matrone fühlte Timbreo, wie seine Augen sich mit Thränen füllten, und er mußte abwarten bis sie niederrannen ehe er antworten konnte: Frau Muhme, sprach er, eure geehrte Frage ruft eine Begebenheit in mein Gedächtniß, die ich stets im Herzen trage und meinem Leben ein frühes Ziel setzen wird. Denn so sehr Fräulein Lucillas Besitz mich glücklich macht, so fühle ich doch um einer Andern willen, die ich liebte, und noch im Tode mehr als mich selbst liebe, beständig einen Wurm an meinem Herzen nagen, der mich nach und nach verzehrt und mit den grausamsten Qualen foltert, denn ich war der einzige Urheber ihres unverschuldeten, schrecklichen Todes. Hierauf bemühte sich Girondo zu entgegnen aber tausend schluchzende Seufzer und reichlich niederströmende Thränengüsse verhinderten ihn; endlich aber sprach er in halb gebrochenen Worten: Ich, Herr, ich Treuloser war der Würger, der Henker des unglückseli-

gen Mädchens, das seiner seltenen Gaben willen, ein längeres Leben verdient hätte; ihr hattet keine Schuld an ihrem Tode, nur ich allein. Bei diesem Gespräch füllten sich die Augen der Braut mit heißen Thränen, bei der lebhaften Erinnerung der vergangenen Trübsale, die ihr so herben Kummer gekostet hatten. Aber die Muhme fuhr fort, den Neffen zu bestürmen und sprach: Seid doch so gefällig, Herr Ritter, uns die Begebenheit zu erzählen, die euch und diesen andern Ritter noch jetzt zu so zärtlichen Thränen rührt. Ach, erwiederte Timbreo, warum verlangt ihr, Frau Muhme, daß ich mir den bittersten, grausamsten Schmerz erneue, den ich jemals erduldet, dessen Erinnerung schon genügt, mich zu verzehren und zu vernichten. Aber euch zu gefallen, will ich euch die Ursache meiner ewigen Trauer erzählen, so wenig Ehre mir meine Leichtgläubigkeit auch bringen mag. Er begann also und erzählte von Anfang bis zum Ende unter den heißesten Thränen und zur größten Rührung und Verwunderung aller Anwesenden die ganze traurige Begebenheit.

Hierauf hob die Matrone wieder an: Ihr habt uns eine wunderbare und schreckliche Geschichte erzählt, Herr Ritter, wie sich vielleicht nie eine Aehnliche auf der Welt begeben hat. Aber sagt mir, so wahr Gott euch helfe, wenn ihr vor der Vereinigung mit dieser eurer Neuvermählten, jene erste Geliebte hättet wiederbeleben können, womit hättet ihr sie wohl erkaufen wollen? Unter neuen Thränen antwortete ihr Timbreo: Ich

schwöre euch bei Gott, Herrin, daß diese meine neue Braut mich vollkommen glücklich macht und ich hoffe, sie wird es künftig noch mehr. Aber hätte ich die Todte wieder erwecken können, mit der Hälfte meines Lebens wollt ich sie erkauft haben, der irdischen Güter nicht zu gedenken, die ich für sie hingegeben hätte, denn ich liebte sie so innig und herzlich, als nur irgend ein Mann eine Frau lieben mag, und aus Liebe zu ihr werde ich alle ihre Verwandten Zeitlebens lieben und ehren.

Der glückliche Vater Feniciens konnte bei diesen Worten seine Freude nicht länger verhehlen; er wandte sich zu dem Schwiegersohn und sprach unter Thränen der Rührung und Zärtlichkeit: Eure Handlungen, lieber Sohn und Eidam, denn so muß ich euch nennen, stimmen schlecht zu euern Worten, denn ihr habt eure geliebte Fenicia geheirathet und den ganzen Morgen an ihrer Seite verbracht und erkennt sie noch nicht wieder: wo ist eure so glühende Liebe geblieben? Hat sie ihre Gestalt so verändert, sind ihre Züge so entstellt, daß ihr sie nicht erkennt, da sie neben euch sitzt?

Da endlich öffneten diese Worte die Augen des verliebten Ritters, er flog an die Brust seiner Fenicia, küßte sie tausendmal und konnte auf dem Gipfel überschwenglicher Wonne seine Augen von ihrem Anblicke nicht losringen, noch unter süßen Thränen der Zärtlichkeit ein Wort hervorstammeln; nur bei sich selber schalt er sich einen Blinden. Alsdann erzählte Messer Lionato

die Geschichte von Feniciens Rettung, welche Alle mit dem äußersten Erstaunen erfüllte und eine heitere Stimmung verbreitete. Nun erhob sich Girondo von der Tafel und stürzte sich unter vielen Thränen Fenicien zu Füßen, indem er sie demüthigst um Verzeihung bat. Diese hob ihn sogleich freundlichst auf und verzieh ihm mit liebreichen Worten die erlittenen Unbilden. Darum wandte sie sich zu ihrem Gatten, der sich selbst für schuldig erklärte, und bat ihn mit den zärtlichsten Worten, jenes Vorfalls nie wieder zu gedenken, noch für eine Schuld um Verzeihung zu bitten, die er nicht begangen habe. Dann küßten sie sich und tranken, vor Freude weinend, ihre heißen Thränen im Uebermaaß des Entzückens und der Wonne.

Während sich Alle der allgemeinen Freude hingaben, und zu festlichen Tänzen anschickten, nahete sich Ritter Girondo dem Lionato, welcher so vergnügt war, daß er den Himmel mit dem Finger zu berühren wähnte und bat ihn, ihm eine sehr große Gnade erzeigen zu wollen, wodurch er ihn unendlich glücklich machen werde. Lionato antwortete, er möge nur fordern, denn wenn es in seiner Macht stehe, seine Bitte zu gewähren, so werde er sie gern und freudig erfüllen.

So verlange ich denn, fuhr Girondo fort, euch, Messer Lionato, zum Vater und Schwäger, eure Tochter Fenicia und Ritter Timbreo zu Geschwistern und dieses Fräulein Belfiore zu meiner rechtmäßigen und geliebten Gattin.

Der gute Vater fühlte sein Herz von neuer Freude überwältigt: wie von Sinnen über ein so großes, unverhofftes Glück wußte er nicht, ob er träume, oder ob es Wahrheit sei, was er sah und hörte. Doch bald überzeugte er sich, daß er wache, und dankte Gott von ganzem Herzen für das unverdiente Geschenk. Dann wandte er sich zu Girondo und erwiederte ihm liebreich, daß er sein Verlangen gerne gewähre. Sogleich rief er seine Belfiore herbei: Du hast gehört, meine Tochter, sprach er zu ihr, wovon die Rede ist. Der Herr Ritter verlangt dich zu seiner Gattin und willst du ihn zum Gatten, so bin ichs von Herzen zufrieden. Du hast alle Ursache einzuwilligen; doch sag uns deinen freien Entschluß.

Das schöne Kind antwortete dem Vater mit zitterndem Erröthen, sie sei bereit zu thun, was er verlange, worauf Girondo, ohne weitern Verzug mit Einwilligung aller Verwandten und unter den herkömmlichen Feierlichkeiten und gebräuchlichen Worten der schönen Belfiore den Brautring gab. Hierüber war die Freude Lionatos und aller der Seinigen unermeßlich. Weil aber Timbreo seine theure Fenicia unter dem Namen Lucilla geehlicht hatte, so nahm er sie von neuem feierlichst unter dem Namen Fenicia zur Gemahlin. Den Rest des Tages brachte man nun mit Tänzen und Lustbarkeiten hin. Die schöne, liebenswürdige Fenicia war in den feinsten Damast gekleidet, so weiß wie der reinste Schnee: die Binde, welche ihr Haupt schmückte,

ließ ihr wunderbar reizend. Sie war für ihre Jahre ziemlich groß von Wuchs und prangte in genügender Fülle der Glieder, und doch konnte sie bei ihrer Jugend noch zu wachsen hoffen. Unter der verrätherischen Hülle der feinsten und edelsten Seide bargen sich die gewölbten Brüste, zwei runden Aepfeln ähnlich, in der reizendsten Entfernung von einander. Wer die holde Farbe ihres Angesichts sah, der erblickte eine reine, liebliche Weiße von jungfräulicher, süßer Scham übergossen, welche nicht die Kunst, sondern die Meisterin Natur, dem Wechsel der Geberden und der Umstände gemäß, in glühenden Purpur tauchte. Der runde Hals glänzte wie der Schnee, und die schwellende Brust glich an Weiße und Frische dem lebendigsten, reinsten Alabaster. Wer den süßen Mund, wenn er die holden Worte bildete, sich öffnen und schließen sah, der glaubte ein unschätzbares Kleinod zu erblicken, in den feinsten Rubin gefaßt, voll der edelsten und schönsten orientalischen Perlen, die das gewürzreiche Morgenland uns je gesendet. Sah er aber diese schönen Augen, diese funkelnden Sterne, diese blitzenden Sonnen, die sie so meisterlich hin und her strahlen ließ, so konnte er nicht zweifeln, daß in diesen reizenden Flammen die Liebe wohne und in diesem Himmel voll Glanz seine scharfen Pfeile wetze; und wie lieblich flatterten die krausen, losen Lokken umher, welche die reine, freie Stirn umspielend, gesponnener Seide und glänzendem Golde gleich, sich bei dem leisesten Hauch eines Lüftchens kosend hin und her

schaukelten. Die Arme waren von dem schönsten Ebenmaaß, und die reizenden Hände so wohlgebildet, daß der Neid sie nicht zu tadeln gewußt hätte. Ihre ganze Gestalt zeigte Munterkeit und Leben und eine so vollkommene natürliche Bildung, daß nichts zu wünschen blieb. Und nun bewegte sie leicht und heiter, nach Bedürfniß bald einzelne Glieder, bald den ganzen Körper, daß jede Miene, jede Geberde, jede Bewegung der Zauber unendlicher Anmuth begleitete und alle Herzen wie im Sturm erobern zu wollen schien. Darum hieß sie nicht mit Unrecht Fenicia, denn sie war ein wahrer Phönix, der alle andern Frauen an Schönheit weit überstrahlte.

Nicht minder reizend war Belfiorens Erscheinung, nur daß sie ihrer größern Jugend wegen noch nicht so viel Hoheit und Anmuth in ihren Geberden und Bewegungen zeigte. Der ganze Tag wurde in festlicher Freude hingebracht und die beiden jungen Männer schienen sich an dem Anblick und der Unterhaltung ihrer Bräute nicht sättigen zu können. Signor Timbreo besonders schwelgte in Seligkeit und Entzücken und wollte sich fast selber nicht glauben, daß er wirklich da sei, wo er sich befand, denn immer fürchtete er nur zu träumen, oder Alles sei ein holder Sinnentrug, den die Kunst eines Zauberers ihm vorspiegle.

Am folgenden Tage schickten sie sich an, nach Messina zurück zu kehren, um dort die Hochzeit mit jener Feierlichkeit zu begehen, die sich für den Rang der beiden Ritter geziemte. Die beiden Ehemänner hatten

schon durch einen Eilboten einen ihrer Freunde, der das Vertrauen des Königs besaß, von ihren Schicksalen unterrichtet und ihm aufgetragen, was sie wünschten, daß er für sie thun möchte. Daher ging er noch desselben Tages zu König Pedro, ihm im Namen der beiden Ritter aufzuwarten und erzählte ihm die ganze Geschichte ihrer Liebe, und was sich von Anfang bis zu Ende mit ihnen begeben habe. Der König bewies hierüber eine nicht geringe Freude; er ließ die Königin herbeirufen und befahl dem Vermittler, noch einmal in ihrer Gegenwart die ganze Geschichte zu erzählen. Dies that er denn auch gewissenhaft und zur größten Erbauung und Verwunderung der Königin, welche, da sie von Feniciens kläglichem Schicksale vernahm, aus Mitleid für das Mädchen zu Thränen gerührt wurde.

Nun war der König Pedro vor allen Fürsten seiner Zeit milde und freigebig und wußte besser als Andre das Verdienst zu belohnen und die Königin war nicht minder hochherzig und edelmüthig. Der König eröffnete ihr also seinen Entschluß und was er zu thun vorhabe. Als die Königin seinen großmüthigen Vorsatz vernahm, billigte und pries sie den Willen ihres Herrn und Gemahls. Es ward also am ganzen Hofe Alles auf das Sorgsamste geordnet, und alle Edelleute und Damen in ganz Messina geladen, worauf der König befahl, daß die angesehensten Hofbeamten in Gesellschaft unzählig vieler anderer Ritter und Edelleute, unter der Leitung des Infanten Don Giacomo Dongiavo,

seines Erstgebornen, vor die Stadt den neuvermählten Schwestern entgegengehen sollten. Sogleich schlossen sich Alle in der schönsten Ordnung dem Zuge an und ritten vor die Stadt. Sie waren kaum eine Meile geritten, als sie den beiden Neuvermählten begegneten, welche mit ihren Männern und vielen andern Begleitern fröhlich gen Messina zogen. Als sie einander genaht waren, ließ Don Giacomo die Ritter, welche sie zu empfangen abgestiegen waren, wieder aufsitzen und ritt zu den beiden Schwestern, welchen er im Namen seines Vaters zu ihrer Vermählung verbindlichst Glück wünschte und von Allen auf das Ehrerbietigste begrüßt wurde. Auch die übrigen Hofbeamten und Edelleute von dem Zuge, der aus Messina gekommen war, empfingen die Neuvermählten und ihre Gatten nicht minder zuvorkommend und höflich. Die beiden Ritter mit ihren Frauen andererseits dankten Allen auf das Schmeichelhafteste und vor Allem sagten sie dem Infanten Don Giacomo den verbindlichsten Dank für die ihnen erwiesene Ehre.

Hierauf setzte sich die ganze Gesellschaft gegen die Stadt in Bewegung unter fröhlichen Gesprächen und Scherzen, wie es bei dergleichen Lustbarkeiten herzugehen pflegt. Don Giacomo unterhielt sich sehr lange und freundlich bald mit Fenicien, bald mit Belfioren. Der König, welcher mehrmals durch Boten von dem Vorrücken des Zuges unterrichtet worden war, stieg, als es ihm Zeit schien, mit der Königin und einer ansehn-

lichen Gesellschaft von Rittern und Edeldamen zu Pferde und begegnete am Eingange der Stadt dem schönen eben anlangenden Zuge. Alle stiegen sogleich ab, um den König und die Königin zu begrüßen, wofür sie von diesen gnädig empfangen wurden. Der König ließ alsdann alle wieder aufsitzen und nahm seinen Platz zwischen Lionato und Timbreo ein, während die Königin die schöne Fenicia an ihre rechte und Belfioren an die linke Seite nahm. Der Infant Don Giacomo ritt neben Girondo. Ein Gleiches thaten die übrigen Ritter und Edelfrauen, welche gepaart in der schönsten Ordnung einher ritten und nach des Königs Befehl den Weg nach dem königlichen Schlosse nahmen. Nach einem prachtvollen Mahle mußte Timbreo auf des Königs Wunsch in Gegenwart aller Tischgäste die Geschichte seiner Liebe erzählen. Hierauf folgte ein glänzender Ball. Noch sieben Tage lang hielt der König offenen Hof und Alle mußten während dieser Zeit im königlichen Palaste speisen.

Nach beendigtem Feste ließ der König den Lionato berufen, und fragte ihn, welches Heirathsgut er seinen Töchtern versprochen habe und in welcher Art er es ihnen anzuweisen gedenke. Messer Lionato antwortete, es sei noch nicht zur Sprache gekommen, indessen werde er sie nach seinem Vermögen ausstatten. Da sprach der König: Wir selbst werden euern Töchtern ein Heirathsgut geben, wie es ihnen und unsern Rittern geziemt und wollen nicht, daß sie euch in Zukunft irgend

noch Kosten verursachen. Hierauf ließ der freigebige König, dem dies nicht nur bei allen Sicilianern, sondern bei Jedem, der davon hörte, zur größten Ehre gereichte, die beiden jungen Männer und ihre Frauen rufen und feierlich auf Alles Verzicht leisten, was sie aus dem Vermögen des Messer Lionato zu fordern haben könnten, und fügte sogleich den königlichen Befehl hinzu, der diese Verzichtleistung bestättigte. Unverzüglich darauf stattete er sie, nicht wie Bürgerstöchter, sondern wie seine eigenen, auf das Ehrenvollste aus und erhöhte das Jahrgehalt, das die Ritter von ihm bezogen. Die Königin, nicht minder aufwandliebend, großmüthig und freigebig, ernannte beide Frauen zu ihren Hofdamen, warf ihnen von ihren eigenen Einkünften ein ansehnliches Gehalt aus und hielt sie immer lieb und werth. Sie, die in der That äußerst liebenswürdig waren, wußten bald durch ihr Benehmen die Hochschätzung aller Hofbeamten zu erwerben. Auch dem Messer Lionato gab der König ein ehrenvolles Amt in Messina, das ihm keine geringen Einkünfte brachte. Weil er aber schon bei Jahren war, so brachte er es dahin, daß der König einen seiner Söhne darin bestättigte. So erging es mit Timbreos redlicher Liebe: das Böse, das ihm Girondo hatte zufügen wollen, schlug zum Guten aus und beide genossen noch lange ihrer Frauen und lebten in Glück und Frieden. Noch oft durften sie sich mit Vergnügen der Leiden erinnern, welche die schöne Fenicia überstanden hatte. Dieser Timbreo war der erste,

welcher in Italien das Haus der Cardona stiftete, welches noch heute in Sicilien und Neapel viele geachtete Mitglieder zählt. Auch in Spanien blüht dies hochedle Blut der Cardona, und bringt Männer hervor, die von dem Adel ihrer Ahnen nicht ausarten, weder in den Waffen noch in der Toga.

XI.

Das Wintermärchen

von

Dorastus und Faunia.

Nach Robert Greene.

Ehe noch das Christenthum in der Welt erschienen war, regierte in Böhmen ein König, Pandosto genannt, welcher einer Prinzessin von ausgesuchter Schönheit und Tugend, mit Namen Bellaria, vermählt war, und so glücklich mit ihr lebte, daß die Eintracht des königlichen Paars allen ihren Unterthanen zu sonderlicher Erbauung gereichte. Nach dem ersten Jahre ihrer Ehe wurde Bellaria von einem Sohne entbunden, der den Namen Garrinter erhielt. Die Nachricht von seiner Geburt verbreitete Jubel über ganz Böhmen, und der König, sowohl um seine eigene Freude über dies glückliche Ereigniß auszudrücken, als den Wünschen seines Volks zu begegnen, schrieb ein großes Turnier zu Ehren des jungen Prinzen aus, zu welchem, außer seinen eigenen Mannen und Lehnsleuten, viele benachbarte Könige, Fürsten und Herrn herbeieilten, ihre Tapferkeit und Gewandtheit zu bewähren. Das Fest währte zwanzig Tage und erfüllte alle Gäste mit Bewunderung über den prächtigen Hofhalt Pandostos. Aber das Glück ist unbeständig und bald verkehrte es sein Lächeln in Ingrimm gegen den König und seine geliebte Bellaria.

Seit seiner Jugend war Pandosto durch die engste Freundschaft mit Egistus, dem jungen Könige von Sicilien verbunden. Dieser Fürst wollte dem Freunde beweisen, daß weder Zeit noch räumliche Entfernung seine Neigung zu schwächen vermocht habe und beschloß, ihn in seinem Reiche heimzusuchen und ihm zu seiner Vermählung und der Geburt eines Sohnes Glück zu wünschen. Er ließ also seine Schiffe bereiten und kam mit einer geringen aber erlesenen Dienerschaar in Böhmen an. Bei seiner Landung ward er von Pandosto, der Königin und einem glänzenden Gefolge feierlich eingeholt und unter festlichem Jubel in den Palast geführt. Pandosto, dessen Herz von diesem Beweise von Freundschaft, den Egistus ihm gab, zärtlich gerührt war, veranlaßte die Königin, diesem Fürsten, den er so sehr liebte und dem er sich so höchlich verpflichtet fühlte, alle erdenklichen Beweise von Freundschaft und Hochachtung zu geben, und Bellaria, die gewohnt war, den Willen ihres Gemahls zu dem ihrigen zu machen, genügte dieser Aufforderung um so lieber, als die edeln Eigenschaften ihres Gastes diese Auszeichnung vollkommen verdienten. Sie gab ihm also täglich tausend unschuldige Zeichen ihrer Hochachtung und Egistus, der die Vorzüge der Königin mit aller Wärme eines uneigennützigen Freundes bewunderte und schätzte, ermangelte nicht sich dankbar zu beweisen. Diese gegenseitige Werthschätzung veranlaßte eine freundschaftliche Vertraulichkeit zwischen der Königin und ihrem Gaste, die dem Pandosto, welchen Staatsgeschäfte oft verhinderten, ihnen Gesellschaft

zu leisten, anfänglich zu großer Freude gereichte. Nach und nach aber begann der unglückliche Fürst, entweder, weil er sich der überlegenen Vorzüge des Egistus bewußt war, oder aus einem angeborenen Hang seines Gemüths, den vertraulichen Umgang zwischen seiner Gemahlin und dem Gaste, den er selbst veranlaßt und eingeleitet hatte, mit eifersüchtigen Augen zu betrachten. Zweifel und finstere Gedanken bestürmten ihn, wenn er die unwiderstehlichen Reize Bellariens und die männliche Schönheit und edeln Eigenschaften des Egistus erwog, denn er hielt es für unmöglich, daß zwei Wesen, welche die Natur zum Gefallen geschaffen zu haben schien, für ihre gegenseitigen Vorzüge unempfindlich sein sollten. Da er diesen Zweifeln einmal Raum gegeben, nährte er seine wachsende Eifersucht durch ängstliche Aufmerksamkeit auf jeden Blick und jedes Wort seines Freundes und seiner Gattin, und vorurtheilsvoll, wie er nun schon war, erschien ihm ihre unschuldige Vertraulichkeit als ein gültiger Beweis ihrer strafbaren Neigung. Sein Verdacht verwandelte sich in vollkommene Ueberzeugung: er betrachtete den Egistus nicht länger als seinen Freund und Gast, sondern als den Zertrümmerer seiner Ehre, als den Verführer seiner Gattin. Ein tödtlicher Haß trat an die Stelle der zärtlichen Neigung, die er einst zu Egistus getragen; das Lächeln der Liebe, womit er sonst auf die holde Bellaria geblickt, wich den Stirnrunzeln des Argwohns und nur der Gedanke der Rache konnte seinem gefolterten Herzen eine augenblickliche Erleichterung ge-

währen. Er beschloß den Egistus zu vergiften: während er aber auf Mittel bedacht war, seinen grausamen Vorsatz ohne Verdacht auszuführen, wußte er seine Reden und sein Betragen mit einem Anschein von Freundschaft und Hochschätzung zu bekleiden.

Pandosto hatte einen Mundschenken, Namens Franio, welcher stets eine treue Anhänglichkeit an seine Person bewiesen hatte, weßhalb er nicht zweifelte, ihn zur Ausführung seiner Rache an dem Könige von Sicilien bereden zu können. Der eifersüchtige König theilte ihm also seinen unköniglichen Vorsatz mit und versprach ihm reichliche Belohnung, wenn er bei der nächsten Gelegenheit, wo Egistus an seiner Tafel zu trinken begehre, ein tödtliches Gift in seinen Becher mische. Franio schauderte, als er diesen unmenschlichen Antrag vernahm; mit allem Freimuth eines Biedermanns und treuen Unterthans versuchte er es, dem König seinen grausamen Vorsatz auszureden. Er stellte ihm vor, wie verhaßt dieser unnatürliche Mord ihn bei Göttern und Menschen machen müsse, rief ihm die geheiligten Gesetze der Gastfreundschaft ins Gedächtniß zurück, und zählte ihm alle die schrecklichen Folgen auf, die dieser himmelschreiende Verrath über ihn, sein Haus und sein Reich bringen würden. Aber alle diese Gründe vermochten nichts wider die Entschlossenheit Pandostos, der in seinem grausamen Vorsatz beharrend, dem Franio die Wahl ließ, entweder den Egistus zu vergiften, wofür er ihm durch Reichthümer und Ehrenstellen lohnen werde, oder den Tod für seinen Ungehorsam davon zu tragen.

Diese Drohungen auf der einen Seite und so große Verheißungen auf der andern, vermochten den Mundschenken, dem Pandosto zu versprechen, er wolle ihm gehorchen und bei der nächsten günstigen Gelegenheit den Egistus durch Gift aus dem Wege räumen. Der König war mit diesem Versprechen zufrieden und gedachte, sobald seine Rache an Egistus vollzogen sei, Bellarien ein gleiches Schicksal zu bereiten. Als sich aber der König entfernt hatte, begann Franio, der nun den Gegenstand seiner Furcht nicht länger vor Augen hatte, welcher ihn mit einem martervollen Tode bedrohte, wenn er den unschuldigen Fürsten nicht umbrächte, die schändliche That, zu der er sich verpflichtet hatte, reiflicher zu erwägen, und weniger die Furcht vor der Entdeckung der Unthat, als vor den Schrecknissen eines bösen Gewissens und die Ueberzeugung, daß er den Göttern mehr Gehorsam schuldig sei, als dem Könige, und daß alle Schätze der Welt und alle irdische Größe dem Werth eines reinen Bewußtseins nicht gleichkämen, brachten seinen Entschluß zum Wanken. Nach langem innern Kampfe nahm er sich vor, dem Egistus den Anschlag zu entdecken. Zu diesem Ende begab er sich nach den Gemächern des Königs von Sicilien, und als er sich bei demselben Gehör ausgewirkt, machte er ihm in wenig Worten die ganze Lage der Sache bekannt. Aber Egistus war schwer von der Schuld seines Freundes zu überzeugen; er beurtheilte Pandostos Herz nach der Reinheit seines eigenen und erwiederte dem Mundschenken mit großer Strenge,

daß er nicht fähig sei, nur mit einem Gedanken an der Aufrichtigkeit seines Gastfreundes zu zweifeln. Pandosto, sprach er, ist mein Freund und Bundesgenosse, nie hat ein Verdacht unsere gegenseitige Zuneigung getrübt; ich kam nicht in sein Land, um seine Unterthanen ihrer Lehnspflicht abwendig zu machen, noch mich mit seinen Feinden zu verschwören. Ich habe ihm nie Ursache gegeben, meinen Tod zu wünschen und kann ihn eines so ungerechten und verrätherischen Vorsatzes nicht schuldig glauben. Ich muß also die Warnung, die ihr mir gebt, für die Wirkung eines Anschlags der Böhmen halten, die mich mit ihrem Könige zu entzweien suchen.

Franio erwiederte ihm: Es sei gefährlich gegen die Wuth eines geheimen Feindes zu zaudern. Wenn die Böhmen ihm ein Leid zugedacht hätten, so würde es ihnen nicht schwer geworden sein, ihre Absicht zu erreichen, ohne ihren Anschlag zu verrathen. Es sei unbillig, wenn seine Majestät seinen Eifer für die Erhaltung seines Lebens gegen einen boshaften Verrath mißdeute, denn seine Absicht sei, dem Verrath zu begegnen, nicht den Verräther zu spielen. Er beschwor den König, eiligst nach Sicilien zu entfliehen, wenn er der drohenden Gefahr entgehen wolle, und ihm zu erlauben, daß er ihn in sein Reich begleite, und wenn er alsdann nicht vollgültige Beweise beibringe, daß Pandosto ihn zu vergiften beabsichtigt habe, so möge er seinen Verrath mit den grausamsten Martern bestrafen.

Nach reiflicherer Erwägung dankte Egistus dem

Mundschenken für seine Warnung, versprach ihn, wenn er in Sicilien glücklich anlange, königlich zu belohnen und übertrug ihm die Vorbereitung ihrer Flucht. Franio begab sich sogleich zu dem Admiral von Egistus Flotte, mit welchem er die Verabredung traf, daß sich Jener bereit halten sollte, mit dem nächsten günstigen Winde hinwegzusegeln. Den auf die Ausführung der Rache dringenden Pandosto wußte er unterdeß mit der Vorspiegelung hinzuhalten, daß er mit der Bereitung eines wirksamen Giftes beschäftigt sei, welches auf der Stelle den Tod gebe.

Pandosto empfing diese Nachricht mit einer boshaften Freude: jede Stunde schien ihm tausend Jahre zu währen, bis seine ungeduldige Wuth sich an dem Blute der vermeinten Beleidiger ersättigen könne. Sobald Egistus vernahm, daß ein günstiger Wind sich erhebe, schaffte er mit Franios Hülfe seine Sicilianer durch eine geheime Pforte aus der Stadt, und zwar so schnell und verborgen, daß sie, ohne den mindesten Verdacht zu erregen, an Bord ihrer Schiffe gingen, die Segel den Winden überließen und bald aus dem Angesicht Böhmens verschwunden waren.

Als Pandosto hörte, Egistus sei in der Nacht entflohen und Franio habe ihn begleitet, wandte er alle seine Wuth gegen die Königin, welche er des Einverständnisses mit Egistus und dem Verräther Franio beschuldigte und seiner Wache Befehl gab, sie zu verhaften.

Die unschuldige Bellaria, die den drohenden Sturm nicht ahndete, spielte just mit ihrem Söhnlein Garrin-

ter, als die Wache mit Widerstreben des Königs Befehl zu vollziehen kam. Im ersten Augenblick erschrak und erblaßte die Königin, doch bald sammelte sie sich wieder, nahm allen edeln Stolz eines guten Gewissens und beleidigter Tugend an, reichte ihre Hand dem Hauptmann der Wache und folgte ihm ohne Murren in ihr Gefängniß, wo sie in Geduld und Ergebung ihren Kummer ertrug.

Wüthend über die Vereitelung seiner Rache gegen Egistus, beschloß der König, sie mit verdoppelter Schwere auf das Haupt der unseligen Bellaria fallen zu lassen, und befahl es in seinem ganzen Reiche bekannt zu machen, daß die Königin mit Egistus Ehebruch begangen und mit seinem Mundschenken Franio auf seinen Tod gesonnen habe. Obgleich der Wandel der Königin bis dahin untadelhaft gewesen war, erregten doch diese Bekanntmachungen und die schnelle Flucht des Königs von Sicilien mit Franio mancherlei Verdacht gegen sie in den Gemüthern des Volks, das indeß nicht abließ, täglich auf ihre Befreiung zu dringen, denn ihre Jugend, ihre Schönheit, die Anmuth aller ihrer Bewegungen bei so vielem Unglück, erregten Jedermanns Mitleid. Aber der grausame Pandosto, zu dessen Felsenherzen das Mitleid keinen Zutritt fand, war entschlossen die unglückliche Bellaria mit allem möglichen Schimpf und Ungemach zu überladen und gab es nicht zu, daß sie in ihrem Gefängniß mit der ihrem einstmaligen Range gebührenden Achtung behandelt würde, sondern ließ sie mit der hartherzigsten Ver-

nachlässigung bedienen. Da indeß seine Grausamkeiten gegen die Königin seine Rache nur theilweise sättigen konnten, so wünschte er auch dem Egistus das Gewicht seines Hasses empfinden zu lassen; allein dieser Monarch, der die Tochter des Kaisers von Rußland zur Gemahlin hatte, war durch seine Bundesgenossen so mächtig, daß er mit offener Gewalt seine Rache an ihm zu vollbringen verzweifelte.

Als die unglückliche Königin die niedrige Anschuldigung vernahm, die so schonungslos gegen ihre Ehre erhoben wurde, verlangte sie im Vertrauen auf ihre fleckenlose Reinheit und die Unschuld des Egistus, daß die Sache förmlich vor Gericht untersucht und ihr verstattet werden sollte, sich öffentlich gegen ihre Ankläger zu vertheidigen. Aber der König loderte so von Zorn und Eifersucht, daß er ihre gerechte Bitte verwarf und während die arme Königin unter dem Gewicht ihres hoffnungslosen Ungemachs fast vergehen wollte, mußte sie noch mit Schrecken wahrnehmen, daß sie hochschwanger sei. Dieser in ihrer trostlosen Lage höchst unglückliche Umstand preßte ihr Klagen aus, die selbst das harte Herz ihres Kerkermeisters erweichten: er ließ sogleich dem Könige davon Anzeige machen, und zweifelte nicht, daß ihn dies bewegen werde, sie in Freiheit zu setzen. Aber es hatte just den entgegengesetzten Erfolg, denn der König hatte ihre Schwangerschaft kaum vernommen, als er in die heftigste Wuth gerieth und der Königin und ihrem Bastard, allen Göttern zum Trotz, den Tod schwur.

So vieler grausamen Martern ohngeachtet ward die Königin von einer Tochter glücklich entbunden und Pandosto erklärte sofort seinen Entschluß, die Mutter sammt dem Kinde verbrennen zu lassen. Sein Hofgesinde bediente sich aller Gründe, die Vernunft und Menschlichkeit an die Hand gaben, ihm seinen barbarischen Vorsatz auszureden, aber alles, was sie damit erreichten, war, den Mord des Kindes zu verhindern. Der Königin Urtheil, versicherte er, stehe unwiderruflich fest, und nur den dringenden Vorstellungen der Hofleute gelang es, ihm die Begnadigung des Kindes abzunöthigen. Indeß war der Entschluß, den er in dieser Rücksicht faßte, nicht minder grausam, und sollte nur das Verderben des schuldlosen Opfers verzögern. Er befahl das Kind der jammernden Mutter zu entreißen, es in ein Boot zu setzen, dieses in die See zu schieben und es der Willkühr des Windes und der Wellen zu überlassen. Die Wachen des Königs, welche diese unmenschliche That ausführten, rührte die süße Harmlosigkeit der unschuldigen Kindes, sie beschuldigten den König der härtesten Grausamkeit; aber die Furcht vor seinem Ingrimme nöthigte sie, seine Befehle zu vollziehen. Sie setzten das Kind in ein Boot, bedeckten es mit Zweigen um es vor dem Unglimpf des Wetters zu schützen, und stießen es in die See, als sich eben ein so gewaltiger Sturm erhoben hatte, daß es Mühe kostete, dagegen anzudringen.

Als die gräßliche That vollbracht war, versammelte der König seine Edeln und Räthe und ließ die Königin

an den Hof führen, wo sie die Anklage wider sich verlesen hörte. Bellaria, die wohl fühlte, daß nur ihr Tod dem verblendeten König genügen könne, setzte ihr Vertrauen auf ihre Unschuld, sammelte allen Muth, den ihre unglückliche Lage erforderte und verlangte mit edelm Stolze Recht und Erkenntniß; denn Gnade, fügte sie hinzu, erwarte ich nicht: laßt also meine Ankläger am Hofe erscheinen und mir im Angesicht ihre Beweise vorbringen.

Pandosto erwiederte: Die Aussagen der Zeugen seien so glaubwürdig, daß ihr bloßes Wort genüge; denn sie freilich, fuhr er heftig fort, hat wohl Grund, ein so schauderhaftes Verbrechen zu leugnen und abzuschwören, nachdem sie jede Anwandlung von Scham und Reue unterdrückt, um es zu begehen: aber dennoch sollst du sterben, des grausamsten und schmählichsten Todes. Von dieser Drohung nicht erschüttert, entgegnete die Königin ohne sichtbare Bewegung: Die Strafe ohne Beweis verhängen, sei Gewalt, nicht Recht. Hierin pflichteten ihr die Räthe und Edeln bei und verlangten, die Ankläger sollten öffentlich verhört und vereidet werden, und wenn alsdann der Königin Schuld vollständig erhelle, so stehe es Sr. Majestät frei, sie mit der von den Gesetzen für solche Verbrechen verordneten Strafe zu belegen. Der König versetzte: Er sei für diesen Fall gesonnen und befugt, von den Gesetzen abzusehen: die Räthe möchten sein Wort als hinreichenden Beweis betrachten, widrigenfalls es auch der Mächtigste unter ihnen entgelten solle.

Diese Drohung machte sie Alle verstummen, aber Bellaria, die am Leben verzweifelnd die Schande mehr als den Tod fürchtete, versetzte, wenn sein Wille statt des Rechts gelten solle, so sei die Entscheidung der Geschwornen nutzlos. Dann fiel sie auf die Kniee, und beschwor den König bei der Liebe zu Garrinter, seinem jungen Sohne, ihr die eine Bitte zu gewähren, daß er sechs seiner Edeln, auf die er das meiste Vertrauen setze, nach Delphi schicken möge, um das Orakel Apollos über das ihr angeschuldigte Verbrechen zu befragen.

Pandosto konnte ein so billiges Verlangen nicht abschlagen; er ernannte also sechs Gesandte, welche in aller Eile nach Delphi abgefertigt werden sollten und ließ die Königin bis zu ihrer Rückkehr auf das Strengste bewachen. Die Gesandten vollbrachten ihre Reise in drei Wochen und sobald sie in Delphi gelandet waren, eilten sie zum Tempel Apollos, verrichteten das Opfer mit großer Andacht, beschenkten die Priester dem Gebrauch gemäß und baten in Demuth um Antwort auf ihre Anfrage. Nicht lange hatten sie vor dem Altar gekniеet, als Apollo mit lauter Stimme sprach: Ihr Böhmen, nehmt, was ihr hinter dem Altare findet, und reist nach der Heimath. Sie gehorchten dem Orakel und fanden eine Pergamentrolle, welche die Priester ihnen erst in Gegenwart des Königs zu eröffnen befahlen. Die Gesandten gelobten dieser Anweisung Gehorsam, verließen nach vollbrachtem Gottesdienste den Tempel und segelten mit günstigem Winde nach Böhmen zurück, wo sie bald ankamen und sofort nach Hofe eilten.

Hier berichteten sie dem Könige, der sie gnädig empfing, von dem Erfolg ihrer Reise, übergaben ihm die göttliche Rolle, und ersuchten ihn, da in dieser geheiligten Schrift Leben und Tod, Schuld oder Unschuld der Königin enthalten sei, den Adel seines Reiches zu der Gerichtshalle zu berufen und in dessen und der Königin Gegenwart das Orakel verlesen zu lassen.

Der König pflichtete ihrer Meinung bei und an dem bestimmten Tage, da der König mit den Edeln des Reichs sich am Hofe versammelt hatten, ward die Königin vor die Schranken gebracht und sprach also: Welchen Wandel ich geführt habe, bevor Egistus nach Böhmen kam, darüber, Pandosto, berufe ich mich auf dein Gewissen und die unsterblichen Götter: sie allein wissen auch, ob ich des Verbrechens schuldig bin, dessen ich angeklagt werde. Ich behaupte meine Unschuld und beziehe mich zur Beglaubigung derselben auf den Ausspruch des göttlichen Orakels. Hiermit schwieg Bellaria und der König befahl einem seiner Edeln die Rolle zu öffnen. Dieser gehorchte und las mit lauter Stimme folgende mit goldenen Buchstaben geschriebene Worte:

Verdacht ist kein Beweis; Eifersucht ein parteilicher Richter; Bellaria ist keusch, Egistus tadelsfrei, Franio ein getreuer Unterthan; Pandosto ist strafbar, sein Kind unschuldig und der König stirbt ohne Erben, wenn das Verlorene nicht wiedergefunden wird.

Als das Orakel gelesen war, erscholl der Hof von freudigen Ausrufungen, denn alle Herzen waren hocherfreut, die Unschuld der Königin erwiesen zu sehen. Auch

der König fing nun an, sich seiner vorlauten Eifersucht und des grundlosen Verdachtes zu schämen; da er es aber nicht wagte, der beleidigten Bellaria zu nahen, so wünschte er, daß seine Edeln ihm ihre Verzeihung für die ihr angethane Schmach erwirken möchten und von Reue und Abscheu gegen seine frühern Verirrungen gequält, bekannte er öffentlich seinen Anschlag gegen das Leben des Egistus.

Während er solchergestalt seinen eigenen Verrath büßte, erschien eilends ein Bote am Hofe, welcher dem König den Tod des Prinzen Garrinter ankündigte. Bellaria, deren Seele das göttliche Orakel mit Freude überschüttet hatte, ward bei dieser schrecklichen Nachricht von einem so übermäßigen Schmerz ergriffen, daß ihr zartes Herz, unfähig, der Gewalt so schneidender Gegensätze zu widerstehen, unter der Wucht erlag: sie sank nieder und hauchte sogleich den Geist von sich. Bei diesem entsetzlichen Anblick verließ den König das Bewußtsein: er ward nach dem Palast gebracht, wo er aller Bemühungen der Aerzte ohnerachtet, drei Tage lang sprachlos lag. Die Böhmen waren in der äußersten Verzweiflung: man sah und hörte nichts als Klagen und Jammer: der Tod der Königin und des Prinzen und die Gefahr, worin des Königs Leben schwebte, füllten die ganze Stadt mit Schmerz und Bestürzung; zuletzt erlangte er jedoch Bewußtsein und Sprache wieder und bei dieser Nachricht schienen auch die trauernden Böhmen einigermaßen wieder aufzuleben.

Aber des Königs Verzweiflung war so heftig, daß er

er sich mehrmals selbst zu ermorden versuchte und nur mit Mühe verhinderten ihn die Böhmen daran, welche alle erdenklichen Gründe aufwandten, sein Gemüth zu beruhigen und ihn zu bereden, daß er sein Mißgeschick in Geduld ertrage. Endlich gelang es ihren vereinten Bemühungen, ihm seine Fassung wieder zu geben, worauf er die Beerdigung der Königin und des Prinzen anordnete, welche auf das Feierlichste vollzogen wurde. Er kam alle Tage zu Bellariens Gruft und beweinte mit Thränen des Grams und der Reue ihr unseliges Verhängniß und das eigene Mißgeschick.

Wir wollen nun den trostlosen König eine Weile verlassen und die Schicksale des königlichen Kindes berichten, das wir auf den Fluten des Oceans verließen. Das Boot, in welches es gelegt worden, war zwei Tage lang ein Spiel des Windes und der Wellen, und jeden Augenblick in Gefahr von den Wogen verschlungen zu werden; zuletzt gefiel es den Göttern, es an die Küste Siciliens zu werfen, wo es auf den Sand getrieben wurde. Glücklicherweise begab es sich, daß ein Schäfer, welcher eins seiner Schafe vermißte, und es überall vergebens gesucht hatte, an das Seeufer kam, in der Hoffnung, daß es dort die Meerkräuter abweide. Hier vernahm er die Stimme eines Kindes, welches er anfänglich für das Blöcken seines Schafes hielt; als er aber an den Strand kam, gewahrte er das Boot, und als er hinzuging, sah er ein wunderschönes Kind am Boden liegen, in einen goldgestickten Scharlachmantel

gehüllt und eine reiche Kette von Juwelen um seinen Hals.

Von diesem seltsamen Abenteuer überrascht, glaubte der Schäfer bei dem Anblick der Schönheit des Kindes und der Reichthümer, die es umgaben, irgend eine kleine Gottheit vor sich zu sehen, und war im Begriff es anzubeten, als das Wehgeschrei des Kindes, das eben vor Frost und Hunger vergehen zu wollen schien, ihn überzeugte, daß es nur ein sterbliches Wesen sei. Nun trat das Mitleid an die Stelle der Verehrung: er nahte dem Kinde, nahm es in seine Arme und da er aus der ungewöhnlichen Pracht seiner Hülle schloß, daß es von edler Geburt sei, so gedachte er es dem Könige zu überbringen. Als er es aber enger in den Mantel wickelte, um es besser vor der Kälte zu schützen, fiel ihm ein Geldbeutel vor die Füße, dessen Anblick ihn so bezauberte, daß er seinen Entschluß dahin veränderte, das Kind selbst zu erziehen und das Geld in seinen Nutzen zu verwenden. Sogleich kehrte er auf einem Nebenwege zu seiner Hütte zurück; damit Niemand merken solle, was er in seinen Armen verberge.

Sobald er in die Thüre trat, begann das Kind zu weinen; worüber sein Weib in Zorn gerieth, das in der Voraussetzung, er bringe ihr einen Bastard zu erziehen, ihn ernstlich wegen seiner Untreue zur Rede setzte. Der Schäfer bat sie, sich zu beruhigen, und versicherte sie, wenn sie klug und verschwiegen sein könne, sei ihr Glück für immer gemacht; dann legte er ihr das Kind in die Arme und zeigte ihr das Gold und die Juwelen, die er

mit ihm gefunden hatte, welche denn der armen Frau so gefielen, daß sie das Kind liebevoll aufzuziehen und bei den Nachbaren vorzugeben beschloß, es sei ihr eigenes.

Sie verbargen das Gold und die Juwelen: der Schäfer kehrte zu der Pflege seiner Lämmer zurück, während sein Weib sich mit der Erziehung des Findlings beschäftigte, welchem sie den Namen Faunia gaben. Kurze Zeit nachher erwarb der Schäfer ein schönes Pachtgut und hütete fremde Heerden, bis er selber Eigenthümer einer sehr ansehnlichen ward. Als Faunia das Alter von zehn Jahren erreichte, übergaben ihr Porrus und Mopsa, so hießen ihre Pflegeältern, die Sorge für ihre Heerden und die junge Schäferin, deren Schönheit schon in so zartem Alter Alle, die sie erblickten, mit Bewunderung und Staunen erfüllte, widmete sich mit dem größten Fleiße dieser ländlichen Beschäftigung, und Alles schien unter ihrer Hand zu blühen und zu gedeihen. Auch Landbesitz erwarb Porrus, welchen er Faunien nach seinem Tode zu hinterlassen gedachte. Diese hatte kaum das funfzehnte Jahr erreicht, als manche der reichsten Pachtersöhne um ihre Hand warben. Und nicht blos auf dem Lande ward die schöne Schäferin bewundert und gepriesen; ihr Witz und ihr Scharfsinn kamen ihrer Schönheit gleich, und so viele geistige und körperliche Vorzüge machten ihren Namen auch am Hofe bekannt. Sie wußte nicht anders, als daß sie die Tochter des Porrus sei und ließ sich durch das Lob, das ihr gespendet wurde, nicht ver-

blenden, sondern fügte sich mit süßer Demuth in die Niedrigkeit ihres Standes und hütete ihre Heerden mit der sorgsamsten Pflege. Obgleich nicht eitel auf die Anmuth ihres Wesens, wußte sie sich doch in ihrer ländlichen Tracht zierlich zu kleiden, ihr schönes Haar mit geschmackvoller Nachlässigkeit aufzubinden und aus den frischesten und gefälligsten Blumen einen Kranz zu flechten, der ihr liebliches Antlitz vor der Sonne beschattete.

Der König von Sicilien hatte einen einzigen Sohn, mit Namen Dorastus, ein schöner und vollkommener Jüngling, von welchem die Sicilier große Hoffnungen hegten. In dem Wunsche, ihn noch vor seinem Tode vermählt zu sehen, schickte der König einen Gesandten an den König von Dänemark um Euphanien, seine Tochter und Erbin seines Reiches, dem Prinzen von Sicilien zur Gemahlin zu begehren. Da der König von Dänemark hierauf einging, benachrichtigte Egistus seinen Sohn von den angeknüpften Verhandlungen; rühmte die Schönheit und die Tugenden der Prinzessin und die Vortheile einer Verschwägerung mit dem Könige von Dänemark, und beschloß damit, den Göttern für den glücklichen Erfolg seiner Bewerbung zu danken. Dorastus hörte dies alles mit einem solchen Anschein von Gleichgültigkeit, daß der König erstaunte und ihn fragte, ob er etwa Einwendungen gegen die Verbindung zu machen habe; worauf der Prinz kaltblütig erwiederte, daß die Liebe seinem Herzen noch fremd, und das andere Geschlecht ihm völlig gleichgültig sei; er also gar keine Neigung empfinde, eine Verbindung, wie die Ehe sei,

einzugehen. Der König durch diese Antwort auf das Aeußerste beleidigt, drohte ihm mit den härtesten Folgen seiner Ungnade, wofern er sich seinem Willen nicht unterwerfe; und da der Prinz hierauf ein tiefes Stillschweigen beobachtete und sich nicht bemühte, ihn zu besänftigen, verließ er ihn im heftigsten Unwillen.

Dorastus war über den Zorn seines Vaters sehr betrübt, und wünschte lebhaft, den Widerwillen, den er in seiner Seele gegen die Ehe empfand, niederkämpfen zu können, um ihn durch unbedingte Weigerung nicht beleidigen zu müssen, aber je mehr er sich bemühte, der Abneigung Meister zu werden, die ihn zum Ungehorsam gegen den Vater zwang, desto tiefer schien sie in seinem Busen Wurzeln zu schlagen.

Nicht lange nach dieser Unterredung zwischen dem König und dem Prinzen, versammelte ein Fest alle Hirtentöchter in ganz Sicilien. Faunia ward zur Königin des Tages erwählt und führte in ihren besten Schmuck gekleidet den Vorsitz bei diesen ländlichen Zerstreuungen; der Tag verging unter unschuldigen Spielen und Schäferfreuden, und als der herannahende Abend sie trennte und Faunia eine Nachbarin und Gespielin begleiten wollte, um zu sehen, ob ihre Heerde heimgetrieben sei, begegnete Dorastus, der eben von der Falkenjagd kam, den heimkehrenden Schäferinnen, und von Bewunderung über Fauniens Schönheit ergriffen, hielt er inne und richtete einige gleichgültige Fragen an sie, nur um Gelegenheit zu haben, sie zu betrachten.

Faunia antwortete ihm mit so lebhaftem Witz und

so anmuthigem Wesen, daß der von ihren körperlichen Reizen schon halb besiegte Prinz von ihren geistigen Vorzügen völlig eingenommen ward. Von der frühern Hartnäckigkeit dieses jungen Rebellen beleidigt, beschloß nun die Liebe, ihm den ganzen Inbegriff ihrer Macht fühlen zu lassen und durchbohrte sein einst unempfindliches Herz mit dem schärfsten Pfeil in ihrem Köcher. Der Prinz seufzte vor Schmerz und Wohlbehagen: er konnte seine Augen nicht von Fauniens lieblichem Angesicht wenden, das eine rosige Scham überdeckte; er sah ihre Verlegenheit, und über seine eigene Schwäche beschämt, beschloß er sich loszuringen: er bot also den Schäferinnen ein eiliges Lebewohl, gab seinem Rosse die Sporen und ritt heim zu seinem Palaste.

Faunia, welche den Prinzen mit forschenden Blikken betrachtet hatte, begann ihn, da er sich entfernt hatte, gegen ihre Gefährtin zu rühmen: sie bewunderte seine Jugend, seine Schönheit, seine Huld und Leutseligkeit, und dieser angenehme Gegenstand trug sie über ihre gewohnte Mäßigung hinaus; ihre Gedanken waren von den Vorzügen des Prinzen so erfüllt, daß sie keine genügenden Worte finden konnte, ihre Bewunderung auszudrücken; zuletzt bemerkte sie mit Erröthen ihre vorlaute Unbesonnenheit und legte den Rest des Weges mit gefaßtem Stillschweigen zurück. An der Thüre ihrer Hütte nahm sie von ihrer Gefährtin Abschied, und begab sich mit einer süßen Befangenheit zu Bette, für welche ihre unerfahrene Unschuld den Namen noch nicht finden konnte. Der Prinz, dessen Herz viel heftiger

und peinlicher bewegt war, weil er die Natur seiner Empfindungen besser erkannte, als Faunia, verbrachte die Nacht unter mancherlei quälenden Gedanken; gern hätte er das süße Bildniß Fauniens aus seinem Gedächtniß verbannt, aber die Liebe hatte es zu tief eingegraben; da er also sah, daß alle seine Bemühungen sie zu vergessen, vergeblich waren, suchte er seine Leidenschaft zu entschuldigen und zu rechtfertigen, indem er die unwiderstehlichen Reize des Gegenstandes derselben erwog. O grausames, ungerechtes Glück, rief er im Entzücken über den Glanz ihrer Schönheit aus, solche Vollkommenheiten in einer Hütte zu verbergen, während du Scepter und Krone nur zu oft an die Mißgestalt vergeudest! O Faunia, ward deine bezaubernde Schönheit nur gebildet die Fluren zu zieren! Sind diese glänzenden Augen nur bestimmt niedrigen Thälern zu scheinen und rohe Hirten mit ihren liebeblickenden Strahlen zu verwunden? Ward dir dieser muntere Witz und diese natürliche Anmuth deines Geistes nur gegeben, um auf ewig in einer Hütte verschlossen zu bleiben? Ach, nein, es ist unmöglich: die Götter sind gerecht und unparteiisch in ihren Gaben, und obgleich sie dich nicht als Prinzessin geboren werden ließen, so thaten sie mehr, und ließen dich es werth sein, eine zu werden: ich bin das Werkzeug dich zu dem Rang zu erheben, dem die Natur dich bestimmt und den keine andere so würdig bekleiden kann.

Bei diesen Worten hielt der verliebte Prinz inne, dann gab er plötzlich neuen Betrachtungen Raum:

Was wird mein Vater dazu sagen, rief er aus, wenn er erfährt, daß mein Herz der Liebe fähig ist? O göttliches Gesetz, das alle Menschen fürchten, da es die Götter selber ehren! Aber ach, Dorastus, fügte er nach einem tiefen und schmerzlichen Seufzer hinzu; wer ist der Gegenstand deiner Leidenschaft? Eine Bäuerin, die Tochter eines schlichten Hirten. Wie ziemt eine solche Verbindung dem Adel deiner Geburt? Dir, dem Sohn eines Königs, dem Erben eines mächtigen Reiches? Ach, mir wäre es besser zu sterben, als einer so unziemlichen Schwäche zu unterliegen, denn ein edler Untergang ist einem verächtlichen Leben vorzuziehen. Der unschlüssige Prinz verweilte eine Zeitlang bei diesen Gedanken und bemühte sich alle Kraft seiner Vernunft zu sammeln, um einen seiner würdigen Entschluß zu fassen; aber die Liebe, die alle seine vergeblichen Versuche, sich ihrer Macht zu entwinden, verlachte, führte ihm von Neuem das liebliche Bild Fauniens vor die Seele. O Schönheit, sagte der Prinz mit Seufzen, wie unbedingt beherrschest du die Herzen! Süße, gebieterische Tyrannin, du verlangst Gehorsam, ich empfinde deine unwiderstehliche Macht; ja Faunia, liebliche, anbetungswürdige Faunia, du sollst die Meinige werden: deine niedrige Geburt soll meinen Wünschen keine Schranke sein; die Götter selber verschmähten es nicht zu lieben. Jupiter mußte Danaen huldigen, der leuchtende Apollo warb um die unerbittliche Daphne; diese waren sterbliche Schönheiten und sie waren Götter: warum soll denn ich, obgleich ein Prinz, nicht eine Schäferin lieben?

Aber ihre Neigung war unehrbar, die meinige ist rein und keusch und gewiß, hierin übertreffe ich die Götter. Still denn, meine Seele denn es ist beschlossen: Faunia, die anbetungswürdige Faunia soll die meinige werden.

Als der Prinz diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte er sein Herz erleichtert und beruhigt; aber ganz anders erging es der holden Schäferin: schwere, ängstigende Träume hielten ihre schwärmende Einbildungskraft die ganze Nacht befangen. Das harte Lager, das sonst nur ruhigen, süßen Schlummer und holdselige Träume von angenehmer Beschäftigung und unschuldigen Spielen gewährt hatte, rief jetzt ängstliche Wünsche, trügliche Hoffnungen und verdrießliche Beschwerden hervor. Sie erwachte, aber nicht wie gewöhnlich vom Schlaf erquickt: ihre erneuten Geister funkelten in ihren holden Augen und begierig, ihre täglichen ländlichen Arbeiten zu beginnen, wiewohl träge, schmachtend und unruhig bewegt, stand sie vor der gewohnten Stunde auf und die mancherlei Gedanken zu bannen, die sie mit allen ersinnlichen Qualen verfolgten, trieb sie ihre Heerden zur Trift, wechselte die Hürden und verdoppelte ihr Frühwerk; zuletzt ermüdet und athemlos setzte sie sich am Fuß eines Baumes nieder und beschuldigte ihre neue Leidenschaft der Thorheit und Anmaßung: Unglückliche Faunia, sagte sie mit einem zärtlichen Seufzer, dein Schäferstab bezeichnet deinen niedrigen Stand und deine Wünsche deuten auf ein ungenügsames Herz: ach, arme Magd, hochstrebende Gedanken bringen Ver-

achtung; nur dem Adler ist es vergönnt, in die Sonne zu schauen. Bist du nicht eine geringe Schäferin, die Tochter eines schlichten Hirten? Begnüge dich denn in deinem sichern Thale zu wohnen, und trachte nicht die Höhen zu erklimmen, wo du zu fallen befährst. Aber ach, die Liebe ist eine mächtige Herrscherin und verlangt Gehorsam. Ich liebe Dorastus; ach, je geringer ich bin, desto weniger darf ich hoffen: soll der Adler Fliegen fangen, die Ceder zum Brombeerstrauch sich erniedrigen? Dorastus ist ein Prinz und weiß, was sein Rang erheischt: ich bin die arme Tochter eines Schäfers und vergesse meinen niedern Stand. Höre denn auf zu lieben, unselige Faunia, oder kannst du es nicht, so verbirg wenigstens deine übelangebrachte Neigung, denn es ist besser vor Gram zu sterben, als mit Schande zu leben. Doch warum, ihr Götter, gabt ihr mir ein Herz, so hochstrebender Leidenschaft fähig, und wieset mir einen Stand an, der diese Leidenschaft der Vermessenheit zeiht?

Als die liebliche Schäferin ihren bedrängenden Gedanken in dieser Weise Luft gemacht, stand sie auf, umschritt ihre Heerde und trieb ihre zerstreuten Schafe zusammen, um sie von den Kornfeldern abzuhalten, und während dieser Beschäftigung bemühte sie sich, ihrer zu hochfliegenden Begierden Meister zu werden, indem sie ihren niedrigen Stand und die anscheinende Unmöglichkeit, ihre Wünsche je zu erfüllen, ins Auge faßte.

Dorastus ward inzwischen von ungeduldigen Begerden verzehrt; seine frühern Vergnügungen konnten

seine Sinne nicht mehr reizen, Gesellschaft war ihm lästig; nur die Musik schmeichelte noch seiner süßen Besinnungslosigkeit und schürte seine Flammen. Zuletzt des unerträglichen Zwangs müde, in welchem sein Stolz ihn genöthigt hatte, seine Wünsche zu fesseln, beschloß er, seine schmachtenden Augen noch einmal mit dem Anblick der süßen, aber gefährlichen Faunia zu sättigen. Mit diesem Vorsatz stahl er sich heimlich aus dem Palast und nahm ohne Begleitung den Weg nach den Feldern, wo er zum ersten Mal die schöne Schäferin Faunia gesehen hatte. Hier wandelte er eine Zeitlang umher, ohne dem Gegenstand zu begegnen, nach welchem seine sehnsüchtigen Blicke forschten. Ueber dies Fehlschlagen erbost, fluchte er der Liebe und dem Glück und wollte eben in der bittersten Verzweiflung über das Mißlingen seines ersten Versuchs verzichten, als ihm ein Blick zufällig Faunien entdeckte, die am Fuß eines Hügels sitzend, die schönsten Blumen aus dem Vorrathe wählte, den sie in lieblicher Verwirrung um sich her gestreut hatte, um einen frischen Kranz für ihr Haupt zu flechten.

Der verliebte Prinz blieb eine Weile in geringer Entfernung stehen und betrachtete sie mit einem Uebermaaß des Staunens und Entzückens, als Faunia zufällig aufsah und seinem glühenden Blicke begegnete. Diese plötzliche, unerwartete Erscheinung bewegte sie so heftig, daß ihr schönes Antlitz im Augenblick mit rosier Scham übergossen war. Dennoch erhob sie sich und begrüßte den Prinzen mit solcher natürlichen An-

muth und Grazie, daß Dorastus, der nicht begreifen konnte, wie ein Landmädchen, in Wäldern und Feldern erzogen, so viel Bildung in ihrem Betragen zeigen möge, in Staunen und Bewunderung versank. Schönes Mädchen, sprach er zu ihr herantretend, bist du wirklich so arm, oder ist das Schäferleben so reizend, daß du an diesen ländlichen Beschäftigungen so viel Behagen findest? Weil du einer Nymphe so gleich siehst, willst du den Nymphen nachahmen und dein Leben in Wäldern und Heiden verbringen? Sprich, schönes Mädchen, welche Freuden hat das Landleben, die seine Beschwerden aufwiegen?

Herr, sprach Faunia mit bezaubernder Verschämtheit, Zufriedenheit ist Reichthum, der friedlichste Stand ist der beneidenswertheste: da wir Schäferinnen nicht für die Ehre geboren sind und auf Schönheit wenig Ansprüche machen, so ist auch das Glück und der Ruhm unter unsern Wünschen; wir begehren nichts als was zur Nothdurft des Lebens gehört und halten unsre Kleidung für zierlich genug, wenn sie uns vor der Kälte schützt und unsre Speisen für köstlich, wenn sie unsern Hunger stillen; unser größter Feind ist der Wolf und unsere einzige Sorge die Sicherheit unserer Heerden; wir verbringen die Tage mit ländlichen Liedern; es ergötzt uns mehr von Pan und ländlichen Scherzen zu plaudern, als von Venus und ihrem verliebten Tand, nur das Umpferchen der Heerden ist uns eine Arbeit, denn unsere Schaafe zu hüten ist eine angenehme Zerstreuung; unser Wohlstand besteht in der Zufriedenheit

mit dem was wir besitzen, unsere Ehre darin, nicht höher zu trachten als wir sind: der Neid blickt nicht zu den Schäfern herab; Schäfer heben ihre Wünsche nicht zum Ehrgeiz empor: wir sind reich, weil wir mit unserer Armuth zufrieden sind und nur stolz, weil wir wissen, daß wir keine Ursache haben stolz zu sein.

Dorastus war über diese muntere Antwort entzückt: O, dachte er, gliche die Geburt dieses lieblichen Wesens ihrem Witz und ihrer Schönheit, so wäre sie ein Weib für den größten Fürsten der Welt. Ich sehe wohl, Faunia, sprach der Prinz, indem er sich wieder an sie wandte, daß du nur darum, weil du die Freuden des Hofs noch nicht kennst, mit deinem ländlichen Leben zufrieden bist; ich muß deinen Witz und Scharfsinn loben, bedauere aber deine Armuth und deinen niedrigen Stand. Willst du deines Vaters Hütte entsagen und eine Hofdame werden?

Es ist gefährlich, Herr, antwortete Faunia, das Glück zu versuchen; sie ist eine wandelbare Gottheit, und oft erhebt sie die Sterblichen nur, um sie desto tiefer zu stürzen; ich ward geboren für den Hof zu arbeiten, nicht an ihm zu leben und bin mit meinem gegenwärtigen Stande vollkommen zufrieden.

Ach, Faunia, sprach Dorastus mit einem Seufzer, den er nicht unterdrücken konnte, ich errathe die Ursache deiner Vorliebe für das Landleben: du liebst einen benachbarten Hirten.

Herr, versetzte Faunia lächelnd, vergebt mir, wenn ich euch sage, daß ihr falsch gerathen habt: die Hirten

kann ich leider nicht lieben: sie sind zu einfältig, und Mädchen müssen nicht daran denken, wenn sie nicht älter sind als ich. Ich dächte, schönes Kind, entgegnete der Prinz, Mädchen sollten lieben, wenn sie jung sind, denn Cupido ist ein Kind und die Göttin der Liebe wird jung gemahlt. Das Alter, erwiederte Faunia, mag wohl mit falschen Farben dargestellt werden, und die Jugend zuweilen frühreife Sitten verrathen; aber was die Kunst in jenem verbirgt, das enthüllt Unwissenheit in dieser.

Dorastus, den diese Unterhaltung reizender dünkte, als er je eine geführt hatte, würde sie vielleicht zu einer beträchtlichen Länge ausgesponnen haben; da er aber Einige aus seinem Gefolge herankommen sah, so wollte er ihr Herz genauer ergründen, bevor er von ihr Abschied nahm. Gewiß, Faunia, sprach er, ich liebe dich, und so mußt du mir durchaus dein Herz schenken, denn du weißt, ich bin ein Prinz und kann dir befehlen.

Herr, versetzte Faunia, ich erkenne eure Macht in allen guten und gerechten Dingen an, aber erlaubt mir euch zu sagen, daß mein Herz nur zu meiner Verfügung ist: erzwungene Liebe ist Gewalt, und Gewalt habt ihr kein Recht über mich zu üben, und glaubt mir, es ist keine leere Prahlerei, wenn ich euch betheure, ich lege so großen Werth auf meine Keuschheit, daß ich lieber sterben wollte, als die Buhlerin des größten Königs der Welt zu sein; meine Geburt ist aber so niedrig und gering, daß ich nicht hoffen darf nur eines Pachters Weib zu werden.

Die liebliche Schäferin beschloß diese Worte mit einem Seufzer, der ihr unbewußt entschlüpfte. Nach einer kleinen Pause versetzte der Prinz: Es scheint also, Faunia, daß du Dorastus nicht lieben kannst. Doch, entgegnete Faunia vorschnell, wenn Dorastus ein Schäfer wird.

Da die Diener des Prinzen inzwischen näher gekommen waren, so eilte er zu ihnen und überließ Faunien den tausend neuen Gedanken, womit er ihre Einbildungskraft bereichert hatte. Sie setzte sich wieder an den Fuß ihres Hügels und wiederholte sich im Geiste Alles, was der Prinz zu ihr gesprochen hatte und diese zweite Zusammenkunft mit ihm, die Leutseligkeit seines Benehmens und einige schmeichlerische Hoffnungen, die sie zu nähren begann, vollendeten die Eroberung ihres Herzens. Eine Weile überließ sie sich den süßesten Betrachtungen, wenn aber die Niedrigkeit ihres Standes wieder in ihrem Gedächtniß aufstieg und die holde Täuschung zerstörte, der sie sich hingegeben, so begann sie die Zügellosigkeit ihrer Wünsche zu tadeln und sammelte von Neuem ihre zerstreuten Sinne. Ach, Faunia, flüsterte sie, wie starrst du in die Sonne und greifst nach dem Winde? Sterne soll man aus der Entfernung betrachten, nicht mit den Händen fassen wollen; Hoffnungen überläßt man dem Glück und erzwingt sie nicht mit Wünschen. Wer hoch klimmt, kommt zu Fall, nicht wer im Thale verweilt. Wie aber? fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, muß Alles fallen, was sich zu steigen bestrebt, weil Einiges fiel? Nein, der Wechsel

bringt Glück und das Glück windet nur die Fäden auf, die das Geschick gesponnen hat. Ach, in welcher seltsamen Verwickelung befinde ich mich! Begünstigt von einem Prinzen, aber von der Vorsicht genöthigt, dieser Gunst zu entsagen; Weigerung in meinen Worten und Verlangen im Grunde meines Herzens; ich liebe Dorastus und scheine unwillig über seine Bewerbung. Ach, das ist das Geschick unseres Geschlechts, das fliehen zu müssen, dem wir sehnlich zu begegnen wünschen. Aber sieh dich vor, Faunia, sagte sie seufzend: wenn den Prinzen deine Zurückhaltung abgeschreckt hat, so wirst du es bitter bereuen, denn wenn er dich nicht liebt, so mußt du sterben. Ach, stirb denn, armes Mädchen, denn Dorastus scherzt nur mit dir, Dorastus kann sich nicht herablassen, eine Schäferin zu lieben; überlaß dich denn deiner Trauer und härme dich im Stillen. Weh mir, wie bin ich verwandelt! Ich war gewohnt meine Tage mit fröhlichen Liedern zu verbringen: jetzt verschwende ich sie mit Seufzern und Klagen.

Während Faunia den zärtlichen Beklemmungen ihres Herzens solchergestalt Luft gemacht, erinnerte sie die herannahende Nacht, daß es Zeit sei, ihre Schafe in die Hürden zu treiben, welches sie mit schwerem Herzen that und dann nach ihrer ärmlichen Hütte zurückeilte.

Während die Liebe diese Verwüstung in Fauniens unschuldigem Busen anrichtete, wüthete sie mit solcher Gewalt in dem Herzen des leidenschaftlichen Prinzen, in welchem der Stolz der königlichen Geburt eine ungleiche Gegenmacht ausübte, daß er der Kraft zweier so

ent-

entgegengesetzten Neigungen erliegend, dem Schmerz und der Verzweiflung zum Raube ward: ihn ekelte jede Speise, der Schlaf floh seine Augen, er ward bleich und hinfällig und schien allmählig zu verschmachten.

Der König über die Veränderung seines Sohnes erschreckt und für sein Leben zitternd, ließ die geschicktesten Aerzte des Königreichs zu seiner Herstellung berufen, aber alle ihre Kunst blieb fruchtlos. Der Prinz selbst ward ängstlich über die Gefahr, worin er schwebte, er fühlte, daß er ohne Faunia nicht leben könne, und begriff nun, daß es eine Thorheit sei, um das zu sterben, was er Macht habe zu erlangen. Ehrgeiz hatte sich lange der Erfüllung seiner Wünsche widersetzt, aber Liebe, unwiderstehliche Liebe trug zuletzt den Sieg davon. Er überließ sich nun völlig der gewaltsamen, süßen Tyrannin, verschaffte sich eines Schäfers Kleid und Stab an einen geheimen Platz, verließ ohne Begleitung den Palast, schlüpfte in diese ländliche Tracht und begab sich zu dem Orte, wo die liebliche Schäferin ihre Heerden weidete. Unterwegs drängten sich ihm bei dem Anblick seiner rauhen Hülle mancherlei unheimliche Betrachtungen auf. Ach, Dorastus, sprach er zu sich selbst, welche seltsame Verwandlung ist dies: ein Prinz in einen Bauern umgeschaffen! Wie stimmt diese Thorheit zu der Würde deiner Geburt? Aber wohl stimmt diese Tracht zu deinem niedern Sinn: dies ist deine wahre Gestalt: du warst bisher nur immer verkleidet. O ihr Götter, für welches Vergehen schickt ihr mir diese

Buße? O Liebe, welchen albernen Narren hast du aus mir gemacht! Doch warum soll ich mich dieser Verkleidung schämen? Stiegen nicht die himmlischen Götter zur Erde herab, und verwandelten ihre herrliche Gestalt um der Liebe willen? Liebe schuf Jupitern zum Stier um, den Neptun zum Widder und den Apollo gleich mir zum Hirten. Fügten sich denn die Götter selbst der alleszwingenden Gewalt, wie darf ich, ein Sterblicher, mich ihr widersetzen?

Indeß der Prinz die seltsamen Wirkungen seiner Leidenschaft mit diesen großen Vorbildern rechtfertigte, sah er Faunien, nicht weit von ihm, einem Schafe nachgehen, das sich von der Heerde entfernt hatte, und der Anblick ihrer holden Gestalt unterdrückte sogleich alle andern Regungen als die der Liebe und der Freude. Er eilte ihr entgegen und sie, die ihn in dieser Verwandlung nicht erkannte, sondern glaubte, irgend ein hübscher junger Hirt geselle sich zu ihr, wünschte heimlich, es wäre ihr beschieden gewesen, ihre Neigung einem Solchen zuzuwenden, den sie mit vollem Recht und mit der Hoffnung des Besitzes hätte lieben dürfen. Als aber des Prinzen Näherschreiten sie von ihrem Irthum überzeugte, seufzte sie erröthend mit freudigem Erstaunen, hielt inne und begrüßte ihn mit ihrer gewohnten Anmuth.

Dorastus ergriff ihre Hand, drückte sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an sein Herz, heftete einen glühenden Kuß darauf und bat sie dann, sich zu setzen und ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken. Vor Liebe,

Hoffnung und Furcht, die in ihrer Seele wechselten, zitterte die holde Schäferin, ließ sich mit ihm im Schatten einer breiten Eiche nieder und der Prinz, nachdem er sie eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, redete sie also an: Du wunderst dich ohne Zweifel, Faunia, über meine seltsame Tracht, aber kenntest du meine Gedanken, du würdest dich noch mehr verwundern, denn jene entstellt nur meine Außenseite, während diese mein Inneres umgestalten. Ich liebe dich, Faunia, denn wie kann ich anders, da du geschaffen bist, Alles was dich erblickt, mit dieser Leidenschaft zu erfüllen: du versprachst mich zu lieben, wenn ich ein Schäfer würde; sieh denn deinen Prinzen in einen schlechten Hirten verwandelt. Nun darf ich doch die Erfüllung deines Versprechens fordern, da ich deinem Verlangen genügt habe.

In der That, mein Herr, erwiederte Faunia, ihr seid dem Anscheine nach verwandelt, aber nur dem Anscheine nach: gemahlte Adler sind keine Adler, und Zeuxis Trauben, von welchen ich las, waren nur gemahlte Trauben: reiche Gewänder machen den Prinzen nicht aus, noch ländliche Kleider den Hirten: Schäfer heißen nicht so, weil sie in Schäfertracht einhergehen, mit Stab und Hirtentasche, sondern weil sie ihre Heerden hüten und ihre ländlichen Arbeiten verrichten. Diese Kleidung hat also keinen Schäfer aus einem Prinzen gemacht, sie läßt nur einen Prinzen einem Schäfer gleichen. Wär ich als Schäfer geboren, versetzte Dorastus, so hätte ich dich freiwillig geliebt; als Prinz bin ich gezwungen dich zu lieben: verwirf also nicht mit unzeitiger Sprödigkeit

eine Neigung, die nur du eingeflößt haben kannst; jetzt ist deine Zeit zu lieben und geliebt zu werden, da diese liebliche Blüthe auf deinem holden Angesicht prangt, und Alles jugendlich heiter dir entgegen lächelt. Hast du das Schicksal der schönen Blumen nicht bemerkt, womit du so oft dein reizendes Haar schmücktest: sie knospen, sie blühen, sie welken und werden verachtet. So ist es mit der Schönheit, Faunia: in der Jugend wird sie gepriesen, bewundert und ersehnt, im Alter vergessen und verschmäht. Vergilt denn meine reine Neigung, denn der Ungleichheit unseres Standes ungeachtet, bin ich entschlossen dich zum Weibe zu nehmen.

Bei dieser überraschenden Erklärung von freudigem Erstaunen ergriffen, konnte Faunia ihre erkünstelte Gleichgültigkeit nicht länger behaupten: sie sah den Prinzen mit einem Blick voll zärtlichen Verlangens an und Schamröthe übergoß ihr liebliches Antlitz: Ach mein Herr, sprach sie blöde, ich schäme mich die Gefühle zu gestehen, die schon lange mein Herz erfüllten: darf ich Bettlerin bekennen, daß meine Wünsche sich zu einem Prinzen verstiegen? O Dorastus! Ich darf nicht sagen, ch liebe dich, weil ihr der Sohn eines mächtigen Königs seid, und ich eine arme Schäferin: aber die Götter wissen, was ich für Dorastus empfinde! Empfangt denn meine demüthige, ehrerbietige Neigung, und betrachtet mich als eure Magd, die immer bereit ist, euch in allen Dingen zu gehorchen, die mit der Ehrbarkeit bestehen können.

Ueber dieses holde, bescheidene Geständniß ihrer

Liebe entzückt, umarmte sie Dorastus mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit und rief alle Götter zu Zeugen der Gelübde an, die ihr seine immerwährende Liebe und Neigung verbürgen sollten. Alsdann begannen die Liebenden sich über die Maaßregeln zu berathen, wodurch sie ihre ewige Vereinigung zu bewirken gedachten. Dorastus, der wohl wußte, sein Vater werde über eine solche Verbindung in die äußerste Wuth gerathen, vertraute Faunien, daß sie in Sicilien nicht sicher seien, weßhalb er entschlossen sei, sich mit so viel Gold und Juwelen zu versehen, als sie bedürften, um eine vortheilhafte Wendung ihrer Angelegenheiten abzuwarten und mit diesem Schatz nach Italien zu entfliehen, wo sie ihre Hochzeit feiern wollten.

Obgleich Faunia diesen Vorschlag mit großer Freude genehmigte, zitterte sie doch vor dem Gedanken, daß der König ihre Liebe entdecken möchte, denn sie war überzeugt, daß sie mit dem Tode diese Vermessenheit büßen werde: sie beschwor also den Prinzen, die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Flucht in der möglichsten Eile zu treffen, ehe das grausame Geschick ihre Absicht vereitle. Der Prinz, den seine heftige Leidenschaft nicht minder als ihre Furcht zur Beschleunigung ihrer Abreise mahnte, versicherte sie, daß in wenigen Tagen Alles bereit sein werde, und da die hereinbrechende Nacht sie erinnerte, daß es Zeit sei zu scheiden, beurlaubte er sich mit einer zärtlichen Umarmung von Faunien, eilte an den Ort, wo er seine Kleider gelassen hatte, zog die Schäfertracht aus und kehrte zu dem Palast zurück.

Faunia war so entzückt über die glückliche Aussicht, die sich so unerwartet vor ihr eröffnet hatte, daß sie sich lange Zeit kaum bereden konnte, dies Alles sei mehr als ein Traum: als aber der Taumel ihrer Freude sich ein wenig beschwichtigt hatte, und ruhigern Betrachtungen Raum gab, überzeugte sie sich von der Wirklichkeit ihres Glücks, dankte den Göttern demüthig für ihre überschwängliche Güte und empfahl sich und den geliebten Prinzen ihrer fernern Gunst und Obhut.

Unterdessen verlor Dorastus keine Gelegenheit, seine geliebte Faunia zu sehen; sie trieb ihre Heerden täglich auf die Triften und fuhr fort sie mit dem gewohnten Fleiße zu hüten, nicht des Vergnügens willen, das ihr diese Beschäftigung länger gewährt hätte, sondern in der süßen Hoffnung, ihrem geliebten Herrn zu begegnen. Obgleich aber Dorastus sie nur in Schäfertracht zu besuchen kam, ward er doch zuletzt von Einigen für den Prinzen erkannt, und da seine häufigen Besuche bei Faunien großen Lärm unter den Landleuten machten, gaben einige von den Nachbarn des Porrus, die dem alten Schäfer wohlwollten, ihm den Rath, seine Tochter zu Hause zu halten und ein wachsames Auge auf sie zu werfen, damit sie ihm nicht zuletzt von den häufigen Spaziergängen auf dem Felde einen kleinen Sohn heimbrächte, denn der Prinz komme oft zu ihr und wolle sie ohne Zweifel, wenn es nicht schon geschehen sei, betrügen und zu seiner Buhlerin machen.

Diese Nachricht überraschte und bestürzte den guten Alten gewaltig; er dankte seinen Nachbarn für ihre gü-

tige Benachrichtigung, eilte heim zu seinem Weibe, rief sie bei Seite und sprach händeringend, indem Thränen von seinen bejahrten Wangen rollten: O Weib, ich fürchte, ich fürchte unsere Tochter hat einen Fehltritt gethan, den sie mit schwerer Reue entgelten wird; ich habe dir schlimme Nachrichten zu bringen: meine Nachbarn versichern mich, der Prinz Dorastus habe ein begehrliches Auge auf Faunia geworfen und wenn das der Fall ist, so gäbe ich keinen Strohwisch für ihre Unbescholtenheit, wenn das Jahr um ist. Ich sage dir, Weib, die Schönheit ist eine gefährliche Schlinge für einen jungen Mann und schöne Worte und goldene Versprechungen ein schlimmer Feind für die Ehrbarkeit eines Mädchens. Des Armen Werbung kann man abweisen, aber Prinzen, wenn sie werben wollen, können befehlen und wer darf ihnen widerstehen? Aber es ist doch ein hartes Schicksal, sagte der alte Mann stöhnend, daß eines Prinzen Gelüste Gesetz sein soll und daß sie arme Leute an Vorschriften fesseln, die sie selbst nach Belieben brechen.

Gieb Acht, was du sprichst, sagte die gute Frau mit einem schlauen Blick; sprich nicht mehr als Noth ist, damit du nicht hören mußt, was du nicht gern hörst; thu was du kannst, aber nicht mehr als du vermagst; große Ströme kann die Kunst, nicht die Gewalt hemmen; sieh zu, daß du um Fauniens Ehre zu retten, dein Haupt nicht verlierst: es ist gefährlich, sagt das Sprichwort, mit scharfen Messern zu spielen; mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen; du weißt, dem

Wolf ward die Haut über die Ohren gezogen, weil er in des Löwen Grube geblickt.

Du sprichst wie eine Thörin, sprach Porrus, dem der kluge Rath seines Weibes nicht mundete; wenn der König hört, daß Dorastus unsere Tochter liebt, so wird er dermaßen wüthen, daß wir gewiß unser Gut, wo nicht das Leben verlieren. Eben fällt mir aber ein Gedanke bei, wie wir des Königs Zorn von uns abwenden können, ohne vielleicht den Prinzen zu beleidigen: ich will die Kette und die Juwelen, die ich bei Faunien fand, dem König bringen, ihm gestehen, daß sie meine Tochter nicht ist und die ganze Geschichte ihrer Auffindung erzählen; vielleicht nimmt sich der König selbst ihrer an und was dann auch geschehen mag, so kann uns kein Vorwurf treffen. Mit diesem Vorschlag war die gute Frau gern zufrieden, und sie beschlossen, die erste Gelegenheit zu ergreifen um mit dem Könige zu sprechen.

Inzwischen hatte Dorastus seinen Vorsatz, Sicilien zu verlassen, einem vertrauten Diener mit Namen Capnio eröffnet, der ihm seit seiner Kindheit treu ergeben gewesen. Dieser bemühte sich anfangs, dem Prinzen von einer so tollkühnen und gefährlichen Unternehmung abzurathen; da er ihn aber völlig entschlossen fand abzureisen, mochte er ihm nicht länger mit unnützen Ermahnungen beschwerlich fallen und suchte ihm zur Ausführung seines Vorhabens behülflich zu sein, das er, ob er es gleich nicht billigte, doch nicht verhindern konnte, wenn er seinen Herrn nicht bei dem König verklagte

welchen Verrath er sich nicht entschließen konnte, zu begehen, da ihn sowohl seine eigenen Gefühle, als ein heiliger Eid, den ihm der Prinz abgefordert hatte, zu dem Gegentheil verpflichteten. Er miethete daher eben so geheim als eilig ein Schiff für die Ueberfahrt nach Italien und als der Prinz sich mit einer großen Menge Geld und Juwelen versehen und dem Capnio Auftrag gegeben hatte, für Faunia einige reiche Anzüge anzuschaffen, ward das Gepäck glücklich an Bord gebracht, und sobald der Schiffsherr sah, daß der Wind im Begriff sei, sich günstig zu wenden, benachrichtigte er den Capnio, daß sie den nächsten Morgen sich in der Frühe an Bord begeben müßten. Als Capnio dies dem Prinzen hinterbracht hatte, gab er ihm Auftrag, Faunien zu bitten, sich bei Tagesanbruch auf dem Felde bereit zu halten, wo er sie abholen und nach dem Hafen führen werde.

Sie schlief wenig in dieser Nacht: Liebe, Furcht und ängstliche Erwartung hielten sie wach. Beim ersten Dämmerschein stand sie auf, trieb ihre Schafe aus der Hürde ins Feld und ließ ihre Blicke sehnsüchtig nach ihrem geliebten Prinzen schweifen. Endlich erschien er zu Pferde, sie lief ihm eilig entgegen; er stieg ab, drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre zitternden Lippen, nahm sie hinter sich auf das Roß und jagte so rasch er konnte zu dem Hafen, wo das Schiff lag. Die Schiffsleute, die ihn von Ferne erblickten, stießen ein Boot ans Land, nahmen die Liebenden darin auf, und

brachten sie glücklich an Bord, wo sie dieselben verlassen mußten, um zu sehen, was am Strande vorging.

Als Porrus gehört hatte, daß der König am Morgen frische Luft schöpfen wolle, zog er seine Feiertagskleider an, nahm die Kette und die Juwelen, die er bei Faunien gefunden, verbarg sie in seinem Busen und begab sich nach dem Palast um des Königs Ausgang auf der Straße abzuwarten. Aber das Schicksal, das die Liebenden noch länger zu beschützen beschlossen hatte, schickte Capnio, der mit einem Kästchen dem Hafen zueilte, dem alten Mann in den Weg. Als ihn Capnio, dem er als Fauniens Vater bekannt war, den Weg nach dem Palast einschlagen sah, fragte er ihn, wo er so früh schon hingehe. Porrus, der ihn als einen Hofmann kannte, antwortete, der Prinz Dorastus habe ihm übel mitgespielt: ich habe nur eine einzige Tochter, sagte der alte Mann, welche die Wahrheit zu sagen, einige Reize besitzt: ich vermuthe mit Grund, daß der Prinz sie verführt hat, und dieser Beleidigung willen will ich mich bei Sr. Majestät beklagen gehen.

Capnio, der alle die übeln Folgen voraussah, welche die Beschwerde des alten Manns in diesem entscheidenden Augenblick nach sich ziehen würde, beschloß dem zuvorzukommen und suchte ihn erst dadurch zu körnen, daß er den Prinzen wegen eines so unwürdigen Betragens bitter tadelte, indem er hinzufügte, weil er ein alter Mann sei, und keine Freunde habe, die ihm beistehen könnten, wolle er selbst ihn nach Kräften unterstützen; indeß, fügte er hinzu, werdet ihr eure Mühe

verlieren, wenn ihr nach dem Palast geht, denn der König will heute an Bord eines Schiffs frische Luft schöpfen, das im Hafen liegt und schon segelfertig ist, und wenn ihr mir folgen wollt, da ich eben dahin gehe um ihnen Nachricht zu bringen, daß der König kommt, damit sie sich bereit halten, ihn aufzunehmen, so will ich euch mit mir nehmen und euch einen so guten Platz verschaffen, daß ihr alle Gelegenheit habt, die ihr nur wünschen könnt, eure Klage anzubringen.

Porrus dankte seinem neuen Freunde mit großer Ehrfurcht für die angebotene Güte und begleitete ihn nach dem Hafen, indem er fortfuhr sich über den Prinzen zu beklagen, doch ohne die Kette und die Juwelen zu zeigen, oder der Auffindung Fauniens nur mit einem Worte zu gedenken. Als die Schiffsleute den Capnio erblickten, schickten sie ein Boot nach ihm aus: aber nun entfiel dem Porrus der Muth, er fing an, irgend einen Anschlag wider sich zu argwöhnen und als Capnio ihn aufforderte, in das Boot zu steigen, weigerte er sich unter dem Vorwande, daß er sich vor der See fürchte; Capnio drängte ihn, aber vergebens, weßhalb er, da keine Zeit zu verlieren war, den Schiffsleuten, die das Boot führten, Befehl gab ihn mit Gewalt hinein zu zwingen. Porrus sah nun, daß er betrogen sei, da er aber wußte, daß es vergeblich sein werde, sich seinem falschen Freunde durch Geschrei und Lärm zu widersetzen, so bat er ihn und die Schiffer höflich, ihm gnädig zu sein und mit seinem Stande Mitleid zu haben, denn er sei ein armer Mann, der sich von seiner

Hände Arbeit ernähren müsse, und sich nicht ohne Schaden auf längere Zeit von seinen Heerden trennen könne. Allein sie waren so taub für seine Bitten, als Wind und Wellen für die Gebete untergehender Matrosen und lachten nur über seine Furcht: als sie ihr Schiff erreicht hatten, nöthigten sie ihn an Bord zu gehen und das erste, was ihm hier in die Augen fiel, war der Prinz mit Faunien. Da sie in reiche Gewänder gekleidet war, erkannte er sie erst kaum, so sehr ward ihre natürliche Schönheit von der Pracht ihres Anzugs erhöht, in welchem sie sich so leicht und anmuthig bewegte, als wäre sie nie eines andern gewöhnt gewesen. Porrus betrachtete sie von fern mit dem größten Erstaunen über diesen Anblick; er wußte nicht, wie das enden solle, und der Prinz und Faunia, die gleichfalls sehr verwundert waren, ihn hier zu sehen, fragten Capnio angelegentlich, was sein Erscheinen bedeute. Capnio antwortete, er sei ihm begegnet, da er eben zu dem König gegangen sei, um sich über die vermeintliche Beleidigung zu beschweren, die der Prinz ihm in der Person seiner Tochter zugefügt und diesen Vorsatz habe er durch List vereitelt und ihn mit Gewalt an Bord gebracht; es werde durchaus nöthig sein, ihn nach Italien mitzunehmen, weil sonst ihre Entdeckung nicht zu vermeiden sei.

Der Prinz stimmte dieser Meinung bei, aber Faunia, welche den alten Schäfer wie ihren Vater liebte und ehrte, vernahm diesen Beschluß mit großer Bestürzung. Als Porrus hörte, daß er von seinem Weibe,

seiner Heimath und seinen Freunden getrennt und in ein fremdes Land geführt werden sollte, brach er in Thränen und Wehklagen aus, fiel auf seine Knien nieder und beschwor den Prinzen, seine Uebereilung zu verzeihen und ihn in seine Hütte zu entlassen, indem er ihm das Gelübde that, er wolle so schweigsam sein, wie das Grab. Aber der Prinz war durch alle seine Betheuerungen nicht zu bewegen, sich der Gefahr einer Entdeckung auszusetzen und obgleich Faunia ihn mit Thränen beschwor, die Bitte ihres Vaters zu gewähren, bestand er hartnäckig auf seiner Weigerung, indem er versicherte, ihr beider Verderben sei unvermeidlich, wenn er es zulasse: worauf sich Faunia bemühte, den Alten, so gut sie vermochte, zu trösten, und das Schiff mit günstigem Winde die Reise antrat.

Während sich dies auf der See begab, schickte Egistus, welcher an dem Morgen der Abreise des Prinzen eine Hetzjagd beschlossen hatte, nach seinem Sohne, um ihn zur Theilnahme an dieser Lustfahrt aufzufodern, indem er hoffte, dies werde die Schwermuth zu zerstreuen helfen, die ihn seit Kurzem befallen hatte. Aber der Kammerherr des Prinzen ließ ihm antworten, der Prinz sei heute Morgen sehr früh ausgegangen, vermuthlich um sich in der Haide zu ergehen, wie seine tägliche Gewohnheit gewesen, weßhalb der König einige aus seinem Gefolge dahin absandte: da aber diese ohne ihn zurückkehrten, begab sich der König mit seinen Edeln auf die Jagd und kehrte, nachdem er den Tag mit Hetzen verbracht hatte, in seinen Palast zurück. Als er aber ver-

nahm', daß sein Sohn noch nicht zurückgekehrt sei, verwunderte er sich sehr und befahl die genauesten Nachforschungen anzustellen.

Sein Ausbleiben in dieser Nacht füllte ihn mit tausend ängstlichen Vermuthungen und am nächsten Morgen wurden Boten nach allen Theilen des Königreichs ausgesandt um ihn aufzusuchen. Der unglückliche König fürchtete zuletzt, er sei den wilden Thieren im Walde zur Beute geworden und ließ mehrere Haufen zu Pferde die ganze Umgegend durchstreifen, um wo möglich Kunde von seinem Schicksale heimzubringen. Einige dieser Abgesandten begegneten einem Fischer, der seine Netze an der Küste ausbesserte; sie fragten ihn, ob er nichts von dem Prinzen gehört oder gesehen habe, worauf er ihnen sehr unbefangen erzählte, er habe einige Tage zuvor gesehen, daß der Prinz mit Faunien, der Tochter des Porrus, dem alten Schäfer selbst und Capnio ein Schiff bestiegen habe und sogleich in die See gestochen sei.

Diese Nachricht ward dem König sogleich hinterbracht, der von Verwunderung und Schmerz ergriffen, das Weib des Porrus vor sich bringen ließ, und sie über die Flucht seines Sohns mit ihrem Mann und ihrer Tochter zur Rede stellte. Die alte Frau erzählte dem König, ihr Mann, der durch seine Nachbarn von der allzugroßen Vertraulichkeit ihrer Tochter mit dem Prinzen vernommen und schlimmere Folgen befürchtet, habe vor einigen Tagen erfahren, daß Se. Majestät eine Hetzjagd anstelle, weßhalb er sich des Morgens früh

aufgemacht habe, um sich über das Unrecht zu beklagen, das der Prinz, seiner Besorgniß nach, Faunien zugedacht habe. Mit Thränen fügte sie hinzu, daß sie ihren Mann seitdem nicht wiedergesehen habe.

Als Egistus die unverstellte Treuherzigkeit wahrnahm, mit welcher sie ihre Erzählung vorbrachte, entließ er sie, versank aber so tief in die Betrachtung der unziemlichen Handlung, deren sich sein Sohn schuldig gemacht, daß er in ein Fieber gerieth, welches sich bald so verschlimmerte, daß den Aerzten wenig Hoffnung zu seiner Genesung blieb. Dorastus aber, der nun, da er sich im Besitz seiner geliebten Faunia sah, weder Vater, Heimath noch Krone mehr achtete, ließ sich den Schmerz wenig kümmern, den seine rasche Flucht seinem Vater und den Siciliern verursachen mußte, sondern tröstete sich mit der Betrachtung seines gegenwärtigen Glücks, das er für alle Königreiche der Welt nicht hingegeben hätte. Die Winde schienen seine Entweichung eine Zeitlang zu begünstigen und ließen sie ihren Lauf ohne Unterbrechung gegen Italien richten, aber eines Morgens überzog sich der Himmel mit Wolken, die Winde wuchsen immer heftiger an, die See schwoll und zuletzt erfolgte ein Sturm, und tobte drei Tage mit so fürchterlicher Wuth, daß das Schiff sehr beschädigt ward und die Schiffer jeden Augenblick sein Versinken erwarteten.

Die arme Faunia wäre vor Furcht fast gestorben, aber der Anblick ihres Dorastus, der sie keinen Augenblick verließ, gaben ihr einigen Trost mitten in den

Schrecken des herannahenden Todes. Am vierten Morgen legte sich der Sturm und die Schiffer erblickten Land, welches sie bald für die Küste von Böhmen erkannten. An ihrem verworrenen Freudengeschrei erkannte Dorastus, daß sie irgend einen Hafen entdeckt hatten und mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit, wünschte er Faunien zu ihrer Errettung Glück. Als er aber erfuhr, daß sie gegen die Küste von Böhmen getrieben worden, erinnerte er sich der Feindschaft zwischen dem König dieses Landes und seinem Vater, den jener zu vergiften gesucht hatte, worüber er heftig erschrak und nicht wußte, was er beginnen solle: ob es besser sei, sich der Wuth von Wind und Wellen zu vertrauen oder dem Verrath und der Grausamkeit des unmenschlichen Pandosto. Capnio, der wohl sah, daß auf der See ihre Rettung unmöglich sei, rieth dem Prinzen Namen und Vaterland zu verheimlichen und seine Wohnung in irgend einem geringen Dorfe aufzuschlagen, bis sie ein Schiff gefunden hätten, das sie nach Italien brächte. Dorastus billigte diesen Vorschlag und ließ der Schiffsmannschaft durch Capnio befehlen, ihn auf Befragen für einen Edelmann aus Trapalonien, Namens Meleagrus, auszugeben, indem er ihnen eine reichliche Belohnung ihrer Verschwiegenheit zusichern ließ.

Hierauf stiegen sie ans Land, mietheten sich in einem etwa eine Meile von der Hauptstadt Böhmens belegenen Dorfe bei einem Pachter ein, und sobald sie sich von den auf der See während des Sturms erduldeten Beschwerden erhohlt hatten, gab Dorastus, der die

Ver-

Vereinigung mit seiner geliebten Faunia kaum erwarten konnte, dem Capnio Befehl, die nöthigen Anstalten zu ihrer Verbindung zu treffen. Aber bald hatte sich der Ruf von Fauniens Schönheit im ganzen Dorfe verbreitet, von wo er in die Stadt und bald auch an Hof gelangte: man sprach von nichts Anderm mehr, als von der lieblichen Fremden, deren wunderbare Schönheit der Gegenstand allgemeiner Verehrung war.

Obgleich Pandosto dazumal schon über die Sechzig hinaus war, fing er doch Feuer bei den Berichten, die er täglich von diesem jungen Wunder vernahm und beschloß sie zu sehen. Da er aber vernahm, daß sie große Zurückhaltung behaupteten und in einem sehr geringen Hause wohnten, so stellte er sich, als halte er sie für Kundschafter und gab Befehl, sie vor sich zu führen, damit er sie selber prüfen könne. Demzufolge begab sich eine Abtheilung seiner Wache in ihre Wohnung und kündigte ihnen an, daß sie vor dem Könige erscheinen müßten.

Dorastus, den diese Botschaft nicht im Geringsten erschreckte, nahm Faunien bei der Hand, überließ dem Porrus die Bewachung seiner Schätze und folgte in Capnios Begleitung der Wache. Als sie vor den König geführt wurden, verbeugten sie sich vor ihm mit einem ehrerbietigen Selbstvertrauen, das ihn von ihrer Unschuld überzeugt haben müßte, wenn er sie wirklich im Verdacht gehabt hätte, sein Land mit irgend einer bösen Absicht betreten zu haben.

Aber der König war bei dem ersten Blick auf

Faunia so erstaunt über ihre wundergleiche Schönheit, daß er für einige Augenblicke vergaß, was er zu thun habe, und regungslos wie eine Bildsäule dastand, ohne seine Augen von diesem bezaubernden Gegenstand abwenden zu können. Endlich fand er sich wieder, wandte sich zu Dorastus und fragte ihn mit Strenge, wer und woher er sei und in welcher Absicht er in Böhmen gelandet sei?

Herr, antwortete Dorastus mit unveränderter Fassung und entschlossenem Ton, ich heiße Meleagrus und bin aus ritterlichem Geschlecht in Trapalonien geboren und erzogen; dieses junge Mädchen, das ich zu ehelichen gedenke, ist aus Italien gebürtig, von wannen ich sie hieher gebracht habe; daß mein Gefolge so gering ist, liegt daran, daß ihre Verwandten, die ihre Vermählung nicht billigen wollten, mich nöthigten, sie insgeheim zu entführen, um sie nach Trapalonien zu bringen, aber unterwegs überfiel uns ein heftiger Stnrm, der uns an diese Küste warf, wo ich nur bis zur Ausbesserung meines Schiffs zu verweilen und dann meine Reise fortzusetzen gedenke.

Pandosto, der mit diesem Bericht nicht befriedigt war, oder sich nur stellte, nicht damit befriedigt zu sein, erhob sich zornig von seinem Sitze: Meleagrus, hub er an, mich hintergehst du nicht mit diesem unwahrscheinlichen Märchen; dies Fräulein scheint viel höhern Standes als du vorgiebst und die reizende Anmuth ihres Wesens macht sie würdiger einem großen Fürsten, als einem einfachen Ritter vermählt zu werden, für welchen

du dich selber ausgegeben hast. Du hast dies junge Fräulein ihren unglückseligen Aeltern als ein heimtückischer Verräther geraubt und wie du jene durch deinen Diebstahl unglücklich gemacht hast, willst du sie ohne Zweifel binnen Kurzem ebenfalls verderben. Bis ich also völlig über ihrer Geburt aufgeklärt bin und du durch Zeugnisse aus Trapalonien die Auskunft bestättigst, die du mir über dich gegeben, werde ich euch sämmtlich in Böhmen zurückhalten.

Den edlen Sinn des Königsohns mußte der niedrige Verdacht und die beleidigende Rede Pandostos empören, er vergaß allmählig die Rolle, die er zu spielen begonnen, heftete einen Blick voll Unmuth und Verachtung auf den König und antwortete ihm mit stolzem Tone: Wenig geziemt es der Würde und Hoheit eines Fürsten, Jemanden entehrender Verbrechen ohne allen Beweis seiner Schuld und Grund des Verdachts zu zeihen: harmlose Fremdlinge behandelt man billig mit Freundlichkeit und Wohlwollen, nicht mit Mißtrauen und Grausamkeit, welches dem Völkerrecht und den Sitten gebildeter Nationen zuwider ist; aber die Götter werden diejenigen rächen, die unfähig, sich selbst Recht zu verschaffen, sich Beleidigungen und Gewaltthaten gefallen lassen müssen.

Pandosto gerieth über diese kühne und entschlossene Sprache so sehr in Wuth, daß er sogleich seiner Wache gebot, den verwegenen Fremdling ins Gefängniß zu führen, und den Befehl hinzufügte, seine gesammte Schiffsmannschaft in strenges Gewahrsam zu bringen. Für

Faunien ließ er ein Gemach im Palast bereiten und überwies sie der Pflege einiger seiner Hoffräulein.

Dorastus vernahm den Befehl seiner Verhaftung mit verächtlichem Stillschweigen und folgte der Wache ohne den erzürnten König noch eines Blickes zu würdigen, und nur ein zärtlicher Blick auf Faunia drückte den Schmerz aus, den seine Seele über die Trennung von ihr empfand.

Unterdeß benutzte Pandosto, in dessen bejahrter Brust die Liebe eine neue Flamme geweckt hatte, jede Gelegenheit, die schöne Fremde zu sehen. Anfangs spiegelte er sich vor, nur einer angenehmen Zerstreuung nachzuhangen, wenn er Fauniens Anblick und Unterhaltung suchte, aber die Unruhe seines Gemüths bei dem Gedanken an Meleagrus überzeugte ihn bald, daß die unbekannte Schönheit sein Herz erobert habe; er erwog sein vorgerücktes Alter, seinen erhabenen Rang, ihre Jugend, Schönheit und niedern Stand; er suchte Gründe gegen die Gewalt seiner übelangebrachten Neigung geltend zu machen und fand Gründe genug; aber die Liebe war stärker als sie alle. Umsonst hielt er sich vor, daß Faunia den unbekannten Ritter liebe, daß ihr Herz schon für einen jungen und liebenswürdigen Gegenstand eingenommen sei und also nicht geneigt sein werde, seinen Bitten Gehör zu schenken: die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, schienen seine Leidenschaft nur zu vermehren, er entschloß sich, wenn Ueberredung nicht fruchte, seine ganze Gewalt geltend zu machen um Faunien zu seinen Wünschen zu zwingen. In

dieser Absicht ließ er sie eines Tages, da er sich in dem Lustgarten hinter seinem Palast erging, durch einen Boten zu sich entbieten.

Faunia gehorchte wider ihren Willen, und als sie erschien, ergriff der König ihre Hand, that einige Schritte an ihrer Seite, dann blieb er plötzlich stehen, sah ihr eine Weile mit Ernst ins Gesicht und sprach alsdann: Faunia, ich bin entzückt über deine Schönheit und Klugheit, ich bemitleide deine traurige Lage und werde dein Glück machen, wenn du den unwürdigen Ritter vergessen willst, der dich hieher brachte. Er verdient es nicht, ein so reizendes Wesen zu besitzen, du bist der Umarmungen eines Königs würdig und wenn du meine Geliebte sein willst, so werde ich dich zu Reichthum und Würden erheben.

Ich erwartete nicht, versetzte Faunia mit edlem Stolz, einen so niedrigen Antrag von Pandosto zu hören. Ziemt es euch, Herr, ziemt es einem Manne von euerm Rang und Alter ein unglückliches Mädchen verführen zu wollen, das der Zufall und eure Ungerechtigkeit in eure Gewalt gebracht hat? Wißt aber, Herr, daß eure Bemühungen, mich meinem Meleagrus abwendig zu machen, völlig vergeblich sind: er gewann mein Herz durch reine Neigung und er allein soll es besitzen; mein unglückliches Schicksal führte mich in euer Reich, wo ich von Meleagrus getrennt wurde, wo ihr mich verfolgt, aber dies Mißgeschick kann meine Liebe nicht vermindern, noch meine Standhaftigkeit erschüttern: treue Liebe und treue Tugend gewinnt Kraft

und Ausdauer im Unglück. Nein, obgleich eure Majestät meinen Geliebten ohne allen Grund und wider alle Gesetze der Gastfreiheit und des Rechts gefangen hält, damit ich allein und ohne allen Schutz an euerm Hofe sei, so glaubt doch nimmermehr, daß die fürchterlichsten Drohungen, noch die einladendsten Lockungen mich zu einem Schritte vermögen könnten, der meiner Ehre nicht geziemte. Mein Herz denkt edel, obgleich es den Göttern gefiel, es unter einer geringen Hülle zu bergen; keine Drohungen können mich zwingen, keine Schmeicheleien zu unedler Willfährigkeit verlocken. Darum seid versichert, daß ich lieber des Meleagrus Weib sein und das bitterste Elend mit ihm theilen will, das ein grausames Geschick nur ersinnen mag, als Pandostos Buhlerin zu werden, und in allem Glanze zu leben, den er gewähren kann.

Obgleich überrascht und bestürzt über diese entschlossene Antwort Fauniens, mochte der König doch seine Bewerbungen nicht einstellen. Da er sah, daß er sie durch Versprechungen von Wohlleben und Größe seinen Wünschen nicht geneigt machen könne, betheuerte er ihr, er wolle den Meleagrus nicht allein in Freiheit setzen, sondern ihn auch mit Ehren und Würden überhäufen und ihn zu dem Range seiner vornehmsten Hofleute emporheben. Aber Faunia versetzte, sie möge seine Freiheit, so sehr sie ihn liebe, nicht mit dem Verlust ihrer Ehre erkaufen, und da Pandosto sie in ihrem Vorsatz, nicht von Meleagrus abzulassen, so unerschüt-

terlich fand, wollte er sie für diesmal nicht weiter bestürmen und überließ sie sich selbst.

Sobald Faunia sich allein sah, begann sie mit Seufzern und Thränen das neue Unglück zu beklagen, das über sie hereingebrochen, indem sie in ihrer Furcht alles Unglück schon vorwegnahm, das ihre Abweisung der Anerbietungen des Königs über sie und Dorastus bringen würde. O unglückliche Faunia, rief sie aus, wie wird die Vermessenheit, womit du es wagtest, einen Prinzen zu lieben, durch die Unfälle bestraft, die du jetzt erleidest und die du im schlimmern Maaße noch zu gewärtigen hast. Ach, thörichtes, unbesonnenes Mädchen, wärst du mit dem geringen Stand einer Schäferin zufrieden gewesen, in dem du geboren wardst, all diesem Uebel wärst du entgangen: aber dein Vorwitz hat nicht bloß dich unglücklich gemacht, sondern auch den zu Grunde gerichtet, dessen Glück dir theurer sein sollte, als dein eigenes. O Dorastus, Dorastus, du bist als ein Prinz geboren und mußt um meinetwillen ein Gefangener sein; diese für den Scepter geschaffene Hand ist für mich mit schmählichen Ketten beladen; ich Unwürdige, welches Elend hat deine unselige Leidenschaft für die unglückliche Faunia über dich gebracht! Du allzuliebenswürdiger und edelmüthiger Prinz, ohne mich wärst du noch groß und glücklich! O daß ich dich mit meinem Tode von diesen unwürdigen Banden befreien könnte: aber ach, nur das Opfer meiner Ehre kann deine Freiheit erkaufen und in dieses Opfer würdest du nie willigen; nein, theurer Prinz, nur durch Treue zu

dir kann ich das Wunder deiner Liebe vergelten, und hier schwöre ich es bei den unsterblichen Göttern, keine Versuchungen, keine Drohungen noch der Tod selber sollen mich dir jemals entreißen.

Nachdem Faunia ihrem geheimen Seelenschmerz in diesen Worten Luft gemacht, zog sie sich in ihr Zimmer zurück und brachte ihre traurigen Stunden in Klagen über die Gefangenschaft ihres geliebten Prinzen und Gebeten für seine Befreiung zu.

Unterdessen lag Dorastus in seinem engen Kerker, gleich einem gemeinen Verbrecher mit Eisen beladen und tausend bittere Vorstellungen entsprangen in seiner Seele; Wuth und Beschämung über die unwürdige Behandlung, die er erfuhr, ließen ihn manchmal die ungeziemende Leidenschaft bereuen, die ihn in diese traurige Lage gestürzt hatte. Aber selten weilten solche Gedanken lange in seinem Herzen; er war geneigter die Götter der Grausamkeit und Ungerechtigkeit anzuklagen, weil sie ihn von Faunien getrennt und solchem Elend unterworfen hatten, als die Uebereilung zu bereuen, deren Folgen er empfand. O elender Dorastus, rief er nach solchen Anfällen nicht ganz unterdrückter Reue aus: darfst du dich wirklich über dein Schicksal beklagen? Hast du nicht noch härtere Strafen, als die du jetzt erduldest, durch deine Thorheit und Unwürdigkeit verwirkt? Durftest du die Gunst des Himmels erwarten, der du die Pflichten deines Standes vergaßest um deinen Rang und deine Würde zu schänden? Der Grimm des Himmels ist eine gerechte Vergeltung dei-

ner Vergehen, als du deinem Vater ungehorsam warst und sein greises Alter mit Schmach und Sorge bedecktest; da du dies begingst, Dorastus, so darfst du bei der strengsten Buße nicht murren, die dir auferlegt ward: seht mich denn, ihr Götter, bereit, eure ganze Rache zu tragen und meine Verschuldung mit dem Tode zu sühnen: aber auf mich, auf mich allein häuft alle eure Wuth und verschont die liebliche, schuldlose Faunia, schirmt und schützt ihre hülflose Jugend vor der unmenschlichen Tyrannei Pandostos und kann mein Tod ihre Rettung erkaufen, so beschleunigt ihn, ihr himmlischen Mächte, und laßt euch an meiner Bestrafung genügen.

Während so die Liebenden unter Pandostos grausamer Tyrannei seufzten, schuf ihm seine Leidenschaft für Faunia nicht geringeres Ungemach; ihre Weigerungen verminderten nicht, verstärkten nur seine unziemlichen Wünsche; seine Mißstimmung verrieth jeder Blick, jede Geberde und seine Höflinge, die ihn stets verstört und übelgelaunt sahen, verwunderten sich, woher diese plötzliche Verwandlung rühre. Obgleich ihm aber Fauniens entschlossenes Betragen bei jener letzten Zwiesprache mit ihr zu einer Veränderung in ihren Gesinnungen wenig Hoffnung ließen, so war er doch ungeduldig sie wieder zu sehen und ihre Tugend mit neuen Bewerbungen zu bestürmen: er befahl also, sie insgeheim in sein Gemach zu führen.

Faunia ließ sich mit innerm Widerstreben in seine Nähe führen und sobald sie der König erblickte, ließ er

sein ganzes Gefolge sich zurückziehen und sprach mit zärtlichen Blicken und Worten: Nun liebenswürdige Faunia, hast du jetzt den Inhalt meiner letzten Unterredung mit dir, da wir im Park spazieren gingen, reiflich erwogen? Bist du nun weniger eigensinnig, aber um so viel klüger geworden? Willst du eines Königs Liebe der Neigung eines elenden Ritters vorziehen? Ich bin überzeugt, du bist für die Reizungen der Ehrsucht nicht so unempfindlich, daß du nicht lieber eines Königs Geliebte, als die Frau eines armen Unterthans sein wolltest.

Herr, versetzte Faunia, ich weiß, daß ich in eurer Macht bin und ich habe die Willkühr, womit ihr sie ausübt, gewiß schwer genug empfunden. Ist es gerecht, ist es billig, Herr, Unschuldige mit Strafen zu belegen, wie sie nur die Verbrecher verdienen? Was hat euch Meleagrus gethan, daß ihr ihn mit Ketten beladet und in ein gräßliches Gefängniß werft? Und welches Recht habt ihr über mich, daß ihr mich hier in eurem Palast zurückhaltet, wo ich gezwungen werde eure schändlichen Anträge zu hören? Nie hat Meleagrus versucht eure Unterthanen ihrer Pflicht abwendig zu machen: warum sucht ihr mich denn von der Treue zu verlocken, die ich ihm schuldig bin? Wißt aber, ungerechter König, obgleich mich das Schicksal in eure Macht gegeben, so bleibt mein Herz doch frei: es verachtet eure Versprechungen wie eure Drohungen; ich habe gelobt, mich meinem Meleagrus zu erhalten und nur der Tod kann mich verhindern, dies Gelübde zu halten.

Ist es denn möglich, sprach Pandosto, daß du die Liebe eines Königs beharrlich abweisen kannst um jenes Elenden willen? Thörichte und undankbare Dirne! Du sagst, du seist in meiner Macht, aber ich versage es mir, sie wider dich zu gebrauchen und begnüge mich durch Bitten um die Gunst zu werben, die ich mit Gewalt erzwingen könnte; vergilt und lohne denn meine glühende Leidenschaft durch Gegenliebe, so soll Meleagrus frei sein, deine Landsleute entlassen werden, und Alles, was deine Wünsche nur erdenken können, wird der König erfüllen, der sich in Liebe für dich verzehrt.

Wollt ihr von Liebe sprechen? versetzte Faunia mit einem herrlichen Stolz, ihr, welchem diese göttliche Leidenschaft fremd ist. Weh! es ist Entweihung, die Neigung, die ihr zu mir empfindet, Liebe zu nennen: solche Liebe wie die eure, Herr, ist einem ehrbaren Mädchen schlimmer als der Tod, und ihr zu entgehen, will ich freiwillig mein Leben opfern. Wohl mögt ihr mit eurer Macht drohen, da ihr euch fähig gezeigt habt, sie so schändlich zu mißbrauchen; aber wißt, lüsterner Fürst, daß alle eure Gewalt nicht hinreicht, mich zu einem Verbrechen zu zwingen, das die Götter verabscheuen, und da ich zu sterben weiß um meine Ehre zu bewahren, so werden euch eure gottlosen Anschläge nichts als ewige Schande bereiten.

Pandosto gerieth über ihre unerschütterliche Liebe zu Meleagrus und ihren festen Entschluß, seine Anträge abzuweisen, in die äußerste Wuth; mit zornglühenden Augen befahl er ihr, seine Gegenwart zu meiden und

vermaß sich hoch und theuer, wenn sie nicht bald sich bereit finden lasse, seine Wünsche zu befriedigen, wollte er sie mit Gewalt dazu zwingen, was auch die Folge sein möchte. Faunia, die diese Drohungen nicht im Mindesten schreckten, verließ sein Gemach, zog sich in das ihre zurück und waffnete ihre Seele mit Stärke, der angedrohten Gewalt durch den Tod zu entgehen, wenn ihr der Himmel nicht auf anderm Wege Rettung schicke.

Inzwischen erfuhr der König von Sicilien durch einige böhmische Kaufleute, welche den vorgeblichen Meleagrus als Dorastus erkannt hatten, daß sich sein Sohn in Böhmen im Gewahrsam des Königs befinde. Obgleich heftig erbost über den Ungehorsam seines Sohns und dessen heimliche Entweichung, konnte er doch die schmähliche Behandlung, die er von Pandosto erfuhr, nicht ohne großen Kummer vernehmen, und da er wußte, daß das Orakel Apollos ihn und Bellaria von der Schuld gereinigt habe, dessen der König sie verdächtigt, zweifelte er nicht, daß Pandosto ihm seinen flüchtigen Sohn zurücksenden werde, wenn er durch seine Abgesandten darum anhalte. Er ließ also eine wohlbemannte kleine Flotte ausrüsten und gab einigen seiner vornehmsten Edeln den Auftrag, die Auslieferung des Prinzen von Pandosto zu verlangen, worauf sich diese einschifften und nach Böhmen fuhren. Pandosto nahm die Gesandten mit großen Ehrenbezeugungen auf, woraus diese die Hoffnung schöpften, daß sie die Aufträge ihres Herrn glücklich ausführen würden. Bald nach

ihrer Ankunft erzählte ihnen Pandosto von dem trapalonischen Ritter, der auf eine sehr verdächtige Weise in seinem Reiche gelandet sei und ein junges Fräulein Namens Faunia und außer einem Schäfer und einem alten Mann kein weiteres Gefolge mitgebracht habe. Die Gesandten vermutheten sogleich, daß dieser trapalonische Ritter Niemand anders sei, als ihr Prinz Dorastus, ließen sich aber davon eher nichts merken, bis der König ihnen ein öffentliches Gehör bewilligte, wo sie im Namen ihres Königs die Auslieferung des Prinzen von Sicilien verlangten, der sich unter dem Namen Meleagrus in seinem Reiche aufhalte. Sie trugen also der Majestät von Böhmen vor, wie der Prinz von Sicilien wider den Willen des Königs, seines Vaters, das Königreich verlassen und ein junges Mädchen Namens Faunia, die Tochter eines alten Schäfers mit Namen Porrus entführt habe; auch sei einer der Hofbedienten des Prinzen, Capnio geheißen, sein Begleiter auf der Flucht gewesen. Sie schlossen mit dem Ansuchen ihres Königs, daß der Prinz Dorastus freigelassen und ausgeliefert, Capnio, Porrus und seine Tochter Faunia aber hingerichtet werden möchten.

Pandosto, der diese Botschaft mit großem Erstaunen vernahm, war sich mit Egistus zu versöhnen geneigt und ihm einen Beweis zu geben, wie sehr er ihre, so lange unterbrochene Freundschaft zu erneuen wünsche, beschloß er seinen Willen pünktlich zu vollziehen und Faunien seiner Staatsklugheit und beleidigten Liebe hinzuopfern. Er befahl auf der Stelle die Freilassung des

Dorastus, der über diese unerwartete Gunst höchlich erstaunte, sich aber noch mehr verwunderte, als er vor den König geführt wurde und dort einige Höflinge seines Vaters erblickte, die bei seinem Erscheinen sogleich hinzutraten und ihn auf das Ehrerbietigste begrüßten. Auch Pandosto erhob sich von seinem Königsstuhl, umarmte ihn mit vielen Zeichen von Zärtlichkeit und Hochachtung, suchte das Vorgefallene, während ihm sein Rang und seine Geburt unbekannt gewesen, zu entschuldigen, ließ ihn dann zu seiner Rechten niedersitzen und theilte ihm den Inhalt der Botschaft mit, die er von dem Könige, seinem Vater, erhalten. Dorastus, der sehr bestürzt war, als er hörte, daß die Ursache seiner Flucht so offenkundig sei, senkte sein Haupt um die Schamröthe zu verbergen, die sein Antlitz übergossen hatte; als aber der König in seiner Erzählung zu den Strafen kam, welche er über Faunia und die übrigen Theilnehmer seiner Flucht zu verhängen ersucht worden, war es ihm unmöglich, seine heftige Seelenerschütterung zu verbergen, sondern eiferte in den leidenschaftlichsten Ausdrücken gegen die Grausamkeit und Ungerechtigkeit seines Vaters und beschwor den Pandosto, ein so unmenschliches Urtheil nicht zu vollstrecken.

Doch ungerührt von diesen Bitten befahl der König Faunia, Capnio und Porrus herbeizuführen, worauf er der ganzen Wuth seiner Erbitterung gegen Faunia, deren edler Widerstand seine Liebe in Haß verwandelt hatte, in folgenden Schmähworten gegen das bestürzte Mädchen, freien Lauf ließ:

Gemeine, verächtliche Dirne, wie wagst du es deine verblendeten Augen zu einem Throne zu erheben und die Flammen des Ehrgeizes in deiner niedrig geborenen Seele zu nähren? Wie darfst du Bettlerin dir mit der Hoffnung schmeicheln eines Prinzen Gemahl zu werden und mit niedrigen Künsten den Sohn eines großen Königs verführen, sein Reich zu vergessen, um deine verwegenen Wünsche zu befriedigen. Wisse aber, gefährliche Syrene, der Tod wird der Lohn deines vermessenen Ehrgeizes sein, und du alter, kindischer Narr, sagte er zu dem bleichen, zitternden Porrus, dessen freche Thorheit deine Tochter zu dieser tollkühnen Unternehmung gespornt hat, sollst deine Anmaßung mit dem Leben entgelten. Für dich aber, Capnio, setzte der ergrimmte König hinzu, ist der Tod eine zu gelinde Strafe, dein niederträchtiger Verrath verdient eine härtere Züchtigung, und darum verurtheile ich dich, das Augenlicht zu verlieren und bis zu deinem Tode gleich einem blinden Pferde in einer Mühle zu traben.

Dorastus, den das über Faunia ausgesprochene Urtheil in einen stummen, todesgleichen Zustand von Schmerz, Wuth und Verzweiflung geworfen hatte, erhob sich, da er sah, daß sie hinweggeführt werden solle, um zu ihrer Vertheidigung zu sprechen, aber von der Macht dieser widerstrebenden Gefühle überwältigt, sank er ohne ein Zeichen von Leben in seinen Stuhl zurück. Durch den schleunigen Beistand der Aerzte des Königs ward er bald wieder zum Bewußtsein gebracht, auf ihren Antrag aber aus Fauniens Gegenwart entfernt,

welche, sobald er abgeführt worden, also redete: Wenn mein Tod zum Glück und Frieden des Prinzen Dorastus gereichen kann, der mein Verlobter und Herr ist, und dessen heilige Gelübde die Götter vernommen und im Himmel aufgezeichnet haben, und keine irdische Gewalt mehr lösen kann, so bin ich zufrieden, zu sterben, aber meine unschuldige, zärtliche Neigung zu ihm, nehm ich mit mir ins Grab; mein letzter Athemzug soll Gebet für sein Heil sein und die Götter anflehen, ihn mit ihren schönsten Gaben zu segnen, daß wenn er einst den Thron seines Vaters besteigt, er seine Unterthanen mit Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung regieren möge, denn Weisheit nnd Milde sind göttliche Gaben und eines Fürsten Glück und Sicherheit besteht in der Liebe, nicht in der Furcht seines Volks. Sieh mich denn, o König, bereit, die ganze Strenge deines Urtheils zu erdulden. Aber ach, was hat mein Vater begangen, daß ein unnatürlicher Tod sein greises, ehrwürdiges Haar, vor der Zeit ins Grab bringen soll. Ach, er ist völlig unschuldig an dem Verhältniß zwischen mir und dem Prinzen, er hat weder meine Flucht gerathen, noch uns freiwillig begleitet, er ward mit Gewalt an Bord des Schiffs gebracht, und gezwungen unser Reisegefährte zu werden: und soll er für ein unwillkührliches Vergehen den Tod erleiden? Grausames, ungerechtes Geschick! Doch was soll ich von dir sagen, Pandosto, der du die Unterthanen eines fremden Königs, die nicht das geringste Strafwürdige begangen haben, seit sie dein Reich betraten, nichtsdestoweniger zur Todesstrafe ver-

ur-

urtheilst? Aber eine innere Stimme sagt mir, daß du Grund hast, Faunien zu verdammen: sei es denn so; ich heiße den Tod willkommen, der mich zu jenen Reichen der Freude führt, wo ewige Gerechtigkeit, Milde und Erbarmung walten.

Den alten Schäfer rührte die zärtliche Fürbitte Fauniens zu seinen Gunsten, und da er sah, daß er nicht hoffen dürfe, am Leben zu bleiben, beschloß er es, eh er stürbe, kund zu machen, daß sie nicht seine Tochter sei: er bat sich also ein kurzes Gehör aus und sprach:

König von Böhmen und ihr edlen Abgesandten Siciliens, da ich mich, wiewohl unschuldig, zum Tode verurtheilt sehe, so will ich mein Gewissen von einem Geheimnisse entlasten, das ich schon zu lange verschwiegen habe. Ich werde Alles sagen, was ich weiß und nicht mehr als mit der Wahrheit bestehen kann: Faunia, welche ihr als eine gemeine Bettlerin verschmäht habt, ist nicht meine Tochter: ich habe sie gefunden, und das ging so zu. Ich war ein armer Schäfer in Sicilien, der davon leben mußte, fremde Heerden zu hüten. Eines Tages hatte sich eins meiner Schafe an die Seeküste verlaufen und da ich es zurückholte, sah ich ein kleines Boot an den Strand getrieben, worin ein kleines Kind lag, kaum sechs Tage alt, in einen Scharlachmantel gehüllt und eine goldene Kette um den Hals. Schon das Mitleid würde mich bewegt haben, mich seiner anzunehmen, wenn mich auch der Schatz nicht gereizt hätte, den ich bei ihm fand: ich trug es

also heim zu meinem Weibe, welche es als ihr eigenes erzog, und als es heranwuchs, übergab ich ihm die Hütung meiner Heerden. Dies Fräulein, Faunia, ist das Kind, das ich fand und hier ist die Kette und die Juwelen, die es bei sich hatte. Wer sie ist, wer ihre Aeltern sind, weiß ich nicht, aber ich erkläre feierlich, daß sie mir nicht angehört.

Pandosto, der während der Rede des Porrus seine Gefühle mit Mühe unterdrückt hatte, fragte ihn, sobald er schwieg, ungeduldig nach Tag und Jahr, an welchen das Kind gefunden worden, nach dem Boot, worin es gelegen und ähnlichen Nebenumständen und da ihn seine Antworten vollkommen befriedigten, sprang er plötzlich von seinem Sitze auf, riß von väterlicher Zärtlichkeit ergriffen, Fannien in seine Arme, benetzte ihr zartes Angesicht, das er eng an das seine schloß, mit Thränen freudigen Erstaunens und rief in abgebrochenen Lauten: O Faunia, meine lange verlorene Tochter! Ich bin dein Vater, Faunia!

Diese Ausrufungen und die heftige Bewegung des Königs, füllten alle Anwesenden mit dem höchsten Erstaunen, vornemlich Faunia, die vor Ueberraschung bewegungslos dastand, während ihr holdes Angesicht das Uebermaaß der Freude, der Hoffnung, der Furcht und Verwunderung zugleich ausdrückte.

Sobald sich der erste Sturm seiner Gefühle gelegt hatte, ließ Pandosto den Dorastus, der sich inzwischen völlig erholt hatte, herbeiführen und Fauniens Hand fassend, erklärte er, daß sie seine Tochter sei, welche

Bellaria ihm geboren, während sie unter dem fälschli- Verdacht des Ehebruchs litt, weßhalb das Kind auf seinen Befehl in einem offenen Boote der Wuth des Windes und der Wellen übergeben worden sei. Hierauf befahl er dem Porrus zu erzählen, wie er sie gefunden habe, und schloß damit, daß er sie nochmals umarmte und sie öffentlich für seine Tochter anerkannte.

Faunia, die nun an der Wirklichkeit ihres Glücks nicht mehr zweifeln konnte, gab ihrer Freude über dies unerwartete glückliche Ereigniß Raum: Dorastus war außer sich vor Entzücken und die Sicilier hatten nun nicht länger Grund, die Wahl ihres Prinzen zu mißbilligen, vielmehr erfreute sie die Aussicht, daß die Feindschaft, die so lange zwischen Egistus und Pandosto gewaltet hatte, sich nun in feste Freundschaft und dauernden Frieden zwischen den Königreichen Sicilien und Böhmen verwandeln werde.

Diese Neuigkeiten verbreiteten sich bald über Pandostos Reich, die Straßen erschollen von Freudengeschrei über die Auffindung der Königstochter, wonach nun eine gesetzliche Erbin der Krone Böhmens vorhanden war: man sah aller Orten prächtige Aufzüge und die ausgelassensten Freudenbezeugungen. Der König begnadigte den alten Porrus, der so lange für den Vater Fauniens gegolten hatte, mit der Ritterwürde, ließ sogleich eine stolze Flotte zur Abfahrt bereit halten, und schiffte sich mit Dorastus, Faunia, den sicilischen Gesandten und einem zahlreichen Gefolge nach Sicilien ein, wo sie nach einer kurzen Fahrt glücklich anlangten und von Egistus,

der mit der Wahl seines Sohnes sehr zufrieden war, freundlich empfangen wurden. Die Hochzeit ward mit großer Pracht gefeiert; aber nicht lange nachher überließ sich Pandosto tausend finstern Gedanken über seine grundlose Eifersucht gegen Bellarien, seine beabsichtigte Grausamkeit gegen Egistus, vor Allem aber über seine unnatürliche Leidenschaft für seine Tochter: eine tiefe Schwermuth bemeisterte sich seines Gemüths, zuletzt verfiel er in Wahnsinn, und eines Nachts benutzte er die Abwesenheit seiner Dienerschaft und erstach sich mit einem Dolche. Schmerzlich beweinten Dorastus, Faunia und der gute Egistus seinen Tod. Nachdem sein Leichnam einbalsamirt worden, nahmen Dorastus und die junge Königin von Böhmen Abschied von dem Könige ihrem Vater, führten die Leiche des verstorbenen Fürsten mit sich nach Böhmen, wo sein Leichenbegängniß mit großer Pracht gefeiert würde. Hierauf bestiegen sie zur allgemeinen Freude des ganzen Königreichs den Thron.

XII.

Zu

den beiden Veronesern.

F e l i s m e n e.

Nach Montemayor.

„Mein Vaterland ist Andalusien, meine Geburtsstadt Soldina, meine Mutter hieß Delia und Andronio mein Vater; durch Geburt und Adel waren sie die ersten der ganzen Provinz. Nun trug es sich zu, daß meine Mutter schon viele Jahre verheirathet war, ohne Kinder zu haben, weßhalb sie so unglücklich lebte, daß sie nicht einen ruhigen Tag hatte. Darum rief sie mit Thränen und Seufzern zu jeder Stunde den Himmel an, brachte tausend Opfer und that vielerlei Gelübde, indem sie Gott bat, daß er ihr geben möge, was sie so sehr wünsche. Der ließ sich denn, angesehen ihr beständiges Bitten und Beten, bewegen und als sie schon weit in die zweite Hälfte ihres Lebens hinein war, fühlte sie sich schwanger. Die Freude, die sie darüber empfand, mag der beurtheilen, dem das Glück einen längst erwünschten Gegenstand endlich in die Hände giebt. Nicht weniger Antheil nahm mein Vater an dieser Freude, zu

dessen Zufriedenheit nun gar nichts mehr fehlte. Delia, meine Mutter, las so gern alte Geschichten, daß sie die Zeit nie mit etwas Anderm hinbrachte, wenn nicht Krankheiten oder wichtige Geschäfte sie abhielten. Nun trug es sich zu, da sie, wie ich sagte, schwanger war, daß sie sich eine Nacht unwohl befand und meinen Vater bat, er möge ihr Etwas vorlesen, was ihre Gedanken beschäftige, damit sie ihre Schmerzen nicht fühle. Mein Vater, der für nichts Sinn hatte, als ihr alle mögliche Freude zu machen, begann sogleich die Geschichte von Paris zu lesen, wie die drei Göttinnen sich wegen des Apfels der Zwietracht vor ihm zu Gericht stellten. Meine Mutter behauptete, Paris habe den Ausspruch in der Leidenschaft und nicht wie er sollte, gegeben: sie sagte, er habe ohne Zweifel die Ansprüche der Schlachtengöttin nicht wohl erwogen, denn da Waffenfähigkeit alle andern Eigenschaften übertreffe, so hätte er ihn dieser geben müssen. Mein Vater antwortete, der Apfel sei der Schönsten bestimmt gewesen und das sei Venus mehr, als irgend Eine, weßhalb man gegen das Urtheil des Paris gar nichts haben könne, wenn es ihm nicht nachher so viel Unglück zugezogen hätte. Meine Mutter erwiederte, auf dem Apfel sei freilich geschrieben gewesen, man solle ihn der Schönsten geben, aber diese Schönheit sei nicht als die des Körpers zu verstehen, sondern als die des Geistes; dessen Schönheit werde aber durch nichts so sehr, als durch Tapferkeit erhöht und von dieser Tugend seien Waffenübungen ein äußeres Zeichen. Der Göttin der Schlachten habe also

der Apfel zukommen müssen, wenn Paris wie ein verständiger Mann und nicht von Leidenschaft geblendet, geurtheilt hätte. Mit solchem Streite brachten sie den größten Theil der Nacht hin, indem jeder seine Partei mit den besten Gründen, die er wußte, vertheidigte. Endlich besiegte aber der Schlaf die, die sich von den Gründen ihres Mannes nicht hatte besiegen lassen wollen, so daß sie einschlief, als sie sich schon tief in den Streit eingelassen hatte. Mein Vater ging darauf nach seinem Zimmer, meiner Mutter aber schien es im Schlafe, als ob die Göttin Venus zu ihr komme und mit einem eben so zornigen als schönen Gesichte sage: Delia, ich weiß nicht, was dich bewogen hat, der eine so große Gegnerin zu sein, die nie deine gewesen ist. Hättest du zurückgedacht an die Zeit, wo du in Liebe zu deinem Gatten Andronio schmachtetest, so würdest du mir, der du so viel schuldest, nicht so vergolten haben. Du sollst aber nicht ohne Lohn bleiben: wisse, du wirst einen Sohn und eine Tochter gebären, die dir nicht weniger als das Leben kosten werden, ihnen aber wird die Freude stets fern sein, deren Göttin du beleidigt hast: sei versichert, sie werden die Unglücklichsten in der Liebe sein, die man bis auf ihre Zeit gesehen hat. Das sagte sie und verschwand und sogleich zeigte sich meiner Mutter ein andres Gebilde: sie sah, wie die Göttin Pallas zu ihr kam und mit heiterer Miene zu ihr sprach: Kluge und glückliche Delia, womit soll ich dir lohnen für das, was du zu meinen Gunsten in dieser Nacht gegen deinen Gatten angeführt hast?

Wisse, du wirst einen Sohn und eine Tochter gebären, glücklicher in den Waffen, als irgend einer vor ihnen. So sagte sie und verschwand sogleich und meine Mutter erwachte mit dem größten Schrecken von der Welt, und von da in einem Monate, wenig mehr oder weniger, gebar sie mich und meinen Bruder und starb bei der Geburt, und mein Vater starb von dem großen Kummer, die er darüber empfand, wenige Tage nachher. Und damit ihr das äußerste Unglück erkennt, in das mich die Liebe gebracht, so wißt, daß ich als ein Frauenzimmer von der edelsten Geburt, wie ihr gehört habt, meinen Stand, meine Freiheit und was ich meiner Ehre schuldig bin, indem ich mich allem Argwohn aussetzte, aufgeopfert habe, um ganz meines Geliebten zu sein. Seht, welch ein überflüssiges Ding für ein Weib, glücklich in den Waffen zu sein, als ob sie dafür geboren wäre! Bis zu unserm zwölften Jahre erzog man mich und meinen Bruder in einem Nonnenkloster, dessen Aebtissin meine Tante war. Als wir das Alter erreicht hatten, nahm man uns von da fort und brachte ihn an den Hof des erhabenen und unbesiegbaren Königs der Lusitaner, dessen Ruhm und unglaubliche Milde über die ganze Erde so verbreitet ist, wo ihm, seit er ein waffenfähiges Alter erreicht hat, eben so glorreiche und tapfere Heldenthaten gelungen sind, als ihm die Liebe Trauer und Unglück bereitet hat. Um Alles dieses liebt der unbesiegbarste König meinen Bruder so, daß er ihn nie wieder von seinem Hofe fort läßt. Ich Unglückliche, die mich meine Bestimmung

größerm Mißgeschick aufbewahrte, wurde in das Haus meiner Großmutter gebracht. Das hätte nicht geschehen sollen, denn es gab Veranlassung, daß ich unglücklicher wurde, als je ein Weib gewesen ist. Als ich etwa siebenzehn Jahr alt war, verliebte sich ein Ritter in mich, dessen Wohuung der unsrigen so nahe war, daß er mich von der Terrasse aus in meinem Garten sehen konnte, in dem ich gewöhnlich die Frühlingsabende zubrachte. So sah der undankbare Felis die unglückliche Felismene (denn das ist der Name der Traurigen, die euch jetzt ihre Leiden mittheilt) und verliebte sich in mich oder stellte sich wenigstens verliebt. Ich weiß nicht, was ich glauben soll, aber ich weiß, daß in solchen Fällen das Schlechteste zu glauben immer das Sicherste ist. Viele Tage brachte Felis damit zu, mir sein Sehnen verständlich zu machen und viel mehr brauchte ich, um sein Sehnen erwiedern zu können. Ich weiß nicht, wie die Liebe so lange zauderte, mich ihm hin zu geben, aber sie zauderte wohl, um dann mit desto größerer Macht mich zu überkommen. Da ich nun that, als ob ich aus den Zeichen und dem häufigen Vorübergehen und aus den Musiken und Tänzen, die er vor meiner Thür täglich aufführen ließ, gar nicht merkte, daß er in mich verliebt sei, obgleich ich es vom ersten Tage an sehr gut gesehen hatte, so entschloß er sich, mir zu schreiben. Er sprach mit einer meiner Dienerinnen, die er schon kannte und deren Willen er durch viele Geschenke gewonnen hatte und gab ihr einen Brief für mich. Wie nun Rosine (so hieß das Mädchen) sich

sicher zu stellen suchte, bevor sie mir den Brief gab, wie sie nicht aufhörte zu schwören und mich zu bitten, so war das gewiß schon eine Sache zum Erschrecken. Bei alledem warf ich ihn ihr doch ins Gesicht und sagte: Bedächte ich nicht, wer ich bin und was man davon sagen könnte, so wollte ich dieses Gesicht, das so wenig Scham hat, so zeichnen, daß es ein jeder sogleich erkennen sollte. Weil es das erste Mal ist, soll es so hingehen, hüte dich aber wohl vor dem zweiten Male. Ich sehe noch jetzt ganz deutlich, wie diese Verrätherin von Rosine still schwieg und was sie von meinem Aerger dachte, verbarg. Dann hättet ihr sehen sollen, wie sie ein Lachen erheuchelte und sagte: Jesus, Herrin, ich habe ihn Ew. Gnaden nur gegeben, daß wir uns damit lustig machen und nicht daß Sie sich darüber ärgern sollten: möge Gott, wenn ich ihnen Verdruß habe machen wollen, mir den größten zukommen lassen, den je ein Mutterkind gehabt hat. Dazu fügte sie noch viele andere Worte, die sie nur zu gut zu setzen wußte, um meinen Aerger über ihr Betragen zu dämpfen, nahm ihren Brief und ging damit fort. Als das geschehen war, fing ich an nachzudenken, was wohl darin gestanden haben möchte. Die Liebe ließ mich wünschen, den Brief zu sehen, aber nach dem, was ich euch erzählt habe, schämte ich mich, ihn von meiner Dienerin wieder zu fordern. So ging mir der Tag bis zum Abend unter allerlei Gedanken hin, und als Rosine zu der Zeit, wo ich mich niederzulegen pflegte, herein kam um mich zu entkleiden, weiß Gott, ob ich wünschte, daß sie wie-

der angefangen hätte, sich wegen der Annahme des Briefes zu entschuldigen; aber geschweige, daß sie davon gesprochen hätte, sie schien gar nicht mehr daran zu denken. Ich wollte sehen, ob es mir etwas helfen könnte, wenn ich sie auf den Weg brächte und sagte: Also dieser Herr Felis wagt es ohne Weiteres an mich zu schreiben. Sie antwortete ganz trocken: Das sind so Sachen, die die Liebe mit sich bringt, ich bitte Ew. Gnaden, mir zu verzeihen, denn hätte ich gedacht, daß Sie sich so darüber ärgern könnten, so würde ich lieber die Augen aus dem Kopfe verloren haben. Wie mir darauf zu Muthe war, weiß Gott; bei alle dem verstellte ich mich aber doch und fand in der Nacht Gelegenheit, an meinen Wunsch zu denken und nicht zu schlafen. Es war in Wahrheit für mich die unseligste und längste Nacht, die mir bis dahin vorgekommen war. Endlich kam der Tag und weit später, als ich gewollt hätte, trat die kluge Rosine herein um mich anzukleiden, und ließ, wie von ungefähr, den Brief auf den Boden fallen. Sobald ich ihn sah, sagte ich: Was ist das, was da hinfällt? Zeig es sogleich her, sagte ich, ärgre mich nicht, oder sage mir, was es ist. Jesus, Herrin, sagte sie, was Sie sehen wollen, ist der Brief von gestern. Das ist es gewiß nicht, sagte ich, zeige, ich will sehen ob du lügst. Ich hatte es kaum ausgesprochen, als sie mir den Brief in die Hand gab und sagte: Strafe mich Gott, wenn es etwas anderes ist. Obgleich ich ihn ganz wohl kannte, sagte ich doch: Nein, er ist es nicht, den kenne ich, es wird von ei-

nem Liebhaber von dir ein Brief sein, ich will ihn lesen, um die Nichtswürdigkeiten zu sehen, die ihr euch schreibt. Damit öffnete ich den Brief und sah, daß er folgendermaßen lautete:

Ich habe immer gehofft, Herrin, daß eure Klugheit meiner Furcht an euch zu schreiben zu Hülfe kommen würde und daß ihr ohne einen Brief erkennen würdet, wie ich euch liebe: aber eben sie hat euch gelehrt, euch zu verstellen und das Uebel war da, wo ich das Mittel wähnte. Verurtheilt ihr jetzt mein Wagniß in eurer bisherigen Art, so habe ich keine Stunde mehr zu leben; verfahrt ihr aber in der Weise der Liebe, so ist mein Leben mir nicht so lieb, wie meine Hoffnung. Ich bitte euch, Herrin, laßt euch meinen Brief nicht verdrießen, klagt mich nicht an, daß ich ihn geschrieben habe, bis ihr untersucht habt, ob es in meiner Macht stand, ihn nicht zu schreiben und betrachtet mich als euer Eigenthum, denn Alles, was aus mir werden kann, liegt in eurer Hand, die ich tausendmal küsse.

Als ich den Brief meines Don Felis las und las, daß er mich mehr liebe als sich selbst, hatte die Liebe über diese unglückliche Seele schon so viel Gewalt, daß sie sich darin fest setzen konnte: ich fing an ihn zu lieben und zu meinem Unglück that ich es, denn es ist die Ursache aller meiner Leiden gewesen. Sogleich bat ich Rosine wegen der frühern Vorfälle um Verzeihung, da ich sie für die Zukunft nöthig zu haben glaubte; ich empfahl ihr, das Geheimniß meiner Liebe zu bewahren und las den Brief noch einmal: bei jedem Worte hielt

ich einen Augenblick an, aber es mußte wohl nur ein kurzer Augenblick sein, da ich mich so schnell entschloß; denn mich nicht zu entschließen, stand schon nicht mehr in meiner Hand. Ich nahm Papier und Dinte und antwortete in dieser Weise:

Achte, Don Felix, meine Ehre nicht so gering, daß du ihr mit erdichteten Worten zu schaden denkst. Ich weiß wer du bist, aber ich glaube auch, daß dir das den Muth gegeben hat, dies zu wagen und nicht, wie du sagst, die Gewalt der Liebe. Ist mein Verdacht gegründet, so hilft dir dein Mühen so wenig, wie dein Stand und Rang, wenn du mich zu bewegen hoffst, gegen meine Ehre zu handeln. Ich beschwöre dich, bedenke wie selten etwas einen guten Ausgang nimmt, das man mit trügerischem Sinne beginnt und daß es eines Ritters nicht würdig ist, anders zu denken und anders zu sprechen. Du sagst, ich solle dich als mein Eigenthum ansehen: ich bin so übler Laune, daß ich selbst Thaten nicht traue, wie viel weniger deinen Worten. Bei alle dem, weiß ich das, was du mir sagst, zu schätzen: mißtrauisch zu sein ist mir genug, Undankbarkeit will ich nicht hinzufügen.

Diesen Brief schickte ich ihm, was ich nicht hätte thun sollen, denn nun wurde er so kühn, mir seine Gefühle näher zu erklären und fand Veranlassung, um die Erlaubniß zu bitten, mich sprechen zu dürfen, so daß einige Tage mit Bitten und Antworten hingebracht wurden. Der falsche Amor that dabei, was er immer zu thun pflegt und nahm jede Stunde mehr von mir

Unglücklichen Besitz. Nun fingen die Tänze von Neuem an, die Nachtmusiken hörten nie auf, Briefe und Zeichen gingen beständig herüber und hinüber und so verging ein Jahr, nach dessen Verlauf die Liebe mich so eingenommen hatte, daß ich nicht mehr unterlassen konnte, jede Gelegenheit aufzusuchen, ihm meine Gefühle mitzutheilen, was ihm lieber war, als sein Leben. Nun wollte mein Unglück, daß sein Vater, als unsre Liebe am Heftigsten war, davon Nachricht bekam und daß man ihm die Sache so vergrößerte, daß er seinen Sohn, in der Furcht, er möchte sich mit mir verheirathen, an den Hof der großen Fürstin Augusta Cäsarina schickte, indem er sagte, es sei nicht recht, daß ein junger Ritter von so hohem Geschlecht, seine Jugend im Vaterhause zubringe, wo er nichts lernen könne, als die Laster, deren Lehrerin der Müßiggang ist. Er reisete so traurig ab, daß er im Uebermaaß seiner Trauer selbst vergaß, mir von seiner Abreise Nachricht zu geben, ich aber fiel, als ich es erfuhr, in einen Zustand, wie ihn sich nur der denken kann, der je so geliebt hat, wie ich Unglückliche. Das Leben, das ich nun in seiner Abwesenheit führte, die Trauer, die Seufzer, die Zähren, die täglich von diesen leidvollen Augen herabflossen, glaube ich gar nicht schildern zu können und dies Leiden, das man nicht einmal aussprechen kann, denkt, wie ich es ertragen konnte! In meinem Unglück und den Qualen, die mich die Abwesenheit des Don Felix empfinden ließ, da mir mein Uebel unheilbar schien und ich voraus zu sehen glaubte, daß er am Hofe, bei der Schönheit

heit und dem Range anderer Damen und bei der bittersten Feindin der Liebe, der Abwesenheit, mich vergessen würde, entschloß ich mich das zu wagen, was noch nie einem Weibe in den Sinn gekommen ist. Das war, mich als Mann zu kleiden und an den Hof zu gehen, um Den zu sehen, auf dem meine ganze Hoffnung ruhte und wie ich es dachte, so setzte ich es ins Werk, denn die Liebe ließ mich nicht mehr überlegen, was ich mir selbst schuldig sei. Ich sorgte für alles Nöthige und mit Hülfe meiner Freundin, die um alle meine Geheimnisse wußte und mir die Kleider, die ich verlangte und ein Pferd kaufte, trennte ich mich von meinem Vaterlande und von meinem guten Rufe, den wieder zu erlangen ich nicht hoffen kann. So ging ich gerades Weges an den Hof und auf der Reise begegnete mir genug, was angenehm zu hören sein würde, wenn die Zeit erlaubte, es zu erzählen. Nach zwanzig Tagen kam ich endlich da an, wohin mich meine Wünsche geführt hatten und stieg in dem abgelegensten Hause, das ich finden konnte, ab. Der heiße Wunsch, den ich hegte, den Zerstörer meiner Ruhe zu sehen, ließ mich an nichts Anderes denken, als wo und wie ich ihn sehen könnte. Seinetwegen meinen Wirth zu befragen, wagte ich nicht, denn so hätte meine Ankunft bekannt werden können. Den ganzen Tag und einen Theil der Nacht brachte ich in dieser Verwirrung hin: jede Stunde wurde mir zu einem Jahre. Als es etwas über Mitternacht war, klopfte mein Wirth an die Thür meines Zimmers und rief mir, wenn ich eine köstliche Musik-

die man auf der Straße gebe, anhören wolle, so solle ich schnell aufstehen und ein Fenster öffnen. Das that ich sogleich und stellte mich in das Fenster. Da hörte ich auf der Straße einen Diener des Don Felis, der Fabio hieß und den ich alsbald an der Sprache erkannte, wie er zu Andern sagte, die mit ihm waren: Jetzt, ihr Herrn, ist die Zeit, wo sich die Dame in dem Corridor über dem Garten befindet, um die Frische der Nacht zu genießen. In dem Augenblick ertönten drei Waldhörner und eine Posaune in solchem Einklange, daß es eine himmlische Musik schien. Es erhob sich eine Stimme, die, wie es schien, so schön sang, als man es sich nur denken kann. Und obgleich ich auf Fabios Stimme achtete und mir in dem Augenblicke tausenderlei in den Sinn kam, was meine Ruhe störte, so mußte ich doch auf den Gesang horchen, denn er war der Art, daß man trotz aller Hindernisse Vergnügen empfinden mußte. Erst wurde eine Romanze gesungen, dann ertönte eine Flöte und eine Harfe und die Stimme meines Don Felis. Das Vergnügen, das ich empfand, als ich ihn hörte, kann sich Niemand vorstellen, denn in dem Augenblicke versetzte ich mich in die glücklichste Zeit unserer Liebe zurück. Aber hernach, als sich meine Einbildungskraft enttäuschte und ich bedachte, daß diese Musik einer Andern gebracht werde, da, weiß Gott, hätte ich lieber sterben mögen, und mit einer Angst, die mir das Leben zu rauben drohte, fragte ich den Wirth, ob er wisse, wem diese Musik gebracht würde. Er antwortete, daß er nicht wissen könne, wem sie gebracht

werde, obgleich in diesem Stadtviertel viel Damen und zwar sehr vornehme, wohnten. Da ich sah, daß er mir auf meine Fragen keinen Bescheid geben konnte, horchte ich wieder auf den Gesang und hörte nicht blos von den Instrumenten die schönsten Symphonien aufführen, sondern vernahm auch den Gesang, der für mich der angenehmste und traurigste war, die Stimme meines Don Felis. Mannigfache Instrumente und die herrlichsten Stimmen, die im Einklange ertönten, machten den Beschluß mit einer solchen Anmuth, daß das lebhafteste Vergnügen Jeden erfüllen mußte, der ihm nicht so unzugänglich war, wie ich. Kurz vor Morgen endigte die Musik: ich mühte mich, meinen Don Felis zu sehen, aber die Dunkelheit der Nacht hinderte mich daran. Da ich sah, daß alle fortgegangen waren, legte ich mich wieder hin und beweinte mein Unglück, das nicht wenig zu beweinen war, da Der, den ich über alles liebte, mich vergessen hatte, wie diese Musik bezeugte. Als es nun Zeit war, aufzustehen, ging ich ohne weitere Rücksicht aus dem Hause und gerade auf den großen Palast der Fürstin zu, wo ich den Wunsch meines Herzens zu erblicken hoffte; sollte mich Jemand danach fragen, so war ich entschlossen, mich Valerio zu nennen. Als ich auf den Platz, der vor dem Palaste ist, gekommen war, betrachtete ich die Fenster und Gänge und gewahrte so viele und so schöne Damen, daß ich mir noch jetzt nichts Schöneres denken kann und damals fast erschrak vor ihrer Schönheit und den Brillanten

und zierlichen Kleidern und Aufsätzen, die sie trugen. Ueber den Platz kamen viele Ritter in prächtigen Kleidern und auf schönen Pferden, von denen ein Jeder nach der Seite sah, nach welcher seine Gedanken gerichtet waren. Gott weiß, ob ich mich sehnte, dort meinen Don Felis zu sehen und wie ich wünschte, daß seine Geliebte in diesem Schlosse sein möchte, damit ich wenigstens gesichert wäre, daß er nie einen andern Lohn von seinen Diensten zu erwarten hätte, als zu sehen und gesehen zu werden, und dann und wann mit seiner Dame zu sprechen, und immer nur in Gegenwart von mehr als tausend Augen, die ihm Nichts weiter als das gestatteten. Mein Geschick wollte aber, daß sie sich in einem Hause aufhielt, das mir diese Sicherheit nicht gewährte. Da ich an der Thüre des großen Schlosses stand, sah ich den Fabio, den Diener des Don Felis, den ich sehr wohl kannte, eiligst in das Thor hineingehen, mit dem Thürhüter an dem zweiten Thore sprechen und dann auf demselben Wege zurückkommen. Ich vermuthete, daß er sich erkundigt habe, ob Don Felis jetzt wegen eines Geschäftes (denn sein Vater hatte ihm mehrere aufgetragen) an den Hof kommen dürfe und daß er also seinem Diener bald nachfolgen werde. Und wie ich mir die Freude vormalte, die ich bei seinem Anblick empfinden würde, da sah ich ihn schon in Begleitung vieler Diener herankommen. Alle waren aufs Reichste in Livreen von himmelblauem Tuche gekleidet, die Binden waren von gelbem Sammt

und oben mit silbernen Schnüren besetzt, die Federn himmelblau, weiß und gelb. Mein Don Felis selbst trug Schuhe von gesticktem, weißem Sammt, der Saum war ein golddurchwirktes himmelblaues Gewebe; er trug ein Wamms von weißem Tuche, mit geklopftem Golde gestickt, einen Rock von Sammt in derselben Farbe und Stickerei, einen fliegenden Mantel von schwarzem Sammt, mit Gold besetzt und mit geschorenem himmelblauem Tuche gefüttert; Degen, Dolch und Wehrgehänge waren von Gold, das Barett war überall mit goldenen Sternen besetzt und in der Mitte eines jeden war eine große Kernperle eingenäht, die Federn waren himmelblau, gelb und weiß, die ganze Kleidung mit vielen Perlenknöpfen übersäet; er saß auf einem prächtigen Tigerschimmel, der mit Himmelblau und Gold und vielen Perlen aufgezäumt war. Wie ich ihn so sah, war ich von dem Anblick so betroffen und so außer mir vor plötzlicher Freude, daß ich nicht weiß, wie ich es beschreiben sollte. Es ist wahr, ich konnte es nicht unterdrücken, durch Thränen das Gefühl, das sein Anblick in mir erregte, zu verrathen; aber die Scham vor Denen, die umher standen, gab mir doch Gewalt über mich selbst. Als Don Felis nahe am Palaste abgestiegen und eine Treppe hinaufgegangen war, die zu den Gemächern der großen Fürstin führte, näherte ich mich seinen Dienern, und da ich unter diesen den Fabio, den ich vorher schon gesehen hatte, gewahrte, nahm ich ihn bei Seite und sagte: Herr, wer ist der

Ritter, der hier abstieg? Er scheint mir einem, den ich fern von hier gesehen habe, sehr zu gleichen. Fabio antwortete: Seid ihr so neu am Hofe, daß ihr Don Felis nicht kennt? Es ist schwerlich noch ein Ritter da, der so bekannt ist. Das bezweifle ich nicht, sagte ich, aber ihr werdet wissen, wie neu ich am Hofe bin, wenn ich euch sage, daß ich gestern zum ersten Male diese Stadt betreten habe. Da seid ihr nicht zu beschuldigen, versetzte Fabio, wisset also, daß dieser Ritter Don Felis heißt, Andalusien ist sein Vaterland, der Sitz seines Hauses die alte Soldina, hier am Hofe ist er in Geschäften seines Vaters. Darauf sagte ich: Nun bitte ich euch, sagt mir noch, warum er diese Farben trägt. Wüßte nicht Jedermann die Ursache, so würde ich sie verschweigen, sprach Fabio, da sie aber ganz bekannt ist, und doch Jeder, den ihr nur fragtet, sie euch sagen könnte und würde, so glaube ich nicht gegen meine Pflicht zu handeln, wenn ich sie euch nenne. Wisset, daß er hier einer Dame dient, die Celia heißt und daß er deßhalb die blaue Farbe des Himmels (cielo) trägt, das Gelb und Weiß aber, weil es die Farben eben dieser Dame sind. Ihr könnt denken, wie mich das, was ich hörte, angriff, aber ich verhehlte meinen Kummer und fragte weiter: Wahrhaftig, die Dame ist ihm viel Dank schuldig, daß er sich nicht begnügt, ihre Farben zu tragen, sondern auch ihren Namen tragen will; sie muß wohl sehr schön sein? Das ist sie gewiß, sprach Fabio, aber eine Andre, der er in unserm Vater-

lande diente, war doch noch schöner und von der wurde er auch mehr begünstigt als von dieser. Aber diese Betrügerin von Abwesenheit vernichtet alle Dinge, wenn sie auch nach Menschenmeinung noch so fest stehen. Als ich das vernahm, mußte ich mit Gewalt meine Thränen zurückhalten und mich abwenden, sonst hätte Fabio gewiß etwas bemerkt, was mir nicht angenehm gewesen wäre. Nun fragte mich aber der Bursche auch sogleich, wer ich sei, wie ich heiße und woher ich gebürtig sei; worauf ich antwortete, Andalusien sei mein Vaterland, Valerio mein Name und bis dahin habe ich noch für mich allein gelebt. Auf die Art, sagte er, sind wir ja alle Landsleute, da können wir auch Hausgenossen werden, wenn ihr wollt, denn Don Felis, mein Herr, hat mir aufgetragen, ihm einen Diener zu suchen. Ueberlegts euch also, ob ihr in seine Dienste treten wollt: Essen, Trinken, Kleidung und vier Realen täglich zum Verspielen werden euch nicht fehlen, und Mädchen giebts in unsrer Straße, Mädchen, wie Königinnen, und unter allen wird wahrhaftig keine sein, die sich in einen so schönen Jungen wie ihr, nicht auf der Stelle verliebt. Ich kenne auch eine niedliche Magd bei einem alten Kanonikus, die uns alle beide auf das Beste mit Kuchen, Braten und St. Martins-Wein versehen wird, wenn wir ihr nur ein Bißchen die Kur machen. Wie ich das hörte, konnte ich es nicht lassen ein wenig zu lachen, über diese Bedientenseele, die sich so in aller ihrer Natürlichkeit offenbarte. Es schien

mir aber doch, als ob mir nichts gelegener sein könne, als das, was mir Fabio rieth, und so antwortete ich: Es war eigentlich nicht meine Absicht, bei irgend Jemand in Dienst zu gehen; da aber mein Schicksal will, daß ich jetzt gerade nichts zu thun habe, so scheint es mir das Beste zu sein, wenn ich zu euerm Herrn ziehe, der gegen seine Diener gewiß freundlicher und zuthunlicher ist, als Andere. Da wißt ihr noch gar nichts, sagte Fabio, ich versichere euch auf Ritterwort, (denn ich bin einer, mein Vater gehört zu den Cachopinen von Laredo) daß Don Felis vom besten Gemüth ist und daß er seine Diener besser behandelt als irgend Wer; wenn nur diese häßliche Liebe nicht wäre: die läßt uns aber mehr spazieren gehen, als wir wünschen und weniger schlafen als wir nöthig haben; sonst ist Don Felis der beste Herr von der Welt. Kurz, Fabio sprach mit seinem Herrn, als dieser herauskam: der bestellte mich auf den Abend nach seinem Hause, ich ging hin, er nahm mich unter seinen Dienern auf, ließ mir die beste Behandlung von der Welt widerfahren und so war ich einige Tage da, sah wie Botschaften hin- und hergingen und dachte dabei vor Kummer umzukommen und jeden Augenblick die Geduld zu verlieren. Als ein Monat herum war, hatte Don Felis so viel Zutrauen zu mir gewonnen, daß er mir seine Liebe ganz offen entdeckte und mir alles vom Anfange an, bis auf den Punkt, wo er gerade stand, erzählte: er vertraute mir alles, was zwischen ihnen vorgegangen war und sagte mir, daß sie ihn

im Anfange sehr begünstigt habe, daß sie das aber bald müde geworden sei und ihn jetzt fast hart behandle. Die Ursache davon sei, daß ihr Jemand, er wisse nicht Wer, von einer Liebschaft, die er in seinem Vaterlande gehabt, erzählt und zu verstehen gegeben habe, daß er sich nur in sie verliebt stelle, um sich die Zeit zu vertreiben, so lange er seiner Geschäfte wegen am Hofe sein müsse. Und es ist auch wirklich wahr, sagte mir Don Felis selbst, daß ich in dem Sinne, wie sie sagt, anfing, aber jetzt weiß Gott, ob ich etwas auf der Welt mehr liebe als sie. Was ich empfand, als ich ihn das sagen hörte, könnt ihr euch denken. Ich antwortete aber mit aller möglichen Verstellung: Es wäre besser, Herr, wenn die Dame sich mit Recht beklagte und wenn es so wäre, denn wenn die Andere, die ihr vorher liebtet, es nicht um euch verdient hat, daß ihr sie vergaßt, so thut ihr ihr ein schweres Unrecht. Don Felis antwortete mir: Die Liebe, die ich zu meiner Celia trage, gestattet mir nicht, die Sache so anzusehen, im Gegentheil scheint es mir, daß ich ihr Unrecht gethan habe, indem ich meine Liebe früher auf einem andern Gegenstande, als auf ihr ruhen ließ. Wer sich bei solchen Beschuldigungen, antwortete ich, am schlimmsten befindet, weiß ich wohl. Da nahm der Verräther einen Brief aus dem Busen, den er so eben von seiner Herrin erhalten hatte, und dachte mir ein großes Fest zu bereiten, indem er ihn mir vorlas. Der Brief lautete so:

Nie habe ich etwas von Eurer Liebe geargwöhnt, was ich nicht nachher als ziemlich wahr befunden hätte, ich muß daher auch ferner meinem Verdachte glauben. Ihr müßt dies ganz allein auf Rechnung Eurer Sorglosigkeit schreiben, denn Ihr hättet mir ja Eure frühere Liebe ableugnen können und nicht meine Verzeihung durch ein Geständniß erkaufen. Ihr sagt, ich sei die Ursache, daß Ihr Eure frühere Liebe vergessen habet: nun tröstet Euch nur, denn sonst möchte sich eine Andre finden, die Euch auch die zweite Liebe vergessen machte. Seid versichert, mein Herr Don Felis, denn ich gebe Euch Hand und Siegel darauf, daß nichts einem Ritter schlechter ansteht, als sich gleich in jede Dame zum Sterben zu verlieben. Mehr sage ich nicht, denn wenn es Uebel ohne Heilmittel giebt, so thut man am Besten sich die Uebel selbst fern zu halten.

Als er den Brief gelesen hatte, sagte er, wie scheinen dir Valerio, diese Worte? Es scheinen mir, erwiederte ich, sich in denselben deine Werke zu spiegeln. Vollende, sagte Don Felis. Herr, sagte ich, ihre Worte müssen mir schon so scheinen, wie sie euch scheinen, denn Worte von Liebenden weiß Niemand so zu beurtheilen, wie sie selbst. Was ich aber von dem Briefe denke, ist, daß diese Dame gern die Erste sein möchte, die das Schicksal so behandelte, daß sie von Keinem beneidet würde. Was räthst du mir nun also? sprach Don Felis. Wenn dein Uebel noch Rath erdulden kann, antwortete ich, so scheint es mir, daß du deine Gedanken

von dieser zweiten Leidenschaft abwenden mußt, da du sie alle der ersten schuldig bist. Don Felis antwortete mir, indem er seufzte und mich auf die Schulter schlug: O Valerio, was du klug bist! Welch einen guten Rath giebst du mir; wenn ich ihm nur folgen könnte! Wir wollen jetzt essen und wenn wir damit fertig sind, sollst du einen Brief von mir an Celia bringen; du wirst dann selbst sehen, ob sie nicht verdient, daß man, um an sie denken zu können, jeden andern Gedanken aufgiebt. Das waren Worte, die Felismenen an die Seele gingen; da sie aber Den vor Augen hatte, den sie mehr liebte, als sich selbst, so war ihn anzusehen, ein Mittel gegen alle Leiden, die ich je empfinden konnte. Als wir gegessen hatten, rief mich Don Felis, und nachdem er sehr herausgehoben hatte, wie viel ich ihm dafür schuldig sei, daß er mir sein Leiden anvertraut und seine Hoffnung in meine Hand gelegt habe, bat er mich einen Brief hinzubringen, den er schon geschrieben hatte und den er mir erst vorlas; er lautete so:

Ich brauche meine Einbildungskraft nicht sehr anzustrengen, um einzusehen, daß Ihr jede Gelegenheit sucht, meine Liebe zu vergessen. Du hältst mich nicht so viel werth, Herrin, daß es der Mühe lohnte, den Grund, warum Du so hart mit mir umgehst, aufzusuchen; Du warst selbst in Kleinigkeiten immer hart gegen mich, so wenig gelte ich bei Dir. Ich gestand Dir, daß ich schon geliebt habe, denn wenn die Liebe ächt ist, duldet sie kein Geheimniß. Du machst aber das zur Ursache, mich

zu vergessen, was Ursache sein sollte, mich zu lieben. Ich kann mir nicht einbilden, daß Du Dich so gering achtest, daß Du in Ernst glauben solltest, ich könnte für irgend Etwas, das ist oder gewesen ist, Dich vergessen. Du schreibst aber anders von meiner Treue, als die Erfahrung Dich hätte belehren sollen. Ueber alles was Du gegen meine Liebe mir schreibst, beruhigt mich meine Gesinnung, die, wenn man ihr auch schlecht lohnt, sich doch nie undankbar zeigen wird.

Als Don Felis mir den Brief an seine Dame vorgelesen hatte, fragte er mich, ob mir die Antwort auf die Worte, die Celia in ihrem Briefe geschrieben habe, zu passen schienen, oder ob ich etwas daran zu bessern wüßte? Darauf antwortete ich: Ich glaube nicht, Herr, daß es nöthig ist, etwas in diesem Briefe zu verbessern, noch überhaupt in Betreff der Dame, an die er gesandt wird, aber vieles in Betreff jener, welcher dadurch Unrecht geschieht. Ich sage das, weil ich der ersten Liebe, die ich in diesem Leben gehabt habe, so zugethan bin, daß nichts in der Welt meine Gesinnung ändern könnte. Du hast vollkommen Recht, sagte Don Felis, wenn ich es nur bei mir dahin bringen könnte, etwas Anders zu thun als ich thue; aber was willst du, wenn die Abwesenheit die eine Liebe erkältet und die andre entzündet hat? Auf die Art, sagte ich, kann man die, die ihr zuerst geliebt habt, mit Recht getäuscht nennen, denn eine Liebe über welche die Abwesenheit Gewalt hat, ist keine Liebe, und es wird mich auch Niemand überzeugen

können, daß sie je eine gewesen ist. Als ich das sagte, mußte ich die letzte Kraft anwenden, um mich zu verstellen, denn was ich fühlte, als ich sah, daß Der mich so ganz vergessen habe, auf dessen Liebe ich so viele Ansprüche hatte und den ich selbst mehr als mein Leben liebte, Niemand wird es begreifen und Keiner einsehen, woher ich die Kraft nahm, mich zu verstellen. Ich nahm den Brief und nachdem ich angehört hatte, was ich thun sollte, ging ich nach dem Hause der Sennora Celia, indem ich über die traurige Lage nachdachte, in die mich meine Liebe gebracht hatte: ich war gezwungen, selbst gegen mich selbst Krieg zu führen: ich war die Vermittlerin einer Sache, die meiner eigenen Ruhe geradezu entgegen war.

Da ich bei dem Hause Celias angelangt unten an der Thür einen Diener fand, so fragte ich ihn, ob ich seine Herrin sprechen könne. Der Bursche fragte mich, wem ich angehöre und meldete es Celia, wobei er zugleich meine Schönheit und meinen Anstand lobte und sagte, daß Don Felis mich erst seit kurzer Zeit habe. Sennora Celia sagte: Wenn er einem Menschen, den er erst eben bekommen hat, seine Gedanken sogleich entdeckt, so muß er doch eine bedeutende Veranlassung dazu haben. Sage ihm, daß er hinein kommt, wir wollen hören, was er will. Ich trat sogleich zur Feindin meines Glückes hinein, küßte ihr mit der geziemenden Ehrerbietung die Hände und legte den Brief des Don Felis in dieselben. Sennora Celia nahm ihn und wendete die

Augen in solcher Art auf mich, daß ich deutlich sah, wie sehr sie von meinem Anblick ergriffen sei, denn sie war so außer Fassung, daß sie mir gar kein Wort erwiedern konnte. Dann als sie wieder ein wenig zu sich kam, sagte sie: Was hat dich an diesen Hof gebracht, daß Don Felis das Glück haben sollte, dich zum Diener zu haben. Herrin, erwiederte ich, was mich an diesen Hof gebracht hat, ist viel glücklicher für mich gewesen, als ich gedacht habe, denn es hat mir Veranlassung gegeben, so große Vollkommenheit und Schönheit, wie die, die ich vor Augen habe, zu sehen und wenn mich vorher die Leiden, Seufzer und die beständige Unruhe des Don Felis schmerzte, so hat sich jetzt, da ich den Grund seines Uebels gesehen habe, mein Mitleid in Neid verkehrt. Wenn es aber wahr ist, schöne Senora, daß mein Kommen dir angenehm ist, so beschwöre ich dich bei dem, was du seiner großen Liebe schuldig bist, laß deine Antwort es eben so für ihn sein. Es giebt nichts, antwortete mir Celia, was ich um deinetwillen nicht thäte, obgleich ich fest entschlossen war, Dem nicht wohl zu wollen, der eine Andere für mich verlassen hat. Denn die größte Klugheit besteht darin, daß man an Dem, was andern begegnet, lernt, wovor man sich selbst zu hüten hat. Da sagte ich: Glaube nicht, Herrin, daß es auf dieser Welt etwas gebe, wofür Don Felis dich vergessen könnte; und wenn er eine andre Dame deinetwegen vergessen hat, so wundre dich darüber nicht, denn deine Schönheit und Klugheit ist

so groß und die der andern Dame so gering, daß du keineswegs den Schluß machen darfst, wie er Die für dich, so werde er dich für eine andre vergessen. Wie, sagte Celia, hast du denn Felismene gekannt, die Dame, der Don Felis in seinem Vaterlande diente? Wohl habe ich sie gekannt, erwiederte ich, aber freilich nicht gut genug, um sie vor so viel Unglück zu bewahren! sie wohnte ganz nahe an meines Vaters Hause; wenn man aber deine große Schönheit, die von so viel Anmuth und Klugheit begleitet ist, gesehen hat, so darf man Don Felis nicht anklagen, daß er seine erste Liebe vergessen hat. Darauf antwortete mir Celia heiter und lächelnd: Du hast schnell von deinem Herrn das Schmeicheln gelernt. Um dir angenehm zu sein, wollte ich es wohl lernen, sagte ich, wo man aber so viel Veranlassung zum Lobe findet, da kann von Schmeichelei nicht die Rede sein. Sennora Celia wollte aber nun ausführlich wissen, was für eine Dame Felismene sei, worauf ich sagte: Was ihre Schönheit anbetrifft, so halten sie Einige für sehr schön, mir schien sie aber nie so, denn was man am Meisten bedarf um schön zu sein, das fehlt ihr schon seit langer Zeit. Und was ist das? fragte Celia. Die Zufriedenheit, sagte ich, denn man wird nie vollkommene Schönheit antreffen, wo die fehlt. Du hast ganz Recht, sagte sie, aber ich habe Damen gesehen, denen traurig sein und Verdruß haben so wohl anstand, daß es höchst merkwürdig war, wie Traurigkeit und Verdruß sie viel schöner machten, als sie wirk-

lich waren. Ich erwiederte: Das ist eine unglückliche Schönheit, die Traurigkeit und Verdruß nöthig hat, um schön zu werden; ich verstehe mich sehr wenig auf diese Sachen, aber die Dame, die künstliche Mittel, Stimmung und Leidenschaften nöthig hat, um gut auszusehen, die kann ich nicht für schön halten, oder wenigstens mag ich sie nicht mit Denen, die es ohne das sind, in einen Rang setzen. Du hast ganz Recht, sagte Sennora Celia, und es wird schwerlich was geben, worin du nicht Recht hättest, so klug bist du. Diese Klugheit kommt mir auch theuer genug zu stehen, sagte ich. Ich bitte dich, Sennora, antworte auf den Brief, damit auch Don Felis klug gewesen zu sein scheine, als er mir diese Bestellung anvertraute. Gut, ich wills, antwortete sie, aber zuvörderst sage mir, wie es mit Felismenen in Hinsicht der Klugheit steht, ist sie damit versehen? Ich antwortete: Eigentlich müßte sie mehr damit versehen sein, als jede andre Frau, denn schon seit langer Zeit empfängt sie von ihrem großen Unglück Lehren; aber sie läßt sich nicht belehren, sonst würde sie nicht so gegen sich selbst gehandelt haben. Du sprichst so verständig über alle Dinge, sagte Celia, daß ich nicht wüßte, was ich lieber thäte, als dir zuhören. Doch kann das, was ich sage, Sennora, versetzte ich, keine Speise für einen so feinen Verstand wie der Deinige sein; dieses eine sehe ich wenigstens vollkommen ein. Es wird nichts geben, was du nicht eben so gut einsähest, sagte Celia; damit du aber deine Zeit nicht eben

so unnütz hinbringst um mich zu loben, wie dein Herr die seinige um mir zu dienen, so will ich den Brief lesen und dir sodann sagen, was du antworten sollst. Sie entfaltete ihn und las ihn für sich, wobei ich, während sie las, aufmerksam auf die Veränderungen ihres Gesichtes Acht gab, denn diese zeigen meistentheils was die Seele fühlt. Als sie zu Ende gelesen hatte, sagte sie zu mir: Sage deinem Herrn: Wer, was er fühlt, so schön zu sagen weiß, der fühlt nicht sehr, was er sagt. Dann näherte sie sich mir und sagte leiser: Und diese Antwort nur deinethalben, Valerio; für Don Felis fühle ich nicht so viel, daß ich sie ihm schuldig zu sein glaubte: du sollst nur sehen, daß du ihm eine Gunst verschaffen kannst. Daher rührt mein ganzes Uebel, sagte ich bei mir, und küßte ihr die Hände für die Gnade, die sie mir widerfahren ließ. Dann ging ich mit der Antwort zu Don Felis, der sich nicht wenig darüber freute. Das war für mich der Tod und oft sagte ich bei mir, wenn ich Bestellungen zu bringen hatte: O du unglückliche Felismene, wie kämpfst du gegen dich selbst mit deinen eigenen Waffen! Wie mühest du dich, Dem Gunstbezeugungen zu verschaffen, der sich aus den deinigen so wenig machte! In solchen Qualen brachte ich mein Leben hin, daß, hätte mich nicht der Anblick meines Don Felis wieder aufgerichtet, ich es ohne Zweifel bald verloren hätte. Zwei Monate verhehlte mir Celia, wie sie mich liebe, obgleich nicht so, daß ich es nicht bemerkt hätte; das gab mir nicht we-

nig Trost bei dem Unglücke, daß mich so heftig verfolgte, denn es schien mir sichere Gewähr zu sein, daß Don Felis nicht geliebt werden würde, und ich hoffte, daß es ihm wie Vielen gehen könnte, die, wenn sie sich beständig verachtet sehen, endlich von ihrer Liebe ablassen. Mit Don Felis war es aber nicht so, denn jemehr er einsah, daß seine Dame ihn nicht liebe, um so größere Qual bedrückte seine Seele. Auf solche Art lebte er das traurigste Leben, das man sich nur denken kann, wodurch ich mich aber nicht im Mindesten gebessert fühlte. Um ihm in Etwas zu helfen, nahm ich unglückliche Felismene oft mit Gewalt Gunstzeichen von Sennora Celia, die sie mir dann allein zudachte und als mir gegeben ansah. Schickte er vielleicht einen Andern seiner Diener als mich, so wurde der so übel aufgenommen, daß er bald beschloß nur mich zu schicken; denn die wahre Ursache davon sah er nicht ein, und Gott weiß, wie viel Thränen mir diese Aufträge kosteten, wie viele ich vor Celia vergoß und wie oft ich sie beschwor, sie solle Den nicht so schlecht behandeln, der sie so sehr liebe. Was ich zu dieser Zeit für Don Felis that, hätte ihn schon allein verpflichten sollen, mich mehr zu lieben, als je ein Mann ein Weib geliebt hat. Celia gingen meine Thränen an die Seele, sowohl weil ich sie vergoß, als weil sie sah, wenn ich sie liebte, würde ich nicht, was sie nur mir schuldig zu sein glaubte, mit solchem Eifer für einen Andern erbitten; das sagte sie mir auch viele Male mit einer solchen Angst, daß ich

dachte, das Leben würde sie augenblicklich verlassen. Ich befand mich in der größten Verwirrung von der Welt, denn ich sah wohl ein, daß wenn ich mich nicht stellte, als wenn ich Celia liebe wie mich selbst, ich befürchten müsse, daß sie Don Felis Liebe begünstige, und wenn sie das thäte, es um meine Hoffnungen gänzlich geschehen wäre; stellte ich mich aber als ob ich sie liebe, so war ich Ursache, daß sie meinen Don Felis gänzlich außer Acht ließ; darüber wäre Der aber höchst unglücklich geworden und hätte mit der letzten Hoffnung am Ende das Leben verloren; da ich doch um ihm die mindeste Unruhe zu ersparen gern tausendmal das meine hingegeben hätte. So gingen viele Tage hin, daß ich auf Unkosten meiner Ruhe ihnen als Unterhändlerin diente, und am Ende stand es mit ihrer Liebe ganz schlecht, wenn es vorher nicht gut damit gestanden hatte, denn Celia liebte mich so, daß sie oft darüber vergaß, was sie sich selbst schuldig sei. Eines Tages, als ich schon viele Bestellungen hin- und hergebracht und selbst einige erdichtet hatte, um Den nicht traurig zu sehen, den ich über alles liebte, bat ich Sennora Celia mit aller möglichen Innigkeit, sie möge sich doch eines so traurigen Lebens, wie Don Felis es ihretthalben führe, erbarmen, sie möge berücksichtigen, daß sie gegen ihre eigne Ehre handle, wenn sie sich fortwährend hart gegen ihn zeige, ja daß sie nichts Anderes erwarten dürfe, als daß der Ritter am Ende vor Kummer sterbe. Da antwortete sie mir mit Thränen in den Augen und

mit vielen Seufzern: O ich Unglückliche, muß ich endlich einsehen, Valerio, wie sehr ich mich in dir getäuscht habe! Bis jetzt glaubte ich, du bätest nur um Gunstbezeugungen für deinen Herrn um meine Gegenwart zu genießen, so lange du die Zeit mit diesen Bitten verschwendetest. Jetzt sehe ich aber ein, daß deine Bitten Ernst waren, und daß du mich gar nicht liebst, da es dir Freude machen würde, wenn ich ihn besser behandelte. O wie schlecht lohnst du mir dafür, daß ich dich liebe und daß ich deinetwegen einen Andern nicht liebe! Wolle Gott, daß die Zeit mir an dir Gerechtigkeit verschaffe, da die Liebe es nicht vermag. Ich kann unmöglich denken, daß das Glück mir so entgegen sein soll, daß es dich nicht dafür strafe, das Deinige so verkannt zu haben. Sage deinem Herrn Don Felis, wenn er mich lebend sehen wolle, möge er meinen Anblick vermeiden, du aber, Verräther, und Feind meiner Ruhe, erscheine nicht mehr vor meinen Augen, denn in ihren Thränen hast du nicht einmal gelesen, wie sehr ich dich liebe. Damit ging sie fort, so in Thränen, daß die meinigen sie nicht zu halten vermochten. Schnell sprang sie in ein anderes Zimmer und verriegelte hinter sich die Thür; und nichts half mein Rufen, obgleich ich sie mit den liebevollsten Worten bat, sie solle mir öffnen, und dann jede Genugthuung, die sie nur wolle, von mir und meiner Liebe fordern; obgleich ich ihr noch viele andre Sachen sagte, um sie zu überzeugen, daß sie an meiner Neigung nicht zweifeln dürfe, damit sie mi

nur öffnen sollte. Sie sagte mir aber von innen mit der heftigsten Wuth: Undankbarer, abscheulicher Valerio, so lange meine Augen noch das Licht erblicken, sollst du mich nicht sehen und nicht sprechen: für eine solche Schändlichkeit, wie du an mir begangen hast, giebt es gar keine Genugthuung und gegen das Uebel, das du mir angethan hast, will ich kein Mittel, als den Tod; den will ich mir auch mit meinen eigenen Händen zufügen um mich an dir zu rächen. Da ich das hörte, ging ich mit einer Traurigkeit, die ich nicht zu verbergen vermochte, zum Hause meines Don Felis zurück und sagte ihm kurz, daß ich sie nicht hätte sprechen können, weil sie gerade Besuch gehabt habe. Den andern Tag aber, des Morgens früh, erfuhren wir und erfuhr die ganze Stadt, daß eine Ohnmacht sie befallen habe und daß sie darin gestorben sei, was am ganzen Hofe ein ungemeines Erschrecken verursachte. Was Don Felis fühlte und wie ihm ihr Tod an die Seele ging, kann man nicht sagen und kein Mensch kann es nachfühlen; denn seine Ausrufungen, seine Klagen, seine Thränen und seine brennenden Seufzer waren ohne Zahl. Von mir sage ich nichts, denn von der einen Seite ging mir Celias unglücklicher Tod an die Seele und von der andern brach mir Don Felis Kummer das Herz.

Das war aber noch nichts gegen das, was ich noch fühlen sollte, denn wie Don Felis ihren Tod erfahren hatte, verschwand er dieselbe Nacht aus seinem Hause,

ohne daß einer seiner Diener, oder sonst Jemand von ihm gewußt hätte. Ihr seht nun wohl, was ich fühlen mußte; wollte Gott, der Tod wäre mir beschieden und meine Leiden hätten ein Ende, denn das Schicksal selbst muß müde sein, mir neue aufzubürden. Da mir alle meine Anstrengungen, von Don Felis etwas zu erfahren, nichts halfen, beschloß ich die Tracht einer Schäferin anzulegen, in der ihr mich jetzt seht und so irre ich schon über zwei Jahre um ihn zu suchen umher; noch hat mein Geschick mich aber verhindert, ihn zu finden."

So weit erzählte die schöne Felismene dreien Nymphen der Diana, welche sie so eben durch ihren Muth der Gewaltthätigkeit dreier Wilden entrissen und so ihre Tapferkeit, die Gabe Minervens, bewährt hatte. Die Nymphen, welche sich von Dankbarkeit und Mitleid für die unglückliche Felismene ergriffen fühlten, gingen mit ihr zum Tempel der Diana, wo die weise Felicia, ihre Gebieterin, sich aufhielt und allen Liebenden in der Nähe und Ferne, wenn sie ihre Hülfe suchten, Rath und Trost gewährte. Felismene wurde von ihr auf das Liebevollste empfangen und erhielt die Versicherung, daß ihre Leiden bald enden würden; zugleich würde ihr aber auferlegt, von Land zu Land zu schweifen, bis sie den ungetreuen Don Felis gefunden habe. So zog sie mehrere Jahre in Schäferkleider umher, erlebte die seltsamsten Begebenheiten, die in Montemayors sieben Büchern von der liebenden Diana erzählt sind, und verbreitete überall

Freude und Glück, ohne sie selbst finden zu können. Eines Tages, als sie an der Grenze von Portugal einen Hirten mit seiner Hirtin zu versöhnen suchte, vernahm man plötzlich in der Nähe einen Lärm wie von Kämpfenden; sie eilte hinzu und sah auf einer Halbinsel, die der Fluß durch eine Wendung bildete, drei Ritter mit einem einzigen kämpfen. Obwohl dieser sich kräftig vertheidigte und sich stark und muthig zeigte, so machten ihm doch die drei Gegner so viel zu schaffen, daß er schon seine letzte Kraft zusammen nehmen mußte. Der Kampf geschah zu Fuß und die Pferde waren an einige kleine Bäume in der Nähe angebunden. Der Ritter, der allein war, hatte mit einem tödtlichen Schwerdtschlage schon einen der Dreie auf den Boden hingestreckt, aber die andern, die sehr kräftig waren, setzten ihm so zu, daß er nur noch den Tod erwarten durfte. Felismene, welche die Gefahr des Ritters sah und daß er das Leben verlieren müsse, wenn er nicht Hülfe bekomme, entschloß sich sogleich, das ihre auf das Spiel zu setzen um ihrer Pflicht zu genügen. Indem sie einen scharfen Pfeil auf den Bogen legte, sprach sie zu dem Einen von ihnen: Seht euch vor, Ritter, denn Leute, die diesen Namen führen wollen, dürfen sich nicht eines so offenbaren Vortheils über ihre Feinde bedienen. Nun zielte sie hin, wo unter dem Helm das Gesicht unverdeckt ist und schnellte den Pfeil mit solcher Kraft ab, daß er zwischen den Augen hineinging und am Hinterkopfe wieder zum Vorschein kam, so daß der Getroffene todt zur Erde

fiel. Als der Ritter noch Einen seiner Gegner getödtet sah, griff er den Dritten mit solcher Macht an, als wenn der Kampf erst beginnen solle, aber Felismene ersparte ihm die Mühe, indem sie einen zweiten Pfeil auf ihren Bogen legte, der, da der Ritter nicht vollständig gerüstet war, unter der linken Brust eindrang und ihn zwang den Weg seiner Gefährten zu gehen. Als die Hirten sahen, was Felismene gethan, und der Ritter betrachtete, wie sie mit zwei Pfeilen zwei kraftvolle Ritter getödtet hatte, waren Alle auf das Höchste erstaunt. Der Ritter nahm seinen Helm ab, näherte sich ihr und sprach: Schöne Hirtin, womit kann ich euch für den Dienst lohnen, den ich heute von euch empfangen habe: ich erkenne so wohl, was ich euch schuldig bin, daß ich es nie wieder aus dem Gedächtnisse verlieren werde. Als Felismene das Gesicht des Ritters sah und ihn erkannte, erschrak sie so, daß sie vor Verwirrung nicht sprechen konnte, aber sie faßte sich doch und sprach zu ihm: Ach Don Felis, dies ist nicht die erste Schuld, in der du bei mir stehst. Ich glaube nicht, daß du sie so wohl erkennst, wie du sagst, denn andere viel größere hast du verkannt. Siehe, wohin mich mein Schicksal und deine Treulosigkeit gebracht hat, daß ich, die gewohnt war, von dir in der Stadt mit Tänzen und Turnieren bedient zu werden und mit andern Dingen, womit du mich täuschtest oder vielmehr womit ich mich täuschen ließ, daß ich jetzt umherirre, vertrieben von meinem Vaterlande und von meiner Freiheit, weil du,

Geliebter, dich der deinigen bedient hast. Bringt dich das nicht dahin, daß du erkennst, was du mir schuldig bist, so erinnere dich, daß ich am Hofe der Prinzessin dir ein Jahr als Edelknabe gedient habe, daß ich ohne je meine Leiden zu entdecken, für dich gegen mich selbst als Vermittler gehandelt habe, um nur deine Leiden zu lindern. O wie oft habe ich dir unter den bittersten Thränen von Celia, deiner Herrin, Gunstbezeugungen verschafft. Was spreche ich von Thränen, wie gern hätte ich, wenn sie nicht hingereicht hätten, mein Leben gegeben um dir die Leiden zu lindern, die deine Liebe dir verursachte. Wenn meine unendliche Liebe dich nicht geheilt hat, so betrachte, was sie mich hat thun lassen. Ich habe mein Vaterland verlassen, ich habe dir gedient, um deine Schmerzen mit zu tragen und noch eigne zu empfinden; um dir Trost zu bereiten, achtete ich es für nichts, das traurigste Leben zu leben, das noch Jemand gelebt hat. Im Damengewande habe ich dich geliebt, wie noch nie geliebt wurde, in Knabenkleidern habe ich dir gedient in der für mich feindlichsten Sache, die sich erdenken läßt und jetzt in Hirtentracht habe ich dir diesen kleinen Dienst erweisen können. Jetzt bleibt mir nichts übrig als mein Leben deiner Treulosigkeit, wenn du es verlangst, aufzuopfern, denn du weißt nicht, wie ich dich geliebt habe und noch liebe; du hältst das Schwerd in der Hand, wolle nicht daß ein Anderer an mir räche, was ich an dir verdient habe. Als der Ritter die Worte Felismenens vernahm und

erkannte, daß sich Alles so verhalten habe, da sah er, daß er ihr fürchterliches Unrecht gethan und die Sinne vergingen ihm. Bei dem vielen Blute, das aus seinen Wunden floß, fiel er plötzlich ohnmächtig zu den Füßen der schönen Felismene nieder, wie ein Todter. Die nahm mit dem größten Kummer, den man sich denken kann, sein Haupt in ihren Schooß und sprach unter vielen Thränen, die auf sein Gesicht hinabflossen: Was ist das für ein Mißgeschick! soll mein Leben zugleich mit dem meines Don Felis enden! Ach Don Felis, du Ursache alles meines Unglücks, wenn die vielen Thränen, die ich deinetwegen vergossen habe und die jetzt auf dein Gesicht herabfließen, nicht hinreichen, um dich zum Leben zu erwecken, welches Mittel bleibt mir Unglücklichen dann übrig, daß die Freude des Wiedersehens sich nicht in Verzweiflung verkehre? Ach mein Don Felis, erwache, wenn es Schlaf ist, der dich umfangen hält; doch ich darf mich nicht wundern, wenn du es nicht thust, denn meinethalben hast du ihn nie entbehrt. So klagte die schöne Felismene; als sie über die Steine, die zu der Insel führten, eine schöne Nymphe, mit einem goldenen und einem silbernen Gefäße in den Händen, kommen sahen. Felismene erkannte sie sogleich für eine von jenen Dreien, welche sie gerettet hatte und sagte: Ach Dorida, wer hätte zu solcher Zeit dieser Unglücklichen wohl zu Hülfe kommen sollen, als du. Komm hierher, schöne Nymphe, und du sollst die Ursache aller meiner Leiden im schrecklichsten Zu-

stand erblicken. Dorida antwortete ihr: Zu solcher Zeit muß man Muth haben; ermatte nicht, schöne Felismene, denn das Ende der Leiden ist gekommen und mit ihm der Anfang deines Glücks. So sagte sie und sprengte ihm ein wohlriechendes Wasser, das sie in dem silbernen Gefäße trug, in das Gesicht, worauf er vollkommen wieder zu sich kam. Ritter, sprach sie dann, wenn ihr euer Leben erhalten und es Der widmen wollt, die das ihre euretwegen so unglücklich verlebt hat, so trinkt von dem Wasser dieses Gefäßes. Don Felis nahm das goldne Gefäß in seine Hände und trank den größten Theil des Wassers, das darin war. Nachdem er sich nun ein wenig erholt hatte, fühlte er sich so geheilt von allen Wunden, die ihm die drei Ritter beigebracht und die Liebe für die schöne Celia geschlagen, daß er von der Pein, die ihm jede einzeln verursacht hatte, nichts mehr fühlte. Aber die Liebe zu Felismene erneuerte sich, daß sie zu keiner Zeit so lebendig gewesen zu sein schien, wie damals. Er setzte sich in das grüne Laub nieder, ergriff die Hände seiner Schäferin, küßte sie viele Male und sprach: Ach Felismene, wie wenig zahlte ich von meiner Schuld, wenn ich mein Leben für dich hingäbe, denn das ist schon ganz dein. Mit welchen Augen soll ich deine Schönheit ansehen, ich habe sie nach einer Andern gewendet, da mir der Sinn fehlte, diese zu erkennen! Welche Worte reichten hin zu entschuldigen, was ich an dir begangen habe! Ich Unglücklicher, wenn du nicht gütig gesinnt bist, wird

keine Buße für solches Vergehen groß genug sein und kein Grund hinreichen, den zu vernichten, den du hast, mich zu vergessen! Es ist wahr, daß ich Celia geliebt habe, aber nicht so, daß mein Gedächtniß nicht das Andenken an deine Tugend und an deine Schönheit bewahrt hätte. Meine Schuld ist ganz allein mir selbst beizumessen und ich kann nichts finden, dem ich einen Theil davon aufbürden könnte: nicht dem jugendlichen Alter, in dem ich mich damals befand, denn da ich alt genug war, dich zu lieben, so durfte mir die Treue, die ich dir schuldig war, nicht fehlen; nicht der Schönheit Celias, denn es ist offenbar, wie du vor ihr und allen andern Damen hervorleuchtest; nicht der Veränderung der Zeiten und Umstände, denn die hätte der Probirstein sein müssen, woran meine Treue ihren Werth bewiesen hätte; auch nicht der Verrätherin, der Abwesenheit, denn der Wunsch dich zu sehen hätte dein Bild mir immer gegenwärtig erhalten sollen. Siehe Felismene, wie ich von deiner Güte und Sanftmuth überzeugt bin, daß ich alle Ursachen, die du haben kannst, mir nicht zu verzeihen, dir so vor Augen zu legen wage. Was soll ich aber thun, daß du mir verzeihest und daß ich glauben kann, du seist auch befriedigt, wenn du mir verziehen hast? Eins schmerzt mich mehr, als alle Qual, die es in der Welt giebt: wenn die Liebe, die du zu mir gehegt hast und noch hegst, dich auch bewegt meine Irrthümer zu verzeihen, werde ich je die Augen erheben können, um dich anzusehen, ohne daß der Kum-

ner, den ich dir bereitet habe, mir an die Seele gehe? Felismene, die Don Felis so reuevoll und so ganz zu seiner ersten Gesinnung zurückgebracht sah, sagte ihm unter vielen Thränen, daß sie ihm verzeihe und daß die Liebe, die sie immer für ihn gehegt habe, ihr nichts Anderes gestatte: wenn sie ihm nicht hätte verzeihen wollen, würde sie sich seinethalben nicht solchen Mühseligkeiten ausgesetzt haben und Anderes, wodurch Don Felis vollkommen in seiner ersten Liebe bestärkt wurde. Die schöne Nymphe Dorida näherte sich dem Ritter und nachdem sie viele Worte und Danksagungen gewechselt hatten, lud sie ihn im Namen der weisen Felicia ein, mit ihr und Felismene zum Tempel der Diana zu kommen, wo man sie sehnlichst erwarte. Don Felis willigte ein, sie bestiegen die Pferde der getödteten Ritter, die, um Don Felis das Seine zu nehmen, ihn in solche Noth gebracht hatten, und traten ihre Reise an. Felismene, die überglücklich war, erzählte Don Felis Alles, was seit sie sich nicht gesehen hatten, vorgegangen war, worüber er auf das Höchste erstaunte. Aber am Meisten verwunderte sich Don Felis, als er erfuhr, daß seine Herrin Felismene ihm als Knabe gedient, und daß er in der Zerstreuung seiner Gedanken sie nicht erkannt habe; seine Freude darüber, daß er sich so geliebt sah, war von der andern Seite so groß, daß er sie nicht verbergen konnte. Nachdem sie einige Tagereisen zurück gelegt hatten, kamen sie beim Tempel der Diana an, wo die weise Felicia sie erwartete. Sie wurden

mit der größten Freude empfangen, vorzüglich die schöne Felismene, die Alle wegen ihrer Güte und Schönheit auf das Höchste schätzten. Dort wurden Alle, die sich liebten, unter großer Freude und vielen Festlichkeiten der Nymphen von der weisen Felicia vermählt.

XIII.

Zu
Was ihr wollt.

Die Zwillingsgeschwister.

Nach Bandello.

Als im Jahre 1527 die Stadt Rom durch die vereinigten Streitkräfte der Deutschen und Spanier erobert und geplündert wurde, gerieth unter andern auch Ambrogio Nanni, ein eben so begüterter als rechtlicher Kaufherr aus Esi, in die Gewalt der Kaiserlichen. Dieser besaß von seiner verstorbenen Gattin zwei Zwillingskinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche von unglaublicher Schönheit und sich so ähnlich waren, daß es schwer hielt, sie zu unterscheiden, wenn sie beide in männliche oder weibliche Tracht gekleidet wurden, ja, der Vater selbst, welcher sich zuweilen das Vergnügen machte, sie bald so, bald anders kleiden zu lassen, verwechselte sie alsdann mit einander. Zur Zeit der gedachten Eroberung Roms waren sie wenig über funfzehn Jahre alt; doch hatten sie beide eine vortreffliche Erziehung genossen. Der Knabe, welcher Paolo hieß, ward von einem Deutschen gefangen genommen, der

seiner Tapferkeit wegen bei seiner Nation in großem Ansehen stand. Er besaß noch andere Gefangene von bedeutendem Range, welche ihm ein beträchtliches Lösegeld eintrugen; überdies hatte er Gold, Silber, manchen köstlichen Edelstein von hohem Werthe und viele reiche Kleider erbeutet, womit er Rom verließ und sich nach Neapel begab, wohin er Paolo mit sich führte, den er wie seinen leiblichen Sohn behandelte. Dort machte er den größten Theil seiner erbeuteten Schätze zu baarem Gelde, und vertraute die Schlüssel zu demselben seinem jungen Gefangenen. Die Tochter, Nicuola geheißen, gerieth in die Hände zweier spanischen Soldaten und hatte das Glück eine schonende Behandlung zu finden, da sie sich als die Tochter eines reichen Mannes zu erkennen gab, von welchem die beiden Gefährten ein reiches Lösegeld erwarteten.

Durch die Gunst einiger neapolitanischen Freunde, welche in dem spanischen Heere dienten, gelang es dem Ambrogio, der Gefangenschaft zu entgehen und fand dann Mittel, sein Geld und Silberzeug zu retten, welches er in einem Stalle vergraben hatte: alles Uebrige aber, was in seinem Hause gewesen, war geraubt. Als er sich darauf nach seinen Kindern umsah, fand er Nicuola und kaufte sie für fünfhundert Dukaten frei; von Paolo jedoch konnte er, aller Mühe, die er sich gab, ungeachtet, keine Spur auftreiben, worüber er sich unendlich betrübte; denn der Verlust seines Sohnes verursachte ihm ungleich größern Kummer, als Alles, was er sonst eingebüßt hatte, so groß der Schaden auch sein

mochte. Als er Alles, was in seinen Kräften stand, aufgeboten, um den Sohn wiederzufinden und von keiner Seite eine Nachricht oder Botschaft von ihm einlaufen sah, hielt er seinen Tod für gewiß, und mochte nicht länger in Rom verweilen, wo ihn Alles an den Vermißten erinnerte. Er kehrte also nach seiner Vaterstadt Esi zurück, wo er sein Haus in Ordnung brachte, und mit dem Wenigen, was er noch besaß, zufrieden, sich der Kaufmannschaft völlig begab.

In dieser Stadt lebte dazumal ein reicher Bürger Namens Gerardo Lanzetti, ein vertrauter Freund Ambrogios. Da dessen Gattin ohnlängst verstorben war, so ließ er sich durch die Reize Nicuolas so heftig entflammen, daß er weder ihre Jugend noch sein Alter bedachte und bei Ambrogio um sie anhielt, indem er sich bereit erklärte, sie ohne Heirathsgut heimzuführen. Ambrogio hielt es nicht für rathsam, sie einem Manne zu vermählen, der den Sechzigen näher als den Funfzigen stand; indessen sagte er weder Nein noch Ja dazu, weil er immer hoffte, seinen Sohn wieder zu finden, und nicht gesonnen war Nicuola zu vermählen, ehe er von Paolo Nachricht erhalten.

Der Ruf von Nicuolas Schönheit hatte sich durch ganz Esi verbreitet und ihre Reize waren daselbst der einzige Gegenstand der Unterhaltung. Wenn sie sich auf den Straßen zeigte, blieb Alles stehen und deutete mit den Fingern nach ihr, und die Blüthe der Jugend Esis ging täglich vor ihren Fenstern vorüber, um nur einen Blick der Schönen zu erhaschen. So geschah es,

daß Lattantio Pulcini, ein Jüngling von kaum ein und zwanzig Jahren, der durch den Tod seiner Aeltern Herr eines großen Vermögens geworden war, das Mädchen erblickte und sie ihn, beide aber in gleichen Flammen für einander erglühten. Lattantio hatte von Stund an keinen andern Gedanken mehr, als die Geliebte täglich zu sehen und ihr durch die beredte Sprache seiner Augen die Leidenschaft kund zu thun, in welcher er sich um ihretwillen verzehre. Nicuola zeigte ihm, so oft sie ihn erblickte, ein freundliches Antlitz, was der Jüngling bald inne ward und sich für den glücklichsten Liebhaber hielt, den es je gegeben. Von der andern Seite gefiel Lattantio durch Gestalt und Betragen Nicuolen vor allen Jünglingen, die sie je gesehen hatte, und bald gediehen die Gluthen der Liebe in ihrem jungen, zarten Herzen zu solcher Gewalt, daß sie ohne seinen Anblick nicht mehr leben zu können glaubte. Und wie zwei liebende Herzen sich selten begegnen, ohne ihre Wünsche befriedigen zu können, so fand auch Lattantio Mittel, ihr zu schreiben und Antwort von ihr zu erhalten. Schon hatten sie eine Zusammenkunft verabredet, als Ambrogio gewisser Handelsgeschäfte wegen, genöthigt war, nach Rom zurückzukehren, und eine geraume Zeit außen zu bleiben; um aber die Tochter nicht ohne anständige Gesellschaft allein lassen zu müssen, schickte er sie nach Fabriano in das Haus eines Verwandten, welcher eine Gattin und mehrere Töchter hatte. Nicuolens Abreise geschah so plötzlich, daß sie ihren Geliebten nicht davon benachrichtigen konnte.

Als Lattantio die Abreise des Ambrogio erfuhr, zweifelte er nicht, daß Nicuola ihn begleitet habe, und verharrte lange Zeit in großer Betrübniß. Doch als ein vergnügungssüchtiger Jüngling, dem Geburt und Reichthum wenig Wünsche versagten, tröstete er sich zuletzt und als er eines Tages die Tochter des Gerardo Lanzetti, ein schönes und anmuthiges Mädchen, erblickte, löschte ihr Anblick das Bild der ersten Geliebten so ganz aus seiner Seele, daß er sie völlig vergaß.

Nicuola dagegen brachte ihre Tage in der größten Verzweiflung über ihre schleunige Abreise aus Esi hin, durch welche sie verhindert worden, dem Geliebten in Briefen oder Botschaften Lebewohl zu sagen. Sie that nichts als Seufzen und Weinen und hatte keinen andern Gedanken, als ihren Lattantio, dessen Bild sie Tag und Nacht umschwebte. Es schien ihr tausend Jahre zu währen, bis ihr Vater zurückkäme, damit sie nach Esi eilen und Den wieder sehen könne, der ihr lieber war, als das Licht ihrer Augen. Ueberdies war ihr Oheim, in dessen Hause sie zu Fabriano lebte, ein strenger und rauher Mann, der es nicht für schicklich hielt, wenn unversorgte Mädchen die Freiheit hätten, mit andern als bekannten Personen zu sprechen, ihnen auch nicht gestattete, sich bald hier bald dort zu schaffen zu machen, sondern sie bei ihren weiblichen Arbeiten hielt; so daß Nicuola keine Gelegenheit fand, ihrem Lattantio zu schreiben. Ihre Muhmen leisteten ihr beständig Gesellschaft und trösteten sie, in der Meinung, ihre Betrübniß gelte der Abwesenheit ihres Vaters, so gut sie nur konnten.

In dieser traurigen Lage brachte die trostlose Nicuola sieben Monate zu, bis der Vater, der so lange in Rom hatte verweilen müssen, nach Fabriano kam, um die Tochter abzuholen und nach Esi zurück zu bringen. Nicuola war es zu Muthe, als sollte sie aus der Hölle in den Himmel übergehen und begleitete den Vater in so fröhlicher Stimmung, als man sich nur vorstellen mag. Aber ihre Freude verwandelte sich bei ihrer Ankunft in Esi in den bittersten Schmerz und so heftige Eifersucht, daß sie vor Herzeleid fast zu vergehen meinte, denn sie fand ihren Geliebten in schlimmern, als in der Juden Händen, und was das Schlimmste war, er schien sich ihrer so wenig zu erinnern, als ob er sie niemals gesehen hätte. So viel sie ihrem Lattantio Briefe und Botschaften sandte, um die alte Liebe wieder in ihm anzufachen, so war doch Alles vergebens und der äußerste Kummer bemeisterte sich der armen Nicuola. Weil aber der Wurm der Liebe unablässig an ihrem Herzen nagte, so beschloß sie nicht eher zu ruhen, bis sie die Gunst ihres Geliebten wieder erlangt hätte; wo nicht, zu sterben, denn es schien ihr unerträglich, daß er eine andere als sie lieben sollte.

Während sich Nicuola ihrer hoffnungslosen Leidenschaft überließ, mußte der Vater abermals nach Rom zurückkehren; da aber Nicuola nicht zu bewegen war, zum zweiten Male in das Haus ihres Oheims zu Fabriano zu gehen, brachte sie der Vater mit einer ihrer Muhmen, Schwester Camilla Bissa genannt, in ein Nonnen-

kloster. Dieses Kloster hatte sonst im Ruf großer Heiligkeit gestanden, aber Nicuola bemerkte bald, daß die Nonnen, statt von dem Leben der heiligen Väter, ihrer Enthaltsamkeit und gottgefälligen Werken, den ganzen Tag von Liebesgeschichten sprachen, und sich nicht entblödeten, einander von ihren Abenteuern und andern sehr unheiligen Begebnissen zu unterhalten, was sie sehr Wunder nahm und übel erbaute. Auch trugen sie statt der härnen Kutte Hemden von der allerfeinsten ausländischen Leinwand und Kleider von den kostbarsten Zeugen auf den üppigen Gliedern, und mit ihrer natürlichen Schönheit nicht zufrieden, wußten sie mit Schminken und Gebräuden aus tausend gebrannten Wassern, mit Bisam und mancherlei Pulvern ihr Angesicht zu verschönern und aufzuputzen. Es verging keine Stunde des Tages, die sie nicht in vertrauten Unterredungen mit Jünglingen der Stadt zubrachten. Ueber diese und ähnliche Dinge verwunderte sich Nicuola nicht wenig, denn bisher hatte sie alle Nonnen für Heilige gehalten; jetzt aber, wo sie bald mit der einen bald mit der andern und zuletzt mit Allen näher bekannt wurde, fand sie Alle verliebt und leichtsinnig.

Auch Lattantio verkehrte häufig in diesem Kloster, wo er fast alle seine Hemden und sonstige Leinwand nähen ließ, und eines Tages hörte Nicuola, daß Schwester Camilla zu Lattantio berufen ward. Da rann ihr ein heißes Feuer durch alle Glieder, das sich augenblicks wieder in den allereisigsten Frost verwandelte; tausend Farben wechselten auf ihrem Angesicht, so betroffen

ward sie bei dem Namen Lattantios. Darauf versteckte sie sich an einem Orte, wo sie ohne von Lattantio bemerkt zu werden, den Geliebten sehen und hören konnte. Bald darauf, da Lattantio wiederkam, und Nicuola insgeheim die Augen an seinem Anblick und die Ohren an seinen Reden weidete, beklagte er sich bitterlich über den Tod seines Pagen aus Perugia, der kürzlich an einem langwierigen Fieber in seinem Hause gestorben sei, nachdem er ihm drei Jahre lang die treusten und sorgfältigsten Dienste geleistet. Er zeigte sich sehr betrübt über diesen Verlust und äußerte, er werde sich glücklich schätzen, wenn er je wieder einen so treuen Diener finde.

Als er fort war, dachte Nicuola über diesen Vorfall nach und die Liebe, welche sie ganz beherrschte, gab ihr den Gedanken ein, sich als einen Pagen zu kleiden und bei ihrem Geliebten Dienste zu nehmen. Da sie aber kein Mittel wußte, sich männliche Kleidung zu verschaffen, fiel sie von Neuem in Kummer und Verzweiflung. Zuletzt erinnerte sie sich ihrer Amme, deren Milch sie einst getrunken hatte und welcher ihre Leidenschaft bekannt war; auch kam sie täglich in das Kloster, Nicuolen zu sehen, denn Ambrogio hatte sie vor seiner Abreise gebeten, die Tochter zuweilen zu besuchen, und sie mit sich nach Hause zu nehmen, wenn es Nicuola zu Zeiten wünsche. Sie schickte also sofort zu ihr und entdeckte ihr in einer vertrauten Unterredung ihr Vorhaben. Obgleich aber Pippa, so hieß die Amme, ihr dringend zuredete, einen so wahnwitzigen Vorsatz aufzugeben und ihr die übeln Folgen vormalte, womit er

ihre Ehre und guten Namen bedrohe, so gelang es ihr doch nicht, sie zu überzeugen. Die gute Amme führte sie also in ihr Haus, kleidete sie in die Kleider ihres vor Kurzem verstorbenen Sohnes, um am folgenden Tage begab sich Nicuola, als ein armer Knabe, in die Gegend der Stadt, welche ihr Geliebter bewohnte. Das Glück begünstigte sie, denn zufällig stand Lattantio vor der Schwelle seines Hauses. Romulo, diesen Namen hatte Nicuola angenommen, faßte guten Muth und ging in der Straße auf und nieder, indem er sich fleißig umschaute, wie es wandernde Bursche zu thun pflegen, wenn sie in eine Stadt kommen, die sie nie gesehen haben. Als ihn Lattantio so hin und herschweifen sah, hielt er ihn gleich für einen fremden Knaben, der zum erstenmal nach Esi komme, und Dienste suche, und da er wieder vor seiner Thüre vorüberkam, redete er ihn an und frug ihn, ob er aus Esi sei. Herr, antwortete Romulo, ich bin ein armer Knabe aus Rom, (daran sprach er die Wahrheit, denn er war in Rom geboren und erzogen) der schon seit der Plünderung der Stadt, bei welcher ich meinen Vater verlor, (meine Mutter war lange vorher verstorben) unstät in der Welt umherschweift. Ich habe wohl bei einigen Herrn Dienste gesucht, aber sie verlangten, ich sollte Pferde und Maulesel striegeln, und das kann ich nicht, weil ich es nicht gelernt habe. In Rom diente ich einem Herrn als Leibpage und hatte nur ihn und seine Kammer rein zu halten, aber der arme Herr ward bei der Plünderung verwundet und in die Tiber geworfen, worin er

ertrank, und weil ich seinen Tod beweinte, bläute mich ein gottloser Spanier ganz unbarmherzig: so daß es mir herzlich schlecht ergangen ist, lieber Herr. Da sprach Lattantio: Wenn du bei mir bleiben und mir als Page dienen willst, so will ich dich gern annehmen und wenn du dich gut beträgst, so sollst du so gehalten werden, daß du dich glücklich preisen wirst, mich gefunden zu haben. Von Herzen gern, antworte Romulo, ich verlange keinen andern Sold, als den ihr mir selbst nach meinen Diensten zuerkennt. Er betrat also mit seinem Herrn das Haus und begann ihn mit so viel Fleiß, Gewandtheit und Zierlichkeit zu bedienen, daß er in wenig Tagen die Sehnsucht nach dem Peruginer völlig aus der Seele des Herrn verbannte. Lattantio war entzückt über seinen Diener und wünschte sich Glück, den artigsten, geschicktesten und trautesten Pagen von der Welt gefunden zu haben. Er ließ ihn mit schmucken Gewändern versehen und kleidete ihn unter andern von Kopf bis zu den Füßen in eine weiße Livree. Romulo schätzte sich so glücklich, daß er im Paradies zu sein glaubte.

Wie schon erwähnt, war Lattantio sterblich verliebt in Catella, Gerardo Lanzettis Tochter, und ging täglich an ihrem Hause vorüber, um ihr durch Zeichen und Geberden die Schmerzen zu verrathen, die er um ihretwillen erdulde. Catella bezeigte sich ihm zwar nicht abgeneigt, schien sich aber doch nicht viel aus ihm zu machen, denn noch hatte sie den Flammen der Liebe ihr Herz nicht erschlossen. Er hatte ihr oft Briefe und

Botschaften gesandt, aber nie eine entscheidende Antwort erhalten können; denn niemals wollte sich das Fräulein näher auf seine Anfragen einlassen. Ihr Vater war ein äußerst begüterter Mann, aber über alle Begriffe geizig; seine ganze Dienerschaft bestand aus einer abgelebten Alten, die schon vor der Geburt ihres Herrn in seinem Hause geschaltet hatte, einer jungen Magd und einem Diener, dem Sohn eines seiner Pächter, der ihn fast überall hinbegleitete, so daß Catella fast unbeschränkte Freiheit hatte, sich an ihren Fenstern zu zeigen, und mit Wem es ihr beliebte zu sprechen, denn die gute Alte verließ fast nie ihren Heerd und das Hausmädchen begünstigte den Lattantio, der sie durch einige Geschenke zu bestechen gewußt hatte. Lattantio konnte also, so oft es ihm beliebte, durch Briefe und Boten um Catella werben, die er in der That leidenschaftlich liebte. An Romulo glaubte er einen sehr artigen Liebesboten gefunden zu haben, und schickte ihn daher, nachdem er ihn von Allem unterrichtet hatte, mit seinen Aufträgen an Catella. Romulo kannte das Haus Catellens, an welchem er oft genug vorbeigekommen war, und auch ihr Dienstmädchen, mit welchem er seinen Herrn einige Mal hatte sprechen sehen. Als er daher jenen Auftrag erhielt, machte er sich sehr mißvergnügt auf den Weg; ehe er aber zu Catellen ging, begab er sich in das der Pippa. Nach einigen gleichgültigen Reden sprach er zu ihr: Liebe Amme, ich befinde mich in der größten Verzweiflung von der Welt: ich habe nie den Muth gewonnen, mich meinem Geliebten

zu entdecken und sehe ihn so heftig verliebt in Catella Lanzetti, daß ich unendlich verdrießlich über meinen Lieshandel bin und nicht weiß, welches Ende er noch nehmen wird; und was das Schlimmste ist und mich am Grausamsten quält: ich soll jetzt im Namen Lattantios mit Catellen sprechen und für ihn werben, damit er bei dem Vater um sie anhalten kann. Nun sieh, liebe Amme, wohin es mit mir gekommen ist und ob man unglücklicher sein kann, als ich es bin. Wenn sich Catella bestimmen läßt ihn zu lieben und seine Gattin zu werden, so lebe ich keine Stunde mehr, denn ich weiß kein Mittel, mein unglückliches Leben zu retten, da ich es unmöglich mit ansehen kann, daß er einer Andern gehöre als mir. Darum rathe mir, meine liebe Amme und steh mir bei in dieser dringenden Verlegenheit. Ich hoffte immer, da meine Dienste Lattantion so angenehm schienen, ich würde mich ihm eines Tags entdecken und sein Mitleid gewinnen können; aber jetzt ist alle meine Hoffnung zu Wasser geworden, da ich ihn in Jene so heftig verliebt finde, daß er Tag und Nacht an nichts Anderes denkt, von nichts Anderm spricht. Ich Unglückliche, wenn nun mein Vater zurückkäme, und erführe, was ich gemacht habe, was würde aus meinem Leben? Sicher, er brächte mich um; da würde keine Entschuldigung gelten. Ach, liebste Amme, hilf mir, hilf mir um Gotteswillen, liebe Amme.

Diese Worte sprach sie unter häufigen Thränen. Frau Pippa, welche sie zärtlicher liebte, als wäre sie ihre eigene Tochter gewesen, ward von ihren Klagen

gerührt: sie brach ebenfalls in Thränen aus, trocknete sich dann die Augen und sprach: Siehst du, mein Töchterchen, du weißt, wie oft ich dir gegen diese Liebschaft gepredigt habe, aber du wolltest mir nicht glauben. Mich dünkt, und es ist auch gewiß das Beste, du bliebest bei mir und morgen führte ich dich ins Kloster zurück, bis dein Vater käme; dann wollte ich wohl Alles wieder ins Geleise bringen, daß du nichts zu befahren hättest. Denn wenn es herauskäme, daß du in Mannskleidern dem Lattantio gedient und so manche Nacht in seiner Kammer geschlafen hast, was denkst du wohl, daß man von dir sagen und urtheilen würde? Ich stehe dir dafür, daß du nie einen Mann bekämest. Und wenn du mir einen Eid ablegtest, daß dich Niemand für ein Frauenzimmer erkannt habe, ich würde dir nicht glauben. Du magst sagen was du willst, ich glaube doch, was ich aus guten Gründen glauben zu müssen meine. Ueberdies weiß man ja, wie es solche junge Herrn mit ihren Pagen zu machen pflegen, und darum denke ich, es wäre am Besten, du schlügst dir diese Grillen aus dem Kopfe und sännest auf andere Dinge. Es kann jetzt nicht mehr lange währen, bis dein Vater zurückkommt, und ich wollte es um alle Schätze der Welt nicht wünschen, komme er auch wann er wolle, daß er je von diesen Geschichten erführe: es würde dir und mir übel ergehen. Du siehst ja, daß Lattantio sich für Catellen entschieden hat: was willst du dich denn vergebens abquälen? Was willst du dein Leben und deine Ehre so freventlich aufs Spiel setzen,

da es dir doch zu nichts frommen kann? Alle Bemühungen verlangen ihren Lohn; es ist Thorheit, sich vergebens abzumühen; zumal wenn so großer Schaden daraus erfolgen kann. Und welchen Lohn hast du von so tiefer Erniedrigung zu erwarten? Ewige Schande hast du zu erwarten, nicht allein für dich selbst, sondern für dein ganzes Haus: du hast den Verlust des Lebens zu erwarten; und das sollte doch Niemand gering schätzen. Wozu den lieben, der dich nicht liebt? Wozu dem folgen, der vor dir flieht? Ich meines Theils war nie so thöricht, Jemanden nachlaufen zu wollen. Laß ab von ihm, mein Töchterchen, und wende dein Herz einem Andern zu: in dieser Stadt fehlt es nicht an Jünglingen deines Standes, die dich lieben und sich glücklich schätzen werden, dich zur Gattin zu gewinnen. Und wer weiß, ob dieser Lattantio, gesetzt auch, er habe dich noch nicht erkannt, dich nicht eines Tages wieder erkennen wird, und wenn er seine Begierden an dir befriedigt hat, dich laufen läßt und dich zur gemeinen Dirne herabwürdigt, daß alle Welt wie auf eine Ehrlose mit Fingern auf dich deutet. Darum laß dir rathen, mein Kind, und bleibe fein bei mir.

Nicuola stand eine Weile in Nachdenken versunken: dann sprach sie nach einem tiefen Seufzer: Bestes Mütterchen, ich weiß wohl, daß du mir liebevoll räthst, aber ich bin einmal so weit gegangen, daß ich es auch zu Ende führen will, der Erfolg sei, welcher er wolle. Ich gehe jetzt, und rede mit Catellen, um zu hören, wozu sie sich entschließt: denn bis jetzt hat Lat-

tantio nur allgemeine Antworten erhalten. Der Himmel wird mir beistehen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß meine Aufopferungen kein anderes Ziel haben, als Lattantios Hand zu erwerben. Indeß werde ich täglich herkommen, dir von Allem Nachricht zu geben; wenn dann mein Vater kommt, so wollen wir sehen, wie wir uns am Besten aus der Sache ziehen; denn mich dünkt, man muß nicht eher an ein Unglück denken, bis es vorhanden ist.

Hierauf verließ sie die Pippa und begab sich nach dem Hause des Lanzetti, wo sie in dem Augenblicke ankam, wo Gerardo gewisser Geschäfte wegen auf den Markt gegangen war. Catellens Mädchen stand an der Thüre, und auf ein gegebenes Zeichen, das Romulo von seinem Herrn gelernt hatte, ward er in das Haus gelassen und in eine Kammer zur ebenen Erde geführt. Das Mädchen ging hinauf und sprach zu Catellen: Fräulein, kommt herab: Lattantio hat seinen allerliebsten Pagen, der euch so sehr gefallen hat, hieher geschickt, um mit euch zu sprechen. Sogleich kam Catella herab und trat in die Kammer, wo Romulo ihrer harrte. Als sie ihn erblickte, meinte sie einen Engel zu sehen, so schön und liebreizend erschien er ihr. Romulo grüßte sie und richtete die Aufträge seines Herrn aus. Catella, die ein unsägliches Vergnügen empfand, als sie ihn sprechen hörte, blickte ihn mit schmachtenden Augen an; es war ihr, als ströme eine niegekannte Süßigkeit von seinen schönen Augen aus: sie verging fast vor Verlangen, ihn zu küssen. Romulo fuhr fort, Lattan-

tios Wünsche vorzutragen, aber sie achtete nicht auf den Inhalt seiner Worte: ganz versunken in seinen Anblick machte sie sich das Geständniß, nie einen reizendern Jüngling gesehen zu haben. Und so lange sah sie ihn mit verliebten Blicken an, und erfüllte ihr Herz so völlig von der Schönheit und dem anmuthigen Wesen des Jünglings, daß sie zuletzt, unfähig sich länger zu zügeln, ihre Arme um seinen Hals schlang, ihn fünfmal oder öfter zärtlich auf den Mund küßte und sprach: Du bist recht leichtsinnig, mir hier dergleichen Botschaften zu bringen und dich solcher Gefahr auszusetzen, wie du thust! Wenn mein Vater dich hier fände! Romulo, der an den tausend Farben, die auf ihrem Antlitz wechselten, wohl erkannte, daß Catella in ihn verliebt sei, antwortete ihr: Mein Fräulein, wer einem Andern dient, muß diese und noch gefährlichere Dinge wagen, nach dem Willen und dem Befehl seines Herrn: ich thue es ungern genug; aber da es der Wille Dessen ist, der mir gebieten kann, so ist es auch der meine. Ich bitte euch also, mir eine günstige Antwort zu geben, und euch meines Herrn zu erbarmen, der euch so zärtlich liebt und ergeben ist; damit ich ihn bei meiner Zurückkunft mit einer angenehmen Botschaft erfreuen könne. Während sie ihr Gespräch in dieser Art fortsetzten, war es Catellen, als ob die Schönheit und Anmuth des Pagen jeden Augenblick wüchse und zunähme, und bei dem Gedanken, daß er von ihr scheiden solle, fühlte sie ihr Herz, ich weiß nicht von welchen Stichen durchbohrt, die ihr den Beschluß abdrangen, ihm ihre

Liebe

Liebe zu gestehen. Beim Himmel, hub sie an, ich weiß nicht, was du mir angethan hast! Ich muß glauben, du hast mich bezaubert. Herrin, entgegnete er, ich habe euch nichts angethan; ich bin weder ein Hexenmeister noch ein Zauberer, sondern euer Diener und bitte um eine gnädige Antwort, wodurch ihr meines Herrn Leben erhalten, und mich in seiner Gunst befestigen werdet. Catella, welche sich nicht länger bezwingen konnte, und sich in Küssen erschöpfte, die sie dem Pagen gab, erwiederte: Nun sieh, mein süßes Leben, du Seele meiner Seele, ich weiß keinen Jüngling auf der Welt, der mich zu dem vermocht hätte, wozu du mich vermochtest: aber deine Schönheit und die unendliche Liebe, die du mir eingeflößt, seit ich dich zum erstenmal im Gefolge deines Herrn erblickte, haben mich dazu gebracht. Ich will dich nicht zum Diener, wohl aber will ich dich, wenn du einwilligst, auf Lebenszeit zu meinem Herrn und Gemahl und gebe dir Gewalt, ganz nach deinem Willen über mich zu verfügen. Ich frage nicht, wer du seist, ob reich oder arm, noch aus welchem Geblüt entsprossen: mein Vater ist, Gott sei Dank, für mich und dich reich genug und schon so bejahrt, daß er nicht lange mehr leben kann: denke also auf deinen eigenen Vortheil und laß Lattantio fahren, denn ich bin entschlossen, ihn nicht zu lieben und will ihm auch von heute an keine geneigte Miene mehr zeigen.

Als Romulo sah, die Sache nehme eine für ihn günstige Wendung, versprach er nach einigem Hin- und Herreden Catellen, in ihr Begehren zu willigen und

dankte ihr zärtlichst für ihr Anerbieten, für welches er ihr ewig verpflichtet bleibe; doch müßten sie vorsichtig zu Werke gehen, damit Lattantio nie von ihrem Einverständniß Kunde erhalte. Als sie die nöthigen Verabredungen getroffen hatten, entfernte sich Romulo nach vielen zärtlichen Küssen, die er in der beständigen Furcht, von Catellen für ein Frauenzimmer erkannt zu werden, empfangen und gegeben, und machte sich auf den Weg nach Hause, wo sein Herr ihn mit Schmerzen erwartete. Hier entschuldigte er zuerst sein langes Ausbleiben damit, daß er sagte, er habe eine gute Weile warten müssen, bis ihn Catella vorgelassen, und sie alsdann sehr erzürnt angetroffen, theils weil ihr Vater sie denselben Morgen heftig wegen dieser Liebschaft ausgezankt, theils weil sie vernommen habe, daß er in ein anderes Fräulein verliebt sei. Ich gab mir viele Mühe, fuhr Romulo fort, ihr diese Meinung auszureden, und brachte tausend Gründe vor, aber alle meine Reden und Betheuerungen waren vergebens.

Lattantio war sehr bestürzt und mißvergnügt über diese Botschaft und ließ sich wohl zehnmal das ganze Gespräch von Neuem wiederholen, das Romulo mit Catellen geführt haben wollte. Darauf bat er seinen Pagen, bei schicklicher Gelegenheit zu Catellen zurückzugehen und ihr nochmals zu betheuern, er liebe keine andere Dame auf der Welt so sehr als sie und sei bereit, ihr alle möglichen Beweise davon zu geben: und wie sie sich auch gegen ihn benehme, so werde er doch nie eine Andere lieben, da er ewig ihr getreuer Diener zu

bleiben entschlossen sei. Romulo versprach ihm, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um sie noch einmal sprechen zu können.

Am folgenden Tage lag Catella an ihrem Fenster, als Lattantio die Straße herabkam. Kaum war er aber in die Nähe ihres Hauses gelangt, so erhob sich das Fräulein mit einem Blicke voller Verachtung von dem Fenster und zog sich in das Zimmer zurück. Dieser Vorfall bestättigte den Bericht, welchen Romulo Tags vorher seinem Herrn abgestattet. Voller Unmuth begab sich dieser nach Hause und beklagte sich bei Romulo über sein Unglück. Der Zorn riß ihn zu der Aeußerung hin, Catella sei doch noch lange nicht die Schönste und Edelste, daß sie Ursache habe, so hochmüthig zu werden und ihn so schmählich zu behandeln, und in dieser Weise fuhr er fort sie zu schelten. Aber Romulo ersah seinen Vortheil und sagte seinem Herrn, es gehe in der Liebe meistens nicht anders. Oft seien böse Zungen daran Schuld, oft Ueberdruß, oft Ungleichartigkeit der Gemüther; das Letztere werde deutlich genug durch die tägliche Erfahrung bewiesen, daß mancher Jüngling eine Dame liebe, die sich nun und nimmer bestimmen lasse, ihm hold zu sein, während eine Andere nach ihm seufze, die er zu lieben sich nie entschließen könne. Im Verfolg dieses Gesprächs sprach Lattantio: Wahrlich, Romulo, du hast Recht, es ist wirklich so: ich selbst wurde noch vor wenigen Monaten von einem der schönsten Mädchen dieser Stadt geliebt, das erst kürzlich aus Rom gekommen war; ich bin überzeugt,

daß ich ihr ganzes Herz besaß und auch ich liebte sie mit Leidenschaft. Aber sie verreiste, ich weiß nicht wohin und blieb eine Weile aus; und in der Zwischenzeit kam mir die e übermüthige Catella zu Gesichte, um deretwillen ich die Liebe zu Jener vergaß und sie gänzlich hintansetzte, um dieser Undankbaren zu dienen. Jene Erste kehrte darauf zurück und schickte mir Briefe und Boten, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Herr, hub Romulo an, so geschieht euch Recht, ihr empfangt den verdienten Lohn eurer Untreue, denn wenn ein so schönes Mädchen, wie ihr mir sagt, euch so zärtlich liebte, so thatet ihr das schreiendste Unrecht sie Dieser aufzuopfern, die ohne es nur zu wissen, Jene zu rächen begonnen hat: wir müssen lieben, wer uns liebt, nicht dem folgen, der uns flieht. Wer weiß, ob jenes schöne Kind euch nicht noch liebt und sich um euretwillen abhärmt, denn ich habe oft gehört, daß die Mädchen in ihrer ersten Leidenschaft viel zärtlicher und glühender lieben als die Männer. Mein Herz sagt mir, daß jenes unglückliche Fräulein um euch verschmachten und ein trauriges, qualvolles Leben führen muß. Das weiß ich nicht, entgegnete Lattantio, wohl aber, daß sie mich zärtlich liebte und daß sie sehr schön ist: Catella würde häßlich neben ihr scheinen. Auch muß ich dir gestehen, was mir oft eingefallen ist: wenn du Frauenkleider anhättest, so würde ich schwören, du seist Nicuola, so sehr scheinst du ihr in Allem zu gleichen: auch euer Alter kann nicht sehr verschieden sein; nur kam sie mir ein wenig größer vor als du. Doch kommen wir an

diese Spitzbübin von Catella zurück, die ich mir nicht aus dem Kopf schlagen kann, denn Tag und Nacht muß ich an sie denken und kann meinen Sinn auf nichts Anderes richten. Sprich, getraust du dich, noch einmal mit ihr zu sprechen und ihr mein ganzes Herz zu eröffnen? Ich will Alles thun, was in meinen Kräften steht, versetzte Romulo, und sollte es mein Leben kosten, so muß ich mit ihr sprechen.

Jetzt aber wollen wir Diese eine Weile ihrem Treiben überlassen und uns nach Ambrogios Sohne Paolo umsehen, ohne welchen diese Geschichte nicht zu Ende geführt werden kann. Es geschah um dieselbe Zeit, daß jener Deutsche, Paolos Herr, Neapel verließ und sich nach Aquapendente begab, um nach der Lombardei und dann nach Deutschland zu reisen. Im Begriff Aquapendente zu verlassen, ward er von einem hitzigen Fieber ergriffen, das ihn nach drei Tagen tödtete. Doch vor seinem Tode erklärte er, da er sein Ende herannahen fühlte, seinen letzten Willen und ernannte Paolo zum Erben seines ganzen Vermögens. Paolo ließ ihn ehrenvoll zur Erde bestatten, befriedigte den Wirth und wandte sich rechts nach Esi, wo er kurz vor der Verheerung Roms einen Monat lang in Aufträgen des Vaters zugebracht hatte. Hier angelangt, begab er sich, ich weiß nicht weßhalb, nicht sogleich nach dem älterlichen Hause, sondern kehrte mit seinem Gepäcke in einem Gasthause ein. Hier ließ er seine Sachen abladen, übergab sie der Obhut des Wirths, nahm dann einige Erfrischungen zu sich und ließ seine Leute

in der Herberge zurück um ganz allein durch die Stadt zu gehen. Er war eines Gelübdes willen ganz in Weiß gekleidet, so daß seine Tracht der des Romulo vollkommen glich. Paolo begab sich nach dem Hause seines Vaters um zu sehen, ob es geöffnet sei: der Weg führte ihn an Catellens Hause vorüber, welche just im Fenster lag. Da er sie nicht kannte, so grüßte er sie nicht; worüber das Fräulein sich sehr verwunderte. Sie wußte nicht anders, als daß es Romulo sei und schickte ihm das Mädchen nach, um ihn zurückzurufen. Es war um die None und nur wenig Leute zeigten sich auf der Straße. Das Mädchen rief ihn bei dem Namen Romulo und sprach: Kommt doch gleich zurück: mein Fräulein erwartet euch. Paolo sah wohl, daß er für einen Andern gehalten werde, in welchem Glauben er noch mehr bestärkt wurde, als er das Mädchen so vertraulich mit ihm sprechen sah, als ob sie schon lange miteinander bekannt wären. Er beschloß also, sich doch das Fräulein anzusehen, das ihn rufen lasse. Doch argwöhnte er, die Dame sei vielleicht eine käufliche und sprach bei sich selbst: Ich will doch gehen und mein Glück versuchen, aber die Dame irrt sich, wenn sie bei mir gute Geschäfte zu machen denkt: höchstens schenke ich ihr einen Laubthaler oder einen Dukaten.

Während er sich aber gegen das Haus bewegte, erschien Gerardo am Ausgang der Straße und das Hausmädchen, das ihn erblickte, sprach zu Paolo: Romulo, da kommt unser Herr; geh jetzt deines Weges und komm hernach zurück. Paolo entfernte sich, indem er

sich das Haus merkte, in welches das Mädchen sich zurückzog und den Herrn desselben scharf ins Auge faßte. Das Mädchen verschloß die Hausthüre hinter sich und gab sich den Anschein, als habe sie den Herrn nicht gesehen, welcher sich nach Art der Greise Schritt vor Schritt näherte, ohne das Mädchen bemerkt zu haben. Endlich kam er an sein Haus, klopfte gegen die Thüre und trat, als sie geöffnet wurde, hinein. Paolo, welcher sich das Haus sehr wohl gemerkt und Catellen, die er am Fenster erblickt, sehr schön und reizend gefunden hatte, begab sich unter mancherlei verliebten Gedanken nach dem Hause seines Vaters, an welchem er Thüren und Fenster verschlossen fand. Dies betrachtete er als ein Zeichen, daß sein Vater verreist sei. Um sich aber völlige Gewißheit zu verschaffen, fragte er einen Schneider, der seine Bude in der Nähe hatte, was Ambrogio Nanni mache? Dieser antwortete ihm, Ambrogio sei seit langer Zeit in Esi nicht gesehen worden. Paolo kehrte also nach seiner Herberge zurück, immer noch in Gedanken mit dem schönen Mädchen beschäftigt, das er gesehen hatte. Zwar war er gesonnen, zu ihr zurückzukehren, aber noch unschlüssig, ob er allein gehen, oder einige seiner Diener, die er von seinem seligen Herrn geerbt hatte, mit sich nehmen solle.

Bald darauf geschah es, daß Ambrogio, der in diesem Augenblicke von Rom zurückkehrte, auf dem Wege nach seinem Hause dem Gerardo begegnete, der ihn erst willkommen hieß und dann so anredete: Ambrogio, du kommst sehr gelegen: wärst du einige Tage

früher gekommen, so hätten wir vielleicht die Heirath zwischen mir und deiner Tochter zu Stande gebracht, oder wenigstens würde ich mich darüber aufgeklärt haben, ob du sie mir geben willst oder nicht, denn ich bin nicht gesonnen länger in dieser Ungewißheit zu leben. Wie du siehst, erwiederte Ambrogio, komme ich in diesem Augenblick an; auch gedenke ich nun fürs Erste nicht wieder zu verreisen. Wir werden uns öfter sehen und Zeit haben, ausführlicher hierüber zu reden.

Während Ambrogio zu Pferde und Gerardo zu Fuß so miteinander sprachen, kam Romulo daher, welcher dem Auftrage seines Herrn gemäß, eine Unterredung mit Catellen nachsuchen wollte. Als er aber den Vater erblickte, kehrte er sich schnell um und begab sich zu der Pippa. O weh', liebste Amme, rief er ihr zu, ich bin des Todes vor Schrecken, mein Vater ist wieder gekommen; was soll ich anfangen! Gemach, entgegnete Pippa, fasse Muth, laß mich nur sorgen und bleibe bei mir. Wirf diese Kleider ab und lege die deinigen an, die sich in dieser Kiste befinden. Sogleich machte sich Pippa auf den Weg nach Ambrogios Hause, der eben vom Pferde stieg, als sie dort anlangte.

Sie grüßte ihn heitern Angesichts und sprach: Seid tausendmal willkommen, bester Herr! Wie geht es euch? O willkommen, gute Pippa, entgegnete Ambrogio, wo willst du so eilig hin? Ich komme zu euch, versetzte sie: der dicke Hans Bindo hat mir gesagt, ihr wärt zurückgekommen, und da ich nicht weiß, wie eure Leute das Kochen verstehen, so wollte ich euch im Hause

hülfreiche Hand leisten. Ich danke dir, versetzte Ambrogio, aber es wird nicht nöthig sein, daß du dich bemühst, denn ich habe schon nach Margarethen geschickt, die ich sonst im Hause hatte, und sogleich hier sein wird. Aber sage mir, wann hast du meine Nicuola zuletzt gesehen? Ich sehe sie täglich, Herr, antwortete Pippa; erst heute Morgen war ich eine gute Weile bei ihr: sie stirbt vor Verlangen, euch wieder zu sehen. Ich habe sie manchmal in mein Haus gebracht und zwei bis drei Tage behalten; sie ist wahrlich ein gutes, schönes Fräulein und wunderbar geschickt in allen Handarbeiten, das könnt ihr mir bei Gott glauben. Ueber diesem Gespräche kam Margarethe an, welche sogleich anhub, die häuslichen Geschäfte zu besorgen. Eine Weile ging ihr Pippa zur Hand; da es ihr aber in ihrer Ungeduld tausend Jahre zu währen schien, bis sie das Haus wieder verlassen könnte, wandte sie sich zu Ambrogio und sprach: Herr, wenn ihr es erlaubt, so gehe ich ins Kloster und hole Nicuolen nach meinem Hause ab. Morgen früh will ich sie dann hieher bringen, oder sie einen oder zwei Tage bei mir behalten, bis ihr das Haus habt in Ordnung bringen lassen. Wie du willst, antwortete Ambrogio; empfiehl mich aber Schwester Camillen, küsse meine Tochter zärtlich in meinen Namen und geh mit Gott.

Nun entfernte sich Pippa, ging aber, ehe sie sich nach Hause begab, in das Kloster, um mit Schwester Camillen zu sprechen. Mit dieser verabredete sie Alles,

was zu Nicuolens Wohlfahrt vonnöthen war, wenn etwa Ambrogio auf den Einfall gekommen wäre, selbst nach dem Kloster zu gehen. Schwester Camilla, die sich auf solche Händel nur allzuwohl verstand, hieß Frau Pippa gutes Muthes sein: es werde Alles den besten Ausgang nehmen. Dann eilte sie nach Hause, wo Nicuola, die nicht länger Romulo war, sehr begierig ihre Nachrichten zu vernehmen, ihrer harrte. Sie hatte ihre Kleider schon wieder angezogen und ihre Haare nach der Sitte der Frauen geordnet. Als die Pippa heimkam, erzählte sie ihr Alles, was geschehen sei und fragte sie, ob sie Morgen in das Haus ihres Vaters zurückkehren, oder noch einen oder zwei Tage bei ihr bleiben wolle, was ihr freistehe.

Nicuola beschloß noch den folgenden Tag bei ihrer Amme zuzubringen und verbrachte die Zeit in Klagen über ihren Lattantio, nach dessen Besitz sie eine Sehnsucht verrieth, die nicht größer hätte sein können. Die Pippa predigte ihr von Neuem, sie solle doch ihre Gedanken auf ein anderes Ziel richten; sie sehe ja deutlich, daß sie sich vergebens abquäle, und habe sich selbst überzeugt, daß Lattantio so heftig in Catellen verliebt sei, daß er an nichts Anderes denke: zuletzt werde er auch wohl sein Ziel erreichen, wenn er bei Gerardo um sie anhalte.

Das ist es eben, versetzte Nicuola, was mich foltert: ich kann es nicht denken ohne zu verzweifeln; aber wenn mein Vater nicht so schnell zurückgekommen wäre,

so hätte ich der Catella den Lattantio so verleiden wollen, daß sie lieber einen Bauern als ihn geheirathet hätte: aber diese rasche und unvermuthete Rückkunft meines Vaters hat Alles verdorben.

Alles verdorben, unterbrach sie Pippa, aber auch Alles wieder gut gemacht; denn, wenn es wahr ist, was du mir erzähltest, daß zwischen dir und Catellen vorgefallen sei, so stehe ich dir dafür, daß deine Sachen sehr übel standen, denn wärst du noch einmal hingegangen um mit ihr zu sprechen, so würde sie ohne Zweifel von den Küssen zu Handgreiflichkeiten übergegangen sein und wenn sie dich für ein Frauenzimmer erkannt hätte, was denkst du wohl, daß sie von dir geurtheilt haben würde? Würdest du nicht auf ewig bei ihr beschämt worden sein? Hätte sie dich nicht für Lattantios Buhlerin gehalten?

Und das ist es eben, versetzte Nicuola, was ich gewünscht hätte. Denn obwohl sie mich, wie du sagst, für ein Frauenzimmer erkannt haben würde, so folgt daraus noch nicht, daß sie mich als Nicuola, die Tochter Ambrogios, erkannt hätte; aber Lattantio wäre ihr gewiß so verhaßt geworden, daß sie ihn nie wieder hätte sehen, noch nennen hören mögen, und dann durfte ich hoffen, Lattantios Liebe wieder zu erwerben.

Frau Pippa konnte sich nicht enthalten über diese Rede Nicuolens zu lächeln: Meine Tochter, hub sie an, suche dein Herz zu beruhigen. Wenn es Gott gefällt, daß Catella Lattantios Gattin werden soll, so hilft

dir weder List noch Klugheit, noch alle Kunstgriffe, deren du dich bedienen möchtest, diese Ehe zu hintertreiben. Du bist noch jung, du bist schön, du bist reich, denn wenn dein Bruder Paolo noch lebte, so würde man gewiß etwas von ihm gehört haben; aber der arme Junge ist todt (Gott sei seiner Seele gnädig) so daß du, wenn du dich klug beträgst, die einzige Erbin deines Vaters werden wirst und als solcher kann es dir nicht an den reichsten und edelsten Jünglingen zu Bewerbern fehlen. Darum schlage dir diese Grillen aus dem Kopf, die dir mehr Kummer und Verdruß machen als sie dir Nutzen bringen können.

Während diese Verhandlungen gepflogen wurden, hatte Paolo beschlossen, ohne Begleitung eine Unterredung mit Catellen nachzusuchen. Er ging also gegen Abend an ihrem Hause vorüber: da er ihrer aber nicht ansichtig werden konnte, kehrte er zu seiner Herberge zurück und mochte an diesem Tage nicht wieder ausgehen.

Lattantio, welcher Romulos Rückkunft schmerzlich erharrte, verwunderte sich sehr, als die Nacht zu dunkeln begann, ohne daß Romulo nach Hause kam, ihm den Erfolg seiner Bewerbung bei Catellen mitzutheilen. Als er aber einige Stunden der Nacht vergebens gewartet hatte, ward er sehr bestürzt über sein Ausbleiben, denn er fürchtete, irgend ein Unfall möchte seinen Diener betroffen haben. Da er sich aber durchaus nicht vorstellen konnte, was es wohl sein möchte, so brachte

er die ganze Nacht unter mancherlei Gedanken, die seine Seele durchkreuzten, fast gänzlich schlaflos zu. Er liebte den Romulo sehr, weil er gut von ihm bedient wurde und ihn als einen verschwiegenen und wohlgesitteten Jüngling kennen gelernt, der nie im Hause mit irgend Jemand ein Wort gewechselt hatte, sondern nur auf Ausrichtung seiner Befehle bedacht gewesen, daher sein Verlust ihn unmäßig betrübte.

Von der andern Seite wünschte Catella, die den Romulo leidenschaftlich liebte, und schon seine süßen Küsse gekostet hatte, gar sehr eine vertrautere Vereinigung mit ihm: da sie ihn aber nach Gerardos Nachhausekunft heute nicht mehr gesehen hatte, denn sie hatte den Paolo für den Romulo gehalten, so begab sie sich sehr mißvergnügt zu Bette.

Nicuola unterhielt sich fast die ganze Nacht über mit ihrer Amme von Lattantio, so daß sie vor Seufzen und unruhigem Umherwälzen weder selbst schlafen konnte noch die Pippa schlafen ließ.

Als der Morgen anbrach und Romulo nicht nach Hause kam, schickte Lattantio nach allen Seiten Boten aus, ihn aufzusuchen und überall hinzuhorchen, ob man nicht wisse, was aus ihm geworden sei. Bei diesen Nachforschungen fand sich Einer, welcher den Romulo genau beschrieb und versicherte, er habe gestern gesehen, daß er in das Haus der Pippa, neben der Hauptkirche, gegangen sei. Lattantio, welcher die Pippa kannte, machte sich auf diese Anzeige gegen Mittag auf den

Weg und klopfte an ihre Hausthüre. Frau Pippa trat an ein Fenster, und als sie den Jüngling erkannte, verwunderte sie sich sehr, denn sie vermuthete, Lattantio habe den Aufenthalt Nicuolens in ihrem Hause in Erfahrung gebracht. Sie fragte ihn also: Was sucht ihr hier, junger Herr? Frau Pippa, antwortete er, wenn es euch nicht ungelegen wäre, so möchte ich gern zehn Worte mit euch reden. Fünf und zwanzig, entgegnete Frau Pippa, sagte Nicuolen, Lattantio sei unten und stieg eilends hinab die Hausthüre zu öffnen. Der Jüngling trat ein und nahm neben Pippa Platz, an einem Orte, wo Nicuola, ohne gesehen zu werden, ihn sehen und sprechen hören konnte. Hierauf begann Lattantio: Frau Pippa, obgleich ich nie Gelegenheit gehabt habe, euch einen Dienst zu leisten, der mich berechtigte, von euch einen Gegendienst zu heischen, so giebt mir doch meine Bereitwilligkeit Jedermann zu dienen und eure eigene Gefälligkeit, um deretwillen ihr, wie ich weiß, von vielen angesehenen Leuten geschätzt werdet, den Muth, euern Beistand in Anspruch zu nehmen, in der Hoffnung, daß ihr meinen Wunsch erfüllen werdet, und um nicht länger bei schönen Worten stehen zu bleiben, ersuche ich euch mir zu sagen, was aus dem weißgekleideten Knaben geworden ist, der euch gestern besucht hat. Er heißt Romulo, mag etwa siebzehn Jahre alt sein und hat ein hübsches, gefälliges Aeußere: er war mein Page und ist seit gestern nicht nach Hause gekommen. Ich bitte euch um die Gefälligkeit,

mir Nachricht von ihm zu geben, wodurch ihr mich höchlich erfreuen und auf ewig verbinden würdet. Mein Sohn, versetzte Frau Pippa, ich danke euch für die gütige und freundliche Gesinnung, die ihr mir bezeigt und welche mir gewiß lieb und werth ist, auch schätze ich es mir zur Ehre, daß ihr mein schlechtes Haus eures Besuchs gewürdigt habt, denn ich habe mir schon lange Gelegenheit gewünscht mit euch zu sprechen und da sich diese jetzt durch eure Güte mir darbietet, so will ich sie nicht unbenutzt lassen. Um aber zuerst auf eure Anfrage zu kommen, so muß ich euch sagen, daß ich von diesem Knaben nichts weiß, noch euch Rechenschaft geben kann, denn weder gestern noch seit langer Zeit ist meines Wissens ein Knabe oder Jüngling in meinem Hause gewesen, und doch müßte ich es wissen, wenn ein Solcher hier gewesen wäre. Ihr fürchtet vielleicht, versetzte Lattantio, ich möchte meinen Pagen wegen seines gestrigen Ausbleibens zur Rechenschaft ziehen, aber ich gebe euch mein Wort, daß ihm nicht das Geringste zu Leide geschehen soll, wenn er mir nur sagt, warum er gestern ausgeblieben ist. Bemüht euch deßhalb nicht vergebens, erwiederte Frau Pippa, denn kein männliches Wesen ist in meinem Hause, noch ist gestern eines hier gewesen; es thut mir unendlich leid, daß ich euch in dieser Sache keinen Dienst leisten kann, wie ich es gern thun würde. Während dieses Gesprächs mit Frau Pippa stieß Lattantio schwere Seufzer aus. Junger Herr, fuhr die Amme

fort, ihr scheint sehr leidenschaftlich ergriffen, und Niemand würde diese heißen Seufzer sehen ohne zu glauben, daß ihr in euern Pagen mehr als billig verliebt wärt; aber da ich neulich gehört habe, daß ihr ein schönes Fräulein liebtet, so kann ich euch nicht für einen so argen Feind des schönen Geschlechts halten. Ach, entgegnete Lattantio, wollte Gott, daß ich nicht liebte, ich würde heiterer und vergnügter sein, als ich es jetzt sein kann; glaubt aber nicht, daß ich von meinem Pagen rede; daran denke ich nicht: ich spreche von einem Mädchen, das ich mehr als das Licht meiner Augen liebe, ja mehr als meine Seele. Und bei diesen Worten füllten ihm die heißen Thränen wider seinen Willen die Augen und einige netzten ihm die Wangen, während er selbst sich in Seufzern erschöpfte. Frau Pippa hielt dies für eine willkommene Gelegenheit, die Ausführung eines schon längst gefaßten Vorhabens zu versuchen.

Ich weiß sehr wohl, mein Sohn, hub sie an, daß es wahr ist, was ihr sagt; euer Benehmen zeigt deutlich genug, wie verliebt ihr seid, und ich glaube wohl, daß eure Qualen um so heftiger sein müssen, da es keine so bittere, herbe Qual mehr auf Erden giebt, als lieben und nicht geliebt werden. Denn ich weiß, daß das Mädchen, das ihr liebt, euch nicht wieder liebt, vielmehr haßt sie euch um der Liebe willen, die sie zu einem Andern tragt. Und woher wißt ihr dies, Frau Pippa, fragte Lattantio voller Verwunderung? Fragt

nicht

nicht, entgegnete sie, woher ich es weiß: genug, ich weiß, sie liebt euch nicht, und erst vor wenig Monden liebtet ihr eine Andere, viel Schönere; ich weiß auch, daß diese euch leidenschaftlich liebte und kann euch versichern, daß sie euch jetzt noch zärtlicher liebt, als je zuvor; ihr aber liebt sie darum nicht mehr noch weniger, und gedenkt ihrer just so viel, als hättet ihr sie nie gesehen. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich sagen soll, erwiederte Lattantio, daß ihr die Wahrheit so richtig getroffen habt und in meinen Angelegenheiten so gut Bescheid wißt, aber ich bitte und beschwöre euch, mir zu sagen, woher ihr wißt, daß diese, die ich jetzt liebe, nicht mich, sondern einen Andern liebt. Das kann ich euch nicht sagen, versetzte Frau Pippa, denn es scheint mir nicht räthlich, wohl aber muß ich euch erinnern, daß euch Recht geschieht, da ihr Die verschmähtet, die euch liebte, und eine Andre liebt, die euch nicht liebt; denn Gott läßt dies geschehen um euch für so große Sünde und Undankbarkeit zu bestrafen und wenn euch nichts Schlimmeres betrifft, so dürft ihr euch nicht beklagen. Ach, arme, unglückliche Nicuola, Wen liebst du, Wen hast du geliebt? Du hast die größten Opfer von der Welt gebracht um die Gunst deines Geliebten zu erwerben und Alles war vergebens, Ihr aber, Lattantio, liebt Catellen mehr als euch selbst, und sie kümmert sich nicht um euch. Wohlan denn, verfolgt euern Plan, ihr werdet schon zuletzt euern Irrthum gewahr werden und vielleicht, wenn es zu spät ist, ihn wieder gut zu machen.

Bei diesen Worten gerieth der Jüngling fast außer sich und wußte nicht, was er ihr antworten sollte. Nicuola ihrerseits, die ihn sah und hörte, wäre gern hervorgetreten um auch einige Worte über diesen Gegenstand hinzuzufügen, allein sie beschloß den Ausgang dieses Gesprächs abzuwarten und verhielt sich ruhig. Frau Pippa wartete eine Weile auf die Antwort des Jünglings, der sich jetzt wie aus einem schweren Traum erhob und sprach: Frau Pippa, ich will ausführlicher mit euch reden, da ich sehe, daß ihr meine Umstände besser kennt als ich selbst. Es ist wahr, daß ich in Nicuola Nanni verliebt war, von der ich überzeugt war, geliebt zu werden. Sie ward nachher von ihrem Vater aus der Stadt geschickt, ich weiß nicht wohin. In der Zwischenzeit begann ich mich in Catella, Gerardo Lanzettis Tochter, zu verlieben, welche mir in den ersten Tagen geneigt zu sein schien, sich aber hernach, ich weiß nicht weßhalb, spröde und meinen Wünschen völlig zuwider erwies, denn so oft sie an der Thüre oder ihren Fenstern steht, wenn ich durch die Straße komme, zieht sie sich, sobald sie mich sieht, plötzlich zurück, und will weder Briefe noch Boten mehr von mir annehmen. Erst gestern schickte ich meinen Pagen hin, um eine Unterredung mit ihr nachzusuchen, aber er ist nicht nach Hause gekommen, mir Antwort zu sagen, so daß ich zugleich eine Geliebte und einen guten und angenehmen Diener verloren habe. Wäre er zurückgekehrt und hätte mir die Nachricht gebracht,

daß sie in ihrer gewohnten Härte verharre, so hätte ich mich wohl entschlossen, ihr nicht länger zur Last zu sein und mich einer Andern zuzuwenden, welcher meine Dienste willkommener wären, denn in Wahrheit, mir scheint es eine große Thorheit, Der zu folgen, die mich flieht, Die zu lieben, die mich verschmäht und Die zu wollen, die mich nicht will.

Das ist ein wahres Wort, hub Frau Pippa an, und gewiß wäre auch ich nicht so thöricht, daß ich Den liebte, der mir nicht wohl wollte. Aber sagt mir doch eure Meinung: wenn Nicuola euch noch gut wäre, ja euch mehr liebte, als je vorher, was würdet ihr sagen? Würdet ihr glauben, sie verdiene es, von euch geliebt zu werden? In der That, antwortete der Jüngling, dann verdiente sie es wohl, daß ich sie mehr als mich selber liebte; aber es kann nicht so sein, wie ihr sagt, denn sie muß nothwendig, wie sie auch Recht dazu hat, über mich zürnen, denn da sie mir nach ihrer Rückkunft nach Esi mehrmals geschrieben, kümmerte ich mich gar nicht um sie und weiß jetzt nicht einmal, wo sie sich aufhält, so lange ists her, daß ich sie nicht gesehen habe. O, fiel Frau Pippa ein, ich weiß, daß ihr sie noch in den letzten Tagen unendlich oft gesehen und sehr vertraulich mit ihr gesprochen habt. Da irrt ihr euch, Frau Pippa, entgegnete Lattantio. Ich irre mich nicht, versetzte sie, ich muß wissen, was ich sage und spreche nicht aufs Gerathewohl in den Wind. Aber sagt mir doch, wenn es wahr wäre, was ich behaupte und ich es euch mit

Händen greifen ließe, daß euch Nicuola mehr als jemals liebt, was würdet ihr thun? Und wenn sie in euerm Hause gewesen wäre, euch gedient und Alles gethan hätte, was der geringste Knecht thun muß, ohne je von euch erkannt zu werden, was würdet ihr davon denken? Laßt es euch nicht befremden, was ich sage und zeigt euch nicht so verwundert und erstaunt, denn die Sache verhält sich wirklich so und kann sich nicht anders verhalten als wie ich euch sage. Und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit sage, so erbiete ich mich euch einen so unwidersprechlichen Beweis davon zu geben, daß ihr selbst meiner Meinung sein werdet. Doch zuerst antwortet mir: wenn Nicuola Alles das gethan hätte, was ich euch sage, was meint ihr, daß sie verdient habe?

Ihr erzählt mir Märchen und Träume, antwortete Lattantio; wenn es aber wahr wäre, so wüßte ich vor Staunen nichts zu sagen, als daß ich verbunden sei, sie ewig zu lieben und sie zur Gebieterin meiner Selbst zu erheben. Wohlan denn, sprach Frau Pippa und rief Nicuolen, welche sie anwies, ihre Pagenkleider mitzubringen. Nicuola, die Alles mit angehört hatte, ergriff sogleich ihre männliche Kleidung, und trat mit gluthübergossenem Antlitz vor die Amme und den Geliebten. Hier Lattantio, sprach Frau Pippa, ist eure Nicuola: hier euer Romulo, euer so heißersehnter Page, der Tag und Nacht bei euch zubrachte und aus Liebe zu euch Ehre und Leben der größten Gefahr aussetzte. Die

ganze Welt hat sie geringgeschätzt, nur um euch sich bekümmert und ihr habt sie in so langer Zeit nicht wiedererkannt. Hierauf erzählte sie ihm die ganze Geschichte der Verwandlung des Mädchens in einen Pagen und fragte dann: Was sagt ihr nun? Lattantio stand wie besinnungslos da, starrte Nicuolen an und glaubte zu träumen: er wußte nicht, was er davon sagen solle, daß sie in Knabentracht so lange bei ihm gewesen sei: endlich aber faßte er sich, erwog die Grausamkeit Catellens, (die sich mit Nicuolen in der Schönheit nicht vergleichen durfte) die Liebe und Güte der Andern, die Gefahr, welcher sie sich im Uebermaaß der Leidenschaft ausgesetzt und sprach fast zu Thränen gerührt: Nicuola, ich will mich nicht in den Irrgarten der Entschuldigungen und Märchen verlieren, aber wenn ihr so gesinnt seid wie Frau Pippa versichert, so bin ich bereit, so bald es euch beliebt, euer Gatte zu werden.

Nicuola, die auf der Welt nichts sehnlicher wünschte und eine Wonne empfand, für die ihr Busen kaum Raum hatte, stürzte sich zu seinen Füßen und sprach: Mein Gebieter, da ihr geruhen wollt, mich für die eurige anzunehmen, so bin ich bereit, euch ewig zu dienen, denn in allen Dingen soll mein Wille der eurige sein. Hierauf zog Lattantio einen Ring vom Finger und erklärte Nicuolen in Gegenwart der Pippa für seine rechtmäßige Gemahlin. Damit aber, fügte er hinzu, unsere Vermählung mit mehr Anstand und Feierlichkeit begangen werde, will ich gleich nach Tische zu deinem Vater

gehen und dich zum Weibe begehren und ich darf hoffen, daß er ohne Widerspruch einwilligen wird: dann wollen wir unsere Hochzeit festlich begehen.

Hierauf entfernte sich Lattantio und ging zu Tische. Nach der Mahlzeit begab er sich zu Nicuolens Vater. Nicuola aber verfügte sich mit Frau Pippa nach ihrem älterlichen Hause, wo sie von ihrem Vater fröhlich empfangen ward.

Paolo hatte kaum zu Mittag gespeist, als er die Herberge verließ und sich ganz allein nach dem Hause Catellens aufmachte. Schon aus der Ferne sah er den Gerardo das Haus verlassen und ich weiß nicht wohin gehen. Kaum war Gerardo fort, als Catella sich an dem Fenster zeigte und den Paolo erblickte. Sie hielt ihn für Romulo, und winkte ihm, da er näher gekommen war, einzutreten. Um sich über diese seltsamen Dinge Aufklärung zu verschaffen, betrat er das Haus und sogleich stieg Catella die Treppe herab, küßte und umarmte ihren vermeintlichen Romulo auf das Zärtlichste und sprach: Mein süßes Leben, aller meiner Gedanken einziges Ziel, du machst dich auch gar zu selten. Du bist mir so gut nicht, als ich dir bin: ich habe dir erst vor zwei Tagen mein Herz erschlossen und daß ich keinen andern Gemahl als dich begehre. Laß uns hierunten in diese Kammer treten. Hierauf befahl sie dem Mädchen, auf die Rückkunft des Herrn Acht zu haben und ihr Nachricht davon zu geben.

Dann überhäufte sie den Paolo mit heißen Küssen,

flüsterte ihm die süßesten Worte zu und schien, indem sie ihn neckend und scherzend auf die Lippen biß, in seinen Armen vergehen zu wollen. Er, der eben nichts weniger als albern war und wohl sah, daß er mit einem Andern verwechselt werde, zeigte sich ganz entbrannt vor Begierde, verstummte im Uebermaaß der Liebesglut und küßte sie vielmals unter tiefen Seufzern. Süßes Leben, sprach Catella, ich wollte du entledigtest dich ganz deines Herrn, damit wir so oft es uns beliebte beisammen sein könnten. Sorgt deßhalb nicht, antwortete Paolo, ich will schon Mittel finden, mich von ihm los zu machen. Wohl, süßes Leben, sprach Catella und schloß ihn unter Küssen immer fester an ihr Herz. Paolo, der ein feuriger Jüngling und nicht übel geneigt war, ihre Wünsche zu befriedigen, drückte die Hände zärtlich an ihre Brüste, die noch jungfräulich und fest, aber rund und voll wie zwei Aepfelchen waren, und als er sah, daß sie sich nicht spröde zeigte, begann er dem letzten Ziel aller verliebten Wünsche allgemach näher zu dringen. Catella, die ganz vor Liebe glühte, und so heftig entbrannt war, daß sie in den Armen des schönen Jünglings, von welchen sie sich umschlungen sah, eine nie geahndete Wonne empfand, ließ ihn ruhig gewähren, und Paolo, der diese Gelegenheit nicht versäumen wollte, warf sie unter Kosen und Scherzen auf ein Bette und ließ sie, bei der ersten Lanze, die er brach, eine herbe Süßigkeit empfinden, aber in den folgenden Gängen hielt er sich so ta-

pfer, daß er noch vier andere Schäfte zu solchem Entzücken der Jungfrau in Stücke brach, daß sie wohl gern nochmals vier Gänge gemacht hätte. Unter solchen Spielen gedachten sie des Laufs der Stunden nicht, und das Hausmädchen, das noch mancherlei Geschäfte im Hause zu besorgen hatte, ging hinweg und ließ die Thüre offen. Darüber kam Gerardo zurück und trat in das Haus. Als er an der Kammer vorbei kam, wo die vom Turnier ermüdeten Liebenden sich auf eine Bank niedergelassen hatten und sich in süßen Gesprächen ergingen, hörte er drinnen reden und rief: Wer ist da? Dies rufen und mit dem Fuß wider die Thüre stoßen, daß sie aufflog, war Eins.

Als er den Paolo bei der Tochter erblickte, hielt er es auf den ersten Blick für entschieden, daß es nicht Paolo sondern Nicuola sei, in welche er, wie bereits erwähnt, heftig verliebt war. Alsbald verließ ihn der Zorn, in welchen er gerathen war, da er einen Mann bei Catellen zu finden geglaubt hatte: er faßte den Paolo ins Auge und je mehr er ihn betrachtete, desto mehr überzeugte er sich, daß er Nicuolen vor sich habe. Catella, die beim Erscheinen ihres Vaters fast vor Schrecken gestorben war, und Paolo, der an allen Gliedern zitterte, warteten, als sie sahen, daß der Alte sich beruhige und ohne ein Wort zu sprechen dastehe, mit gefaßterm Muthe den Ausgang der Sache ab. Es ist schon bemerkt worden, daß Paolo und Nicuola, seine Schwester, sich so ähnlich sahen, daß es selbst Dem, der

sie näher kannte, die größte Mühe kostete, das Mädchen von dem Jüngling zu unterscheiden. Nachdem Gerardo den Paolo eine Zeitlang mit der größten Verwunderung betrachtet hatte, hielt er sich, da er wußte, Ambrogios Sohn sei verschollen, völlig überzeugt, daß Nicuola sich als Mann gekleidet habe und sprach zu Paolo: Nicuola, wenn ich nicht wüßte, wer du bist, so versichere ich dich, daß es dir übel ergehen sollte. Dann wandte er sich zu Catella und befahl ihr hinaufzugehen, Nicuolen aber unten zu lassen: er werde eine bessere Gesellschaft für sie abgeben. Catella entfernte sich und schätzte sich glücklich, noch so davon gekommen zu sein, da sie der Vater weder geschlagen noch gescholten hatte, aber sie wußte es sich gar nicht zu erklären, warum er ihren Geliebten Nicuola nenne. Paolo seinerseits fürchtete, der Alte beabsichtige ihm zu thun, wie er seiner Tochter gethan hatte und sprach bei sich selbst: Dieser thörichte Alte möchte wohl gern auf Holzwegen wandeln, aber er wird übel ankommen. Als sich Catella entfernt hatte, hub Gerardo an: Meine süße Nicuola, was ist das für eine Tracht, in der ich dich erblicke? Wie erlaubt es dein Vater, daß du so allein gehen darfst? Sage mir doch, was du hier gewollt hast? Kamst du vielleicht zu sehen, wie ich das Haus in Ordnung halte und wie ich lebe? Erst vor zwei Tagen sprach ich mit deinem Vater, da er just nach Esi zurückkam und als ich ihn bat, sich zu entscheiden, ob er mir deine Hand zusagen wolle, oder nicht, sagte er, er werde darüber

nächstens mit mir sprechen. Ich versichere dich, du sollst es gut bei mir haben; das ganze Haus soll unter deinen Befehlen stehen.

Während dieser Anrede des Alten, dachte Paolo bei sich selbst: Sonderbar, das ist nun das zweite Mal, daß ich mit einem Andern verwechselt werde. Die Tochter dieses Alten hält mich für ihren Geliebten, Namens Romulo, und er denkt, ich sei meine Schwester. Aber wenigstens ist seine Tochter nicht ganz im Irrthum. Gerardo wiederholte ein Mal über das Andere: Nicuola, du antwortest mir nichts? Sage mir, was du beschließest, so will ich für das Uebrige sorgen. Hiermit wollte er sie küssen, aber Paolo stieß ihn zurück und sprach: Wenn ihr etwas von mir wollt, so sprecht mit meinem Vater und laßt mich gehen, denn ich weiß selbst nicht, wie ich hieher gekommen bin. Der Alte, der ihn noch immer für Nicuola hielt, entgegnete: Wohlan denn, so gehe, ich werde mit deinem Vater sprechen und schon Alles ins Reine bringen.

Paolo entfernte sich und begab sich sofort in das Haus seines Vaters, wo er den Lattantio antraf, der bereits um Nicuolen angehalten, welche ihm Ambrogio, der ihn als einen reichen und edeln Jüngling kannte, auch sofort zugesagt hatte. Als Paolo in das Haus trat, meinte Lattantio bei seinem Anblick zu erstarren, und hätte Ambrogio nicht in demselben Augenblicke seine Hand in die seiner Tochter gelegt, so würde er geschworen haben, es sei Nicuola. Es ist unmöglich,

die grenzenlose Freude zu beschreiben, die den Ambrogio bei der unerwarteten Zurückkunft des längst todt geglaubten Sohnes beglückte, und seine Wonne war um so lauterer, als er nicht bloß ihn wieder gewonnen, sondern auch die Tochter ehrenvoll vermählt hatte. Die Liebkosungen und Freudenbezeugungen des glücklichen Doppelpaars wollten nicht enden. Als die Abendmahlzeit aufgetragen ward, kam noch Gerardo hinzu. Als er Nicuolen mit Lattantio scherzen und den Paolo, den er für Nicuola gehalten hatte, mit dem Vater sprechen sah, sprach er wie außer sich: Gott stehe mir bei! Ich weiß nicht, ob ich träume, oder was mit mir vorgeht. Er faltete die Hände und blieb eine Weile voll Verwunderung stehen. Paolo, dem Catellens süße Küsse das größte Vergnügen gewährt hatten, bat seinen Vater, daß er ihm die Gnade erweise, ihn mit Gerardos Tochter zu vermählen. Ambrogio, dem diese Verschwägerung sehr vortheilhaft schien, erklärte hierauf dem Gerardo, daß er seine Nicuola dem Lattantio zur Ehe gegeben, und bat ihn Catellen mit seinem Sohne Paolo zu vermählen, so daß auch dieses zweite Bündniß sogleich zu Stande kam, und Ambrogio die Freude hatte, den Sohn gegen alle Erwartung reich und gut versorgt wiederzufinden und zugleich die Tochter glücklich vermählt zu sehen. Paolo ließ seine Dienerschaft und sein Gepäcke aus dem Gasthause abholen, behielt einige der Diener für sich und befriedigte die Uebrigen, welche er verabschiedete, vollkommen.

Alle waren voller Freuden außer Gerardo, der Nicuolen zu besitzen gewünscht hatte; indeß beruhigte er sich zuletzt. Die beiden Liebenden lebten mit ihren Frauen noch lange Jahre glücklich und zufrieden.

XIV.

Zu

Pericles

Fürst von Tyrus.

1. Gesta Romanorum. 1497. Cap. 153.

2. Ein schöne History, vom König Appolonius, Wie er von seinem Landt vertrieben, Schiffbruch und mancherlei unglück erlitten, und doch endlich durch Glück wider in sein Landt kommen ist. 1556.

Apollonius von Tyrus.

König Antiochus regierte in Antiochia, welche Stadt von ihm den Namen hat und zeugte mit seiner Gemahlin eine Tochter von wunderlieblicher Gestalt, welche, da sie ihre mannbaren Jahre erreicht und an Schönheit immer zugenommen hatte, von vielen Prinzen königlichen Geblüts unter Anerbietung unschätzbarer Morgengabe zur Ehe begehrt wurde. Während aber der Vater mit sich zu Rathe ging, welchem er seine Tochter am Liebsten zum Weibe geben wolle, weiß ich nicht von welchen unnatürlichen Gelüsten und scharfen Flammen er entzündet ward, seine Tochter mehr zu lieben, als einem Vater geziemt; jedoch loderte diese sträfliche Begierde so mächtig in ihm auf, daß sie mit der Scham in einen harten Kampf gerieth, in welchem die Begierde den Sieg davon trug.

Eines Tages trat er in die Kammer seiner Tochter und befahl ihrer Dienerschaft, sich zu entfernen, indem er eine geheime Unterredung mit ihr zu haben

wünsche. Als er sich hierauf mit ihr allein befand, reizte ihn die Wuth seiner Begierde, der Tochter so kräftig Gewalt anzuthun, daß sie dem bösen Willen des Vaters nicht widerstehen konnte, sondern gezwungen ward, ihn zu vollbringen.

Als sie wieder allein war und ihrer That nachdachte, trat ihre Meisterin ein und fand sie mit weinenden Augen. Warum, meine Theure, frug sie, trauerst du so? O Allerliebste, versetzte die junge Königin, in dieser Stunde sind zwei edle Namen von mir entwichen. Welche meinst du? frug die Meisterin. Keuschheit, versetzte die Königin, und kindliche Liebe, die ich beide verloren habe, ehe ich einem Gemahl getraut bin. Da gerieth die Meisterin außer sich vor Schrecken und frug zitternd: Und welcher Teufel war so verwegen, dein königliches Bette zu schänden? Die Gottlosigkeit, entgegnete die Königstochter. Und warum entdeckst du es nicht deinem Vater? frug die Meisterin wieder. Wenn du mich recht verstehen kannst, versetzte die Königin, so ist der väterliche Name an mir zu Schanden geworden; mir bleibt keine andere Hülfe als der Tod. Da die Meisterin dies hörte und sah, wie ihr Pflegling im Bewußtsein der begangenen Sünde sich selbst zu tödten begehre, bestrebte sie sich, ihr Trost zuzusprechen um sie vor dem Selbstmorde zu bewahren.

Der gottlose König bemühte sich indeß, vor seinem Hofgesinde den zärtlichen Vater gegen die Tochter zu spie-

spielen, damit sein öfteres Aus- und Eingehen zu ihr keinen Argwohn errege. Während er ihr aber zwischen seinen vier Pfählen heimlich einen Gemahl verschafft hatte, sann er auf eine neue Bosheit, womit er die Freier seiner Tochter vertreiben möchte, um selbst ihres ungestörten Besitzes genießen zu können. Er ließ daher bekannt machen, Wer seine Tochter zum Gemahl begehre, der müsse zum Beweise, daß er Weisheit und Einsicht genug besitze, um dereinst nach seinem Tode sein Nachfolger im Reiche zu werden, ein Räthsel lösen, das er ihm vorlegen werde; wer sich aber dessen unterfange und die Lösung nicht finde, deß Haupt sei dem Schwerte verfallen. Dies ließ er mit großen Buchstaben ans Thor schreiben.

Die unerhörte Schönheit der Prinzessin verleitete viel stolze Fürsten und Königssöhne, um sie zu werben, wenn sie aber auch durch ihre Weisheit die Lösung des Räthsels fanden, ließ ihnen der König, als hätten sie den rechten Sinn verfehlt, das Haupt abschlagen und auf die Zinnen der Thore stecken, damit die ankommenden Freier das Bild des Todes erblickten und von Furcht ergriffen, von der Werbung abständen.

Während er diese Grausamkeiten verübte, erhub sich ein Jüngling, Apollonius geheißen, ein gewaltiger König von Tyrus und Sidon, dem viel Kunst und Wissenschaft von seinen weisen Meistern überliefert worden. Ohne Ahnung von der Bosheit und Treulosigkeit des Antiochus, fuhr er über Meer nach Antiochia, trat hinein zu dem Könige, grüßte ihn und warb um

seine Tochter. Als der König hörte, was er nicht zu hören wünschte, sah er den Jüngling an und frug: Kennst du nicht die Bedingungen der Werbung? Ich kenne sie und las sie an der Pforte, gab Apollonius zur Antwort. Wohlan denn, sprach der König zornig; so vernimm das Räthsel und lös' es, wenn dir dein Leben lieb ist:

Vom Fleisch der Mutter speis' ich mich,
Mir selber Mutter sicherlich;
Mein Vater ist zugleich mein Sohn
Und buhlt um meinen Minnelohn.
Ich bin ihm Mutter, Tochter, Weib;
Doch wie er kose meinen Leib,
Noch stellt sich nicht der Bruder ein
Der Sohn mir würd und Enkel sein.

Der Jüngling vernahm die Frage des Königs und ging eine Weile bei Seite, sich zu bedenken: sein Scharfsinn und die Gnade Gottes standen ihm bei, daß er die wahre Auslegung fand; darauf trat er zu dem Könige und sprach: Großer König, du gabst mir das Räthsel; vernimm nun die Lösung: Vater, Mann und Sohn in einer Gestalt und Mutter, Tochter und Weib in der andern, deutet auf eine Todsünde, deren Urheber ich aus Schonung zu nennen vermeide; willst du aber, daß ich deutlicher sprechen soll, so bin ich auch dazu bereit.

Als der König die Lösung des Räthsels vernahm, und fürchtete, der Jüngling werde seine Schande kund

machen, sah er ihn mit zornglühenden Blicken an und sprach: O wie weit ist deine Auslegung von der Wahrheit! Du bist auf ganzer falscher Spur und hast das Leben verwirkt: doch will ich noch dir dreißig Tage Bedenkzeit geben. Kehre in deine Heimath zurück und wenn du dann die rechte Auslegung gefunden hast, so komm wieder hieher und ich gebe dir meine Tochter zur Ehe; wo nicht, so fällt dein Haupt unterm Schwerte.

Ueber diese Worte bestürzt ging Apollonius mit seinem Gefolge zurück nach dem Schiffe und segelte heim nach Tyrus. Aber kaum war er abgefahren, so berief Antiochus seinen Hofmeister Taliarchus und sprach zu ihm: O getreuer Taliarchus, einziger Vertrauter meines Herzens und meiner geheimsten Gedanken, wisse, daß Apollonius von Tyrus die Lösung meines Räthsels gefunden hat. Besteige also schleunigst ein Schiff, verfolge ihn so lange, bis du ihn findest, und richte ihn mit Schwert oder Gift vom Leben zum Tode. Wenn du zurückkehrst, sollst du reichlichen Lohn empfangen. Taliarchus gehorchte, bemannte ein Schiff, versah sich mit Gold und großem Gut und fuhr nach der Heimath des Jünglings.

Apollonius kam aber früher an, ging in sein Haus, erschloß einen Schrein und schlug alle seine Bücher nach, konnte aber keine andere Auslegung finden, als die er dem Könige gesagt hatte. Da sprach er zu sich selbst: Der König brennt in unkeuscher Liebe zu seiner Tochter, ich habe sein Räthsel gelöst und doch den Lohn

nicht erhalten: er wird mir vielmehr nach dem Leben stehen, weil ich seine Schande durchschaute. Darum besser von ihm geflohen als gestorben. Er ließ also seine Schiffe bereiten und mit hunderttausend Malter Korns beladen, auch nahm er große Schätze an Gold, Silber und kostbaren Gewändern mit und fuhr mit Wenigen seiner getreusten Diener in der dritten Stunde der Nacht aus Tyrus der offenen See entgegen.

Am andern Morgen ward er von seinen Bürgern gesucht und nirgend gefunden; allgemeine Klage erscholl über das Land, weil der geliebte Fürst und Gebieter verschwunden war. Die ganze Stadt ergriff Unmuth und Verzweiflung, denn die Tyrier hatten ihn so sehr geliebt, daß sie ein Verbot ausgehen ließen, daß Niemand sich den Bart scheeren solle; die öffentlichen Schauspiele wurden eingestellt, die Bäder geschlossen, Niemand betrat die Tempel und Tabernen.

Während dieser Landestrauer kam Taliarchus, den Antiochus gesandt hatte, den jungen Fürsten zu tödten, in Tyrus an, und da er Alles geschlossen fand, fragte er einen Jüngling, der ihm begegnete: Warum ist die Stadt in solches Leid versetzt und alle Freude von dem Volke gewichen? Der Jüngling antwortete: Weißt du das nicht, was Jedermann kund ist? Unser König Apollonius, der von Antiochien zurückgekommen war, ist plötzlich verschwunden und Niemand kann sagen, ob er todt oder lebendig sei. Als Taliarchus dies hörte, ward er wohlgemuth, bestieg sein Schiff, fuhr nach Antiochia heim und trat fröhlich vor den König: Freue

dich, sprach er, o Herr, denn Apollonius ist aus Furcht vor dir aus seinem Lande geflohen und Niemand weiß wo er sei. Da sprach der König: Er mag wohl fliehen, aber nicht entrinnen. — Darum ließ er öffentlich ausrufen: Wer den Apollonius von Tyrus, der Se. Majestät beleidigt und das Leben verwirkt habe, ihm gefänglich ausliefere, der solle funfzig Pfund Goldes haben; wer ihm aber sein Haupt bringe, dem verheiße er die doppelte Summe. Da wurden nicht nur seine Feinde sondern auch die Freunde, die er vormals gehabt hatte, durch Goldgier gereizt, ihm nach dem Leben zu trachten. König Antiochus ließ ganze Flotten ausrüsten, den Jüngling zu verfolgen, so weit das Meer Schiffe tragen möchte. Da ward nach ihm gesucht auf dem Meer, auf dem Land, in Wäldern und Bergen, und in allen heimlichen Höhlen und Schlüften, doch nirgend fand man ihn.

Ehe aber noch die Flotte des Antiochus ins Meer lief, landete Apollonius bei der Stadt Tharsus und als er im Hafen auf und ab ging, begegnete ihm einer seiner Bürger aus Tyrus, mit Namen Elinatus, der in derselben Stunde in den Hafen von Tharsus gesegelt war. Dieser trat zu ihm und sprach: Sei gegrüßt, König Apollonius. Apollonius aber that wie die Mächtigen gewöhnlich gegen die Geringen und verschmähte seinen Gruß. Das erzürnte den alten Elinatus, er grüßte ihn abermals und sprach: Sei gegrüßt, König Apollonius und grüße mich wieder, verachte mein Alter und meine Armuth nicht, denn Rechtschaffenheit zieren

sie. Wüßtest du, was ich weiß, du würdest mehr auf deiner Hut sein. Da sprach Apollonius: So sage mir, was du weißt. Du bist in der Acht, antwortete Elinatus. Wer hat Gewalt, antwortete Apollonius, einen König in die Acht zu thun? König Antiochus, fuhr Elinatus fort, hat einen Preis auf dein Haupt gesetzt, weil du sein Tochtermann werden wolltest. Und wie hoch ist der Preis? frug Apollonius. Wer dich ihm lebendig ausliefert, sprach jener, dem verheißt er funfzig Pfund Goldes zum Lohne, und das Doppelte ist auf dein Haupt gesetzt, deßhalb warne ich dich, auf deine Sicherheit bedacht zu sein. Mit diesen Worten wollte er von ihm scheiden, aber Apollonius rief ihn zurück und gebot ihm zu folgen, er wolle ihm die hundert Pfund Goldes geben, die er durch seine Warnung an ihm verdient habe. Wo nicht, so solle er ihm das Haupt abschlagen und den König damit erfreuen, dann habe er wieder hundert Pfund Goldes und keine Schuld, da er selbst ihn bitte, dem König Antiochus diese große Freude zu machen. Da antwortete der Greis: Das wende Gott, daß ich jemals um solcher Ursache willen Gold nehmen sollte: unter guten Menschen läßt sich rechte Liebe und Freundschaft mit Gold und Silber nicht erkaufen. Ich habe dich gewarnt aus Treue und Zuneigung und nicht um Gaben; damit scheide ich von dir.

Mit traurigem Herzen ging Apollonius noch immer am Ufer hin und her, als er einen Menschen in großem Unmuth auf sich zu kommen sah, den er wohl

erkannte; sein Name war Stranguilio. Als er in seine Nähe gelangte, grüßte ihn Apollonius. Stranguilio antwortete: Sei gegrüßt, König Apollonius: welcher Kummer hält dich hier in dieser traurigen Oede? Ich bin geächtet, gab er zur Antwort, und landflüchtig vor König Antiochus und möchte in eurer Stadt eine Zuflucht suchen, wenn ihr sie gewähren könnt. O mein Herr Apollonius, antwortete Stranguilio, diese Stadt ist die allerärmste von der Welt und mag dich nicht nach königlichen Ehren erhalten, denn wir leiden große Hungersnoth, Mißwachs und Theurung; die Bürger selbst verzweifeln an Rath und Hoffnung und haben den grausamsten Tod vor Augen.

Da sprach Apollonius: So danket Gott, der mich Landflüchtigen an eure Küste führte: denn wollt ihr mich hier verborgen halten, so geb ich euern Bürgern hunderttausend Malter Korns zur Steuer ihres Hungers. Als Stranguilio dies hörte, warf er sich zur Erde vor ihm und sprach: Mein König Apollonius, wenn du der Hungersnoth dieser Stadt zu Hülfe kommst, so wollen wir nicht allein deine Flucht verborgen halten, sondern im Nothfall für dich streiten bis in den Tod. Darauf bestieg Apollonius die Bühne auf offenem Markt und sprach zu der versammelten Volksmenge: Ihr Bürger von Tharsus, die der Mißwachs drückt und aufreibt, vernehmt meinen Rath: ich bin Apollonius, der Beherrscher von Tyrus, der bei euch Zuflucht und Sicherheit sucht, denn die Bosheit des Königs Antiochus vertreibt und verfolgt mich: wollt

ihr meine Flucht verhehlen und mein Leben schützen, so geb ich euch hunderttausend Malter Korns für den Preis, den sie in meinem Lande kosteten, das Malter zu acht Schilling.

Als die Bürger hörten, daß sie das Korn so wohlfeil kaufen sollten, wurden sie wohlgemuth, verhießen ihm Schutz und Sicherheit und sagten ihm tausend Dank. Sofort ließ er Jedermänniglich das Korn nach seiner Nothdurft zumessen, und die Bürger zahlten ihm williglich und mit Freuden ein Jeder nach dem Maaße, das ihm gemessen worden.

Als aber das Korn ausgegeben war, gedachte Apollonius, daß Kaufmannschaft und königliche Würde nicht zusammen stimmten und wollte lieber milder Geber als Verkäufer heißen. Er berief also von Neuem das Volk, und schenkte ihm das Geld, das er für das Korn empfangen hatte. Durch so viel Wohlthaten wurden ihm die Bürger zu Lieb und Dank entzündet und ließen ihm eine Säule auf offenem Markt errichten, und darauf stand sein Bild, wie er mit der rechten Hand das Korn austheilte und mit dem linken Fuß das Geld von sich stieß. Und an dem Fuß der Säule las man die Inschrift: Die Stadt Tharsus dem Apollonius von Tyrus zum ewigen Gedächtniß seiner Milde, die sie vom grimmen Tode erlöste.

Nicht lange darauf ging Stranguilio mit seinem Weibe Dionysiades insgeheim zu Apollonius und sprach also: Herr, wir fürchten, du liegst zu lang an einem Ort und könntest leicht ausgekundschaftet werden:

wir rathen dir, dich eine Zeitlang hinwegzubegeben um den Späher zu täuschen, und dann wieder zu kommen, wenn sie dich anderswo suchen. Apollonius folgte ihrem Rath, ließ seine Schiffe bereiten, segnete das Volk, das ihn mit großen Ehrenbezeugungen trauernd zum Gestade geleitete und fuhr von dannen nach Pentapolis, wo er unerkannt und friedlich zu leben hoffte. Günstige Winde förderten seine Fahrt drei Tage und drei Nächte, aber fern von dem Gestade der Stadt Tharsus erhob sich plötzlich ein ungestümes Wetter, daß sich die Bläue des Himmels verbarg und die Nacht dicht über dem Meere lag. Darauf heulten alle Winde im Sturme durcheinander: Aquilo von Mitternacht, Eurus von Mittag brachten Nebel, Regen und Hagel; die Wolken ergossen sich in Strömen, das Meer schwoll auf und die Schiffe tanzten von Welle zu Welle, bald in den Grund des Meeres, bald hoch empor in die Lüfte geschleudert. Africus und Zephirus kämpften wider einander, zerrissen die Segel und zerbrachen die Schiffe, daß sie aus einander barsten und alle Mannschaft in die Tiefen des Meeres versenkten. Da ward viel königliche Zierde, Gold, Silber und Edelgestein und reiches Gewand ein Raub der Wellen, des Königs Diener verdarben, er selbst rang nackt mit den Fluten, aber das Glück und seine Jugendkraft standen ihm bei, daß er ein Bret ergriff und sich darauf fristete, bis ihn der Sturm an das Gestade warf.

Nun stand er am Ufer und sah auf das Meer, das sich allmählig beruhigte und sprach bei sich selbst: O

ungetreues, verrätherisches Meer, noch boshafter als jener grausame König, wie hast du mich aller meiner Ehren und Güter beraubt, daß ich nackend und zitternd hier stehen muß? Wie soll ich die Heimath wieder finden; wer wird dem Unbekannten Nahrung und Hülfe reichen? Während er so sprach, sah er einen jungen Fischer auf ihn zukommen, dessen rüstige Glieder halbzerrissene Leinwand bedeckte. Von der Noth gezwungen warf er sich weinend zu seinen Füßen. Wer du auch seist, sprach er, erbarme dich des nackten Schiffbrüchigen, den nicht niedre Geburt, sondern Ingrimm des Geschicks so entblößte. Und daß du wissest, wessen du dich annimmst: es ist Apollonius von Tyrus, der Fürst seines Landes, der zu dir fleht, daß du sein Leben erhaltest. Als der Fischer die gute Gestalt des Bittenden betrachtet und seine Worte vernommen hatte, führte er ihn mitleidig in seine elende Hütte, theilte sein Bischen Armuth williglich mit dem Hungernden und setzte ihm vor, was er nur aufbieten mochte. Ja, um ihm völlig seinen guten Willen kund zu geben, zog er seinen schlechten Rock aus, theilte ihn in zwei Theile und gab ihm den einen, daß er seine Blöße damit bedecke. Dann sprach er zu ihm: Nimm hin, was ich habe, und gehe in die Stadt Pentapolis, die hier nahe bei liegt, vielleicht findest du dort Erbarmen, denn da ist königlicher Reichthum; wo nicht, so kehre zu mir zurück, und laß dir an meiner Armuth genügen. Solltest du aber je wieder in deine frühere Herrlichkeit zurückkehren, so gedenke des Armen und verschmähe ihn nicht. Da ant-

wortete Apollonius: Wenn ich dein vergesse, so wolle mir Gott abermals Schiffbruch senden und mich Niemand finden lassen, der sich mein erbarmt, wie du gethan hast. Darauf ließ er sich den Weg zeigen und machte sich auf nach dem Thore.

Als Apollonius in die Stadt kam und überlegte, wo er Hülfe suchen solle, sah er einen Kaben mit einem Becken durch die Straßen laufen, der an alle Thüren klopfte und mit lauter Stimme rief:

Hört Reich und Arm,
Das Bad ist warm:
Wer sich waschen will und salben,
An Haupt und Fuß und allenthalben,
Herr oder Knecht, Mann oder Weib,
Es ist gesund für Seel und Leib.

Da er dies hörte, gedachte Apollonius, in Badestuben und Tabernen möge man leicht Bekanntschaften anknüpfen, trat also in das Bad, zog seinen Rock ab, wusch sich in dem klaren Wasser rein und schaute sich dann um, ob er Jemand fände, der ihm gleich sei und dem er zu dienen Willen habe. Doch alsbald erscholl der Ruf: Der König kommt zu baden, und Apollonius ging herfür um ihn zu schauen. Da sah er den König Archistrates, der das ganze Land umher beherrschte, mit großer Dienerschaar in das Bad treten und zur Kurzweile den Ball schlagen. Da gedachte Apollonius: Dieses Spiels weiß ich mich Meister, und konnte sich nicht enthalten, dem Ball entgegen zu laufen, wel-

chen er so gewandt zurück und dem Könige zuschlug, daß er dessen ganze Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Weicht zurück, hier ist ein Jüngling, der es mir gleich thun mag. Als Apollonius sich loben hörte, faßte er Muth, folgte dem Könige in die Badestube und nahte sich, ihm zu dienen. Er ergriff die Büchse mit wohlriechenden Oelen und wusch und salbte ihn mit so linder und gefügiger Hand, daß der König ein besonderes Wohlgefallen daran hatte. Darauf wärmte er ihn auf weichen Pfühlen, half ihn bekleiden und wich bescheiden zurück, als der König die Badestube verließ. Auf dem Heimwege sprach der König zu seinen Gefährten und Dienern: Wahrlich, ich schwöre euch, nie hat mich das Bad so erquickt wie heute durch den Dienst dieses unbekannten Jünglings. Darum gehe Einer von euch und berufe ihn zu meinem Tisch, denn sein Betragen verrieth zur Genüge, daß er solcher Ehre wohl würdig ist.

Als der Diener des Königs zu Apollonius kam, fand er ihn in seinem zerrissenen Rocke, der ihn nothdürftig bekleidete. Es ist des Königs Wille, sprach er zu ihm, daß du mit ihm bei Hofe das Mahl nehmest. Du siehst, antwortete Apollonius, daß ich meinen Leib nicht bedecken mag, darum bin ich unwürdig am Hof zu erscheinen und an des Königs Tisch auf dem Stuhl der Ehren zu sitzen, denn aller meiner Habe hat mich das Meer beraubt. Das bitte ich dich dem König zu sagen; jedoch sei ich bereit nach seinem Gebote zu thun. Der Diener ging zu dem Könige zurück und sprach:

Herr, der Jüngling ist unbekleidet, er hat einen Schiffbruch erlitten und trägt nichts als einen halben, zerrissenen Rock um seine Glieder, der ihm aus Barmherzigkeit geschenkt worden ist: darum schätzt er sich unwürdig in deinem Saal zu sitzen. Darauf ließ ihn der König in kostbare Gewande kleiden und an seine Tafel führen. Apollonius ward wohlgemuth und trat mit adlichen Geberden und gutem Anstande vor den König, der ihn wohl empfing und ihm gegenüber an seinem Tische sitzen hieß. Darauf ward ein köstliches Mahl nach königlichen Ehren aufgetragen, Gold- und Silbergeschirre bedeckten die Tafel, der Saal war mit reichgestickten Teppichen wohl verziert, zahlreiche Diener trugen Speisen und Weine herbei, eine herrliche Musik erscholl und alles Hofgesinde lebte in Jubel und Freude. Nur Apollonius freute sich nicht, sondern blickte mit Wehmuth und Trauer auf das königliche Mahl: die goldenen und silbernen Kleinodien erinnerten ihn an seine eigenen Schätze, die er auf dem Meer eingebüßt, und wie er aus seinem Königreiche vertrieben sei und darüber verfiel er in solchen Unmuth, daß er weder essen noch trinken mochte. Da fragte ihn Einer von den Tischgästen, warum er so unfroh sei und nicht essen möge? Ob er das Glück des Königs beneide, daß er seine Kleinodien so unverwandt anstarre? Da strafte ihn der edle König Archistrates seines bösen Argwohns und sprach: Er beneidet meinen Reichthum nicht, sondern gedenkt der eigenen verlorenen Güter. Dann wandte sich der König heitern Angesichts zu Apollonius

und ermahnte ihn fröhlich zu sein: Fasse dich, Jüngling, iß und trink und vertraue Gott, er wird dich nicht verlassen und dir Alles ersetzen.

Während der König dem Jüngling zuredete, trat die Tochter des Königs mit ihrem Hofgesinde in den Saal und küßte erst den Vater und dann seine nächsten bei ihm sitzenden Freunde. Dann ging sie wieder zu dem König und sprach: Lieber Vater, wer ist der Jüngling, dem du den Ehrenplatz an deinem Tische eingeräumt hast und der so traurig ist? Da sprach der König: Liebe Tochter, dieser Jüngling hat einen Schiffbruch erlitten und mir heute im Bade so wohl gedient, daß ich ihn an meinen Tisch berufen habe; wer er sein mag, weiß ich nicht; doch willst du es wissen, so ziemt dir nicht übel, ihn zu fragen und wenn du es weißt, so sei ihm gütig und barmherzig. Da wandte sich die junge Königin zu Apollonius und sprach: Edler Jüngling, deine Gestalt und Geberde verräth Adel und Zucht: wenn es dir nicht zuwider ist, so sage mir deinen Namen und welche Unfälle dich betroffen haben? Da antwortete der Unbekannte: Fragst du nach meinem Namen, den verlor ich im Meere; fragst du nach meinem Stande, den ließ ich in Tyrus. Da sprach die Jungfrau: Ich bitte dich, rede deutlicher, denn dein Unglück dauert mich. Da sprach Apollonius: So wisse denn, ich bin von hohem Geschlecht in Tyrus geboren und verließ der Feindschaft des Königs Antiochus halber die Heimath mit großem Gut, das mir Alles sammt den Schiffen im Meere versunken ist; ich

selbst bin nackend auf einem Bret mit großer Mühe dem Tod entronnen. Bei diesen Worten konnte er sich der Thränen nicht länger erwehren.

Als das der König ersah, sprach er zu der Tochter: Hör auf, liebes Kind, du hast ihn genug gefragt, du erneust ihm nur die vergangenen Schmerzen. Da er dir aber seinen Namen und sein Unglück offenbart hat, so ziemt dir wohl, daß du ihn wieder froh machst und deine königliche Milde an ihm erzeigest. Da gehorchte die Jungfrau dem Willen des Vaters und sprach zu dem Jüngling: Tröste dich Apollonius und fasse Muth: du sollst unser Hofgesinde sein und von meinem Vater Reichthum empfahen. Apollonius dankte ihr mit Scham und Seufzen für alle Güte.

Darauf sprach der König: Tochter, daß der Jüngling und alle Tischgenossen wieder wohlgemuth werden, so erfreu uns mit deinem Gesange zur Harfe und anderm Saitenspiel. Da ließ Lucina die Harfe bringen und spielte und sang so wonniglich, daß Jedermann, der sie hörte, davon entzückt ward und Alle sie lobpriesen und sagten, sie hätten nie bessern und süßern Gesang vernommen. Nur Apollonius schwieg und lobte sie nicht. Da sprach der König zürnend: Du thust unhöflich, Apollonius: meine Tochter wird von männiglich als die Allerbeste in der Musik und vielen Saitenspielen gerühmt; du allein schweigst und verachtest sie. Guter König, antwortete der Jüngling, wenn du erlaubst, so rede ich, wie ich denke: deine Tochter hat in der Kunst einen Anfang, aber die rechte Meisterschaft fehlt ihr,

und willst du das bewiesen haben, so gebeut deiner Tochter, mir die Harfe zu leihen, so will ich dir singen und die rechte Kunst hören lassen. Da sprach der König: Ich sehe Apollonius, daß du in allen Künsten erfahren bist: ziere dein Haupt mit diesem Kranze und ergötze uns mit deinem Gesang und Saitenspiel. Der Jüngling nahm die Harfe, erhob sich in fröhlicher Gestalt und sang so süß zu den Tönen der Saiten, daß der ganze Saal von Wohllaut erklang, und der König und das gesammte Hofgesinde ihn priesen vor allen Sängern, die sie je gehört hatten. Lucina, die Königstochter, ward sonderlich bewegt von den Wundern seiner Kunst, die Niemand besser zu würdigen verstand; Erstaunen und Entzücken wechselten in ihren Mienen, bis er geendet hatte, und ihr die Harfe zurückgab.

Du heißest Apollonius, rief sie aus, billiger wärst du Apollo geheißen, dem die Harfe geeignet ist: selbst Orpheus hätte dich nicht in der Kunst der Töne gemeistert. Darauf wandte sie sich zu ihrem Vater und bat ihn um Erlaubniß, den Jüngling nach seinen Künsten und Würden zu belohnen. Da es der König bewilligte, sprach sie zu Apollonius: So empfange denn durch die Gnade meines Vaters zweihundert Mark Goldes und vierhundert Pfund Silbers, dazu reiches Gewand, zwanzig Knechte und zehn Mägde. Darauf befahl sie diesen: Geht hin und holt herbei, was ich dem Jüngling verheißen. Und sogleich ward ihrem Befehl gehorcht, und alle die Schätze vor dem Jüngling und

den

den Tischgenossen ausgebreitet. Da priesen Alle die Güte der Jungfrau.

Hierauf erhob sich das Hofgesinde und nahm Urlaub von dem Könige: auch Apollonius erhob sich und sprach: Guter König, du Erbarmer der Dürftigen und du junge Königin, Pflegerin der Künste, ich kann euch nur danken, nicht vergelten. Dann sprach er zu den Knechten und Mägden, die man ihm geschenkt hatte: Nehmt auf die Gaben und laßt uns Herberge suchen. Aber die Königstochter fürchtete den Geliebten zu verlieren, sah den König zärtlich an und sprach: Liebster Vater, du hast den Jüngling heute reichlich begabt, so leide nicht, daß ihm die Bosheit raube, was ihm die Milde geschenkt hat. Da befahl der König, ihm sogleich ein Gemach in seinem Palast zu bereiten, wo er nach Standes Würden die Nacht verbringen möge.

Die Königstochter, welche die ganze Nacht vor Liebe nicht schlafen konnte, trat schon am frühen Morgen in die Kammer des Königs. Was ist dir, fragte dieser, daß du gegen deine Gewohnheit so früh aufstehst? Liebster Vater, erwiederte die Jungfrau, ich kann nicht schlafen, bis du mir den Apollonius zum Meister versprichst, daß er mich in der Musik und andern Künsten unterweise. Hierüber freute sich der König, ließ den Jüngling berufen und sprach: Apollonius, meine Tochter bittet dich, sie in deiner Kunst zu unterrichten; darum unterweise sie und zeige ihr Alles, was du kannst, ich werde dich nach Verdienst zu belohnen suchen. Der Jüngling erklärte sich bereit, allen seinen Willen zu lei-

sten und unterwies die Königstochter mit allem Fleiß in seiner Kunst, daß sie in Kurzem wohl darin geübt ward.

Nicht lange darnach ward Lucina krank und nahm von Tag zu Tag ab. Der König berief seine Aerzte, die sie befragten und ihre Adern begriffen, doch keine Krankheit an ihr zu entdecken, noch Heilmittel zu finden wußten. Da ging der König in großem Kummer zu der Tochter und sprach: Liebes Kind, sage mir doch, was dir fehlen mag, da die Aerzte deine Krankheit nicht erkennen noch Rath dafür wissen: Weh mir, solltest du sterben ohne Hülfe! Sage mir doch, wovon du meinst, daß dein Uebel rühre? Allerliebster Vater, antwortete Lucina, ich kann dir nicht sagen, was mir fehlt, doch thut mir dein Kummer weh; darum so laß mich allein, ich will mich bedenken, wie ich dir den Grund meiner Krankheit eröffne.

An demselben Tage kamen drei Jünglinge von hohem Geschlecht, die vor längerer Zeit um die Königstochter geworben hatten, in Pentapolis an; gingen vor den König, grüßten ihn, und auf seine Frage, was ihr Begehren sei, sprachen sie also: Herr, du hast uns oftmals versprochen, einem von uns deine Tochter zur Ehe zu geben, darum sind wir gekommen, dich an deine Verheißung zu erinnern, auf daß du unter uns einen Eidam erkiesest nach deinem Wohlgefallen. Ihr mahnt mich zu ungelegener Zeit, entgegnete der König, denn meine Tochter hat sich seither den Künsten ergeben und leidenschaftliche Liebe zur Musik wirft sie nun aufs

Siechbette. Doch damit ihr nicht denkt, daß ich Ausflüchte suche, so schreibe ein Jeder seinen Namen und Stand und die übliche Morgengabe und Heimsteuer, die er meiner Tochter verheißt, auf einen Zettel, so mag sie selber wählen, welchen sie will. Die Jünglinge gehorchten und gaben dem Könige die Schrift, welcher sie überlas und mit seinem Ringe versiegelte. Darauf berief er den Apollonius und sprach: Nimm, Meister, diesen Brief und bringe ihn deiner Schülerin. Apollonius empfing ihn und trat in die Kammer der jungen Königin. Als die Jungfrau ihn sah, den sie liebte, sprach sie: Was bedeutet das, Meister, daß du allein in meine Schlafkammer kommst? Es geschieht auf Befehl deines Vaters, entgegnete Apollonius, der dir diese Schrift zum Durchlesen sendet.

Lucina erbrach den Brief, und als sie die Namen der drei Werber gelesen hatte, warf sie ihn von sich und sprach zu Apollonius: Meister, und ist dir nicht leid, daß man mich einem Andern zum Weibe geben will? Nein, antwortete er, denn Alles was dir zu Nutz und Ehre gereicht, ist mir ein Wohlgefallen. O Meister, seufzte die Königstochter, liebtest du mich, du würdest anders sprechen.

Darauf schrieb sie ihrem Vater eine Antwort und schickte sie ihm versiegelt durch Apollonius. Der Inhalt war folgender: Liebster König und Vater, da Deine Güte mir zu wählen befiehlt, welchen ich zum Manne begehre, so antworte ich Dir schriftlich nach Deinem Willen, daß ich keinen andern als den Schiffbrüchigen

zum Gemahl haben will. Der König las die Antwort und den Entschluß der Tochter und da er nicht wußte, Wen sie unter dem Schiffbrüchigen verstehe, wandte er sich zu den Jünglingen und frug: Welcher von euch hat Schiffbruch erlitten? Das bin ich, sprach Einer von ihnen, mit Namen Ardonius. Hohl dich die Pest, fiel ein Anderer ein, du bist allzeit mein getreuer Gefährte gewesen und meines Wissens nie vor die Stadt gekommen, wie willst du denn Schiffbruch erlitten haben?

Da der König nicht ausmitteln konnte, wer unter ihnen der Schiffbrüchige sei, gab er dem Apollonius den Brief und sprach: Nimm und lies, vielleicht verstehst du, was mir unverständlich ist, denn du bist dabei gewesen, als sie dies schrieb. Apollonius durchflog den Brief und erröthete, da er sich geliebt sah. Nun Apollonius, hub der König wieder an, kennst du den Schiffbrüchigen? Er mochte aber vor Scham wenig Antwort geben. Als nun der König merkte, daß seine Tochter den Apollonius meine, sprach er zu den Jünglingen: Ziehet heim und wenn die Zeit kommt, so werde ich nach euch schicken. Da nahmen sie Urlaub und schieden von dannen.

Jetzt begab sich der König in die Kammer seiner Tochter und begann: Lucina, sag an, Wen du zum Manne gewählt hast? Die Tochter fiel ihm zu Füßen und sprach unter Thränen: Gnädigster Vater, da du meinen Willen zu wissen begehrst, so sag ich dir, daß ich keines andern als des schiffbrüchigen Apollonius,

meines Meisters, begehre und soll mir Der nicht werden, so verlierst du deine Tochter. Als er sie so bitterlich weinen sah, hob er sie zärtlich auf von der Erde und sprach zu ihr: Liebes Kind, betrübe dich nicht länger, denn dein Verlangen gilt Dem, nach dem auch ich verlange, seit ich ihn sah. Die Liebe hat mich zum Vater gemacht und als ein liebevoller Vater will ich deinen Hochzeittag so bald als möglich anberaumen. Da ward die Jungfrau erfreut, alles Leid war zumal sammt ihrer Krankheit verschwunden, und dankbar küßte sie den Vater, der ihr den rechten Arzt gegeben hatte. Am folgenden Tage berief der König allen seinen Adel und seine nächsten Freunde und als sie versammelt waren, redete er sie an: Werthe Herrn und Lehnsleute, meine Tochter Lucina ist Willens, sich ihrem Meister Apollonius zu vermählen. Darum bitte ich, laßt es euch allen wohlgefällig sein, denn meine Tochter wird einem weisen Manne verbunden. Darauf bestimmte er den Hochzeittag und lud sie alle zu dem Feste ein. Da ward ein großes Hofgelage nach königlichen Ehren und Würden begangen, das gar manchen schönen und lustigen Tag währte und in lauter Freuden zu Ende ging. Darauf ward Apollonius gekrönt und ein gewaltiger König an seines Schwähers Seite geheißen.

Nach einiger Zeit, als sich Lucina schon schwanger fühlte, geschah es, daß sie mit Archistrates am Meeresstrand spazieren gingen und ein schönes Schiff erblickten, welches Apollonius sogleich für eins aus seiner Heimath erkannte. Von wannen kommst du? rief Apollonius

dem Patron zu. Aus Tyrus, antwortete dieser. Da nennst du mein Vaterland, sprach Apollonius. So bist du ein Tyrier? frug der Schiffspatron, vielleicht kennst du dann auch den Fürsten dieses Landes, mit Namen Apollonius, den wir seit Langem verloren haben. Ich kenne ihn so wohl als mich selber, versetzte Apollonius. So bitte ich dich, fuhr der Patron fort, wenn du ihn wieder siehst, so verkünde ihm große Freude und sage ihm, der Blitz des Himmels habe den König Antiochus sammt seiner Tochter getroffen; die Gemeine der Stadt Antiochia und die Großen seines Landes hätten sich aber vereinigt, ihn, unsern König Apollonius, auch zu ihrem Herrn und König zu wählen und Boten in alle Lande gesandt um ihn aufzusuchen und heimzuführen. Es ist wohl zu verwundern, sprach Archistrates, wo der verborgen liegen mag, da er das oberste Haupt der Welt werden soll. Aber Apollonius freute sich höchlich und sprach zu seinem Schwäher: Herr und Vater, als mein Glück meiner Geburt nicht gleich war, wollte ich euch meine Würde nicht zu erkennen geben; nun sich aber das Glücksrad gewendet hat, so wißt, daß ich derselbe Apollonius bin, den man sucht. Sage mir also was dein Wille ist, so will ich ihn vollbringen. Soll ich das Königreich einnehmen, so thu ich es, und mache dich gewaltig über Alles, was mein wird, denn du hast mich Armen erhöht und aus Nichts zum Fürsten gemacht, du hast mich geseligt mit einem Weib und Schwäher, du hast mich mit königlichen Ehren geziert, wie sollt ich das jemals vergessen? König Archistrates

ward sehr froh und sprach zu der Tochter: Du freue dich, daß du durch deinen Mann zu so hohen Ehren gelangst. Auch Apollonius redete ihr zu, aber Lucina weinte bitterlich und sprach: O Herr, und wärest du fern von mir in fremden Landen, so solltest du jetzt heim eilen, da ich dem Tag so nahe bin, an dem ich gebären soll. Wenn du aber nicht bleiben willst, so will ich mit dir; darum, lieber Vater, flehentlich bitte ich dich, vergönne mir mit meinem Manne zu fahren. Der König antwortete: Auf meinen Willen darfst du nicht harren, dein Mann hat dir zu gebieten nach seinem Wohlbefinden. Gestern war er mir gleich, heute ist er der Herr der Welt. Erst war er mein Sohn, nun bin ich minder denn er.

Darauf ließ Archistrates Schiffe vorführen und mit allen königlichen Gütern reichlich beladen; Gold, Silber, Edelgestein und reiches Gewand und alle fürstliche Zierde wurden hineingebracht, damit sie würdiglich in Antiochien unter Krone gehen möchten, und weil die Königin täglich ihre Niederkunft erwartete, führten sie Hebammen und Wärterinnen und was sonst einer Kindbetterin Noth ist, mit sich nach Antiochien, worunter auch Licorides, Lucinens Amme war, die in solchen Dingen große Erfahrung besaß. Dann nahmen sie freundlich Urlaub von dem Könige und fuhren hinweg. Sie waren aber nur wenige Tage gefahren, als sich widrige Winde erhoben und das Meer ungestüm bewegten: davon ward das Geblüt der Königin verwandelt, sie fiel in Unkräfte und gebar eine schöne Tochter in so

großen Wehen und Nöthen, daß sie von allen Lebensgeistern verlassen, für todt in die Arme ihrer Wärterinnen sank. Als Apollonius ihr Schreien und Jammern vernahm, lief er hinzu, und da er sein Weib entseelt liegen sah, zerriß er seine Kleider, zerraufte sein Haar, warf sich laut schreiend über ihren Leichnam und sprach: Allerliebstes Gemahl, wie soll ich ohne dich leben und was kann ich deinem Vater antworten, wenn er nach dir fragt? Während er sich in solchen Wehklagen erschöpfte, trat der Schiffspatron zu ihm und sprach: Herr, das Meer leidet im Schiff keinen Leichnam, darum wirf ihn über Bord, daß wir entrinnen mögen.

Wie, du fühlloser Unmensch, rief Apollonius zürnend, ich soll diesen theuern Leib ins Meer versenken, der mich von Meeresnöthen erlöst, gespeist und gekleidet hat? Ich wäre schuldig, zur Vergeltung des Guten, das sie mir erwiesen hat, mit ihr zu sterben, wenn es sein möchte. Da sprach der Patron: Herr, es ist besser, der Leichnam werde in das Meer geworfen, denn daß wir Alle verderben.

Da berief der König seine Diener und sprach: Da es nicht anders sein mag, so richtet mir einen stattlichen Sarg zu, der wohl verpicht und wasserfest sei, damit sie nicht versinke, sondern von den Wellen ans Land geworfen und nach königlichen Ehren bestattet werde. Der Sarg ward bereitet, die Königin in herrlichen Gewanden hinein gelegt, und viel Goldes und Silbers und eine bleierne Tafel zu ihren Häupten, worauf geschrieben stand: Wer diesen Sarg findet, der wisse,

daß er den Leichnam einer Königin enthält, bestatte sie nach Würden und nehme des Goldes, das bei ihr liegt, zehn Pfund zum Lohn, das Uebrige verbrauche er dem obersten Gott und dem Leichnam zu Ehren. Thut er anders, als was ihn der Schmerz des trauernden Königs zu vollbringen beschwört, so möge ihn zur Strafe ein früher Tod ereilen und Niemand sein, der ihm die letzten Ehren erweise. Damit ließen sie den Sarg mit großem Leidwesen in die See.

Die Truhe schwamm auf dem Meere, bis an den dritten Tag; da schlugen sie die Wellen an die Küste von Ephesus, nicht fern von dem Hause eines Arztes, mit Namen Cerimon, der just am Gestade mit seinen Schülern lustwandelte. Auf sein Geheiß zogen die Diener den Sarg ans Land, eröffneten ihn und erblickten den Leichnam einer wunderschönen Frau in königlichen Gewanden. Alle die ihn sahen, verwunderten sich über ihre strahlende Schönheit, denn sie war ein Inbegriff aller Reize, an dem die Natur nichts versäumt hatte, als ihn mit Unsterblichkeit zu begaben. Ihre Haare glänzten wie gesponnenes Gold und die silberweiße Stirne darunter schimmerte rein und eben, nicht von dem leisesten Fältchen bewölkt. Die jetzt erloschenen Augen glichen zwei leuchtenden Himmelsgestirnen, deren Strahl versengen und blenden mußte, wenn die langen seidenen Wimpern ihre Glut nicht bescheiden verschleiert hätten; doch von den Bogen der Augenbraunen schossen junge Liebesgötter verwundende Pfeile in alle Herzen. Die Nase glich einer Gebirgskette, welche die Rosenauen ih-

rer Wangen in zwei gleiche Hälften schied, und wer den würzigen rothen Mund erblickte, dem ward wie einem Kinde zu Muth, wenn es einen Anger reifer Erdbeeren gewahrt. Der alabasterne Hals, der das Licht der Sonne an Weiße übertraf, war wie eine Tempelsäule mit kostbaren Kleinodien behängt, und alle Herzen wurden beseligt bei seinem Anblick. Der Leib war ein Verzeichniß aller Reize und Vollkommenheiten, an dem die erfahrensten Kenner weiblicher Schönheit keine Auslassung hätten entdecken können; die Arme gingen wie zwei Aeste aus ihm hervor und verzweigten sich auf das Lieblichste in die zierlich gebildeten Finger. Das Ganze schien ein Wunder der Welt, das den Urheber aller Dinge beredter pries, als alle die bunten Gestalten seiner Schöpfung. Staunen ergriff den Arzt und seine Schüler, als sie den Inhalt des Sarges erblickten, und nur die Trauer um den Tod der schönen Frau kam dem Entzücken gleich, das ihr Anblick gewährte. Sie fanden das Gold und die Tafel unter ihrem Haupte und Cerimon sprach zu den Dienern: Tragt den Sarg in mein Haus, daß Alles gewissenhaft erfüllt werde, was diese Tafel verlangt, und wir Barmherzigkeit an dieser Leiche üben, denn ohne Zweifel hat sie ihrem königlichen Gemahl viel Seufzer und Thränen gekostet. Bereitet also ein köstliches Begräbniß, mit allem Gepränge, wie es einer Königin gebührt, denn wahrlich ich sage euch, nie ist mein Herz durch den Tod eines Geschöpfs inniger bewegt worden. Darüber kam ein Jünger des Meisters, der vor allen seinen Schülern in der

Arzenei erfahren war, und sah den prächtig geschichteten Scheiterhaufen, worauf sie nach der Sitte des Landes verbrannt werden sollte. Zu diesem sprach Cerimon: Du kommst zur gelegenen Stunde, ich bitte dich, diesen Leichnam mit den köstlichsten Oelen zu salben, damit das Feuer Wohlgeruch verbreite, wie es ihrem königlichen Stande geziemt.

Der Jünger nahm die Salben, entkleidete den Leichnam und tränkte ihn mit den wohlriechenden Oelen: als er aber zu dem Herzen kam, däuchte ihn ihre natürliche Wärme nicht ganz erloschen. Der Jüngling erstaunte, fuhr fort ihr Herz mit seinen Salben einzureiben, begriff ihre Adern, legte ihr gezupfte Baumwolle vor die Oeffnungen der Nase, fügte seine Lippen an die ihren und erkannte deutlich, daß Tod und Leben in ihr um die Herrschaft kämpften: dann befahl er den Dienern, die Kräutersäcklein zu bereiten, damit die wohlthätige Wärme ihr stockendes Blut wieder in Wallung bringe. Herr, sprach er zu seinem Meister, der herbeigerufen ward, das junge Weib lebt, das du todt schätzest, und damit du mir glaubest, so hilf mir, dir den Beweis zu geben. Hierauf ward sie in ein Bette gebracht, mit den Kräutersäcklein gewärmt und mit zerlassenen Oelen um das Herz eingerieben, bis ihr starrendes Blut wieder aufthaute, die schlummernden Lebensgeister erwachten und von Haupt und Herzen durch die Adern und das Mark in alle Glieder drangen. Da schlug sie die Augen auf und erblickte den Jüngling, der ihr Herz salbte. Heftig erschrocken schöpfte sie

Athem und sprach: Hinweg, Jüngling, wer du auch seist und berühre mich nicht unziemlich, denn ich bin eines Königs Tochter und eines Königs Gemahl; doch für die Hülfe, die du mir geleistet hast, sollst du mit Gold begabt werden.

Als der Jünger sie reden hörte, lief er voller Freuden in das Gemach seines Meisters, und verkündete ihm, daß sie zum Leben zurückgekehrt sei. Der Meister ging hinaus, erkannte die Wahrheit, rühmte seine Kunst und seinen Fleiß und verhieß ihm reichliche Belohnung. Dann sprach er der Wiedererweckten Muth zu: er wolle sie vor allem Schaden bewahren und wie seine leibliche Tochter halten. Lucina dankte ihm und sprach weinend: Ich begehre nicht mehr, als daß du mich in guter Hut haltest, damit ich nicht wieder von einem Manne berührt werde. Da sprach der Meister: Herrin, wenn du solchen Wunsch hast, rein zu leben, so ist hier der Tempel der Göttin Diana, wo viel priesterliche Frauen wohnen, bei welchen du ein geistliches Leben führen und vor allen Anfechtungen sicher sein magst. Dahin ward die Königin gebracht und in kurzer Zeit in Lehre und Gottesdienst unübertrefflich und als ein Haupt aller Tugenden in Griechenland geschätzt.

Unterdessen war Apollonius in großer Trauer und Betrübniß gefahren und auf Geheiß der Götter an das Gestad der Stadt Tharsus gelangt, die er von tödtlichem Hunger erledigt hatte. Er stieg von dem Schiffe und trat in das Haus seines Gastfreundes Stranguilio, welchem er alle seine Schicksale erzählte und wie ihm

sein junges Weib auf dem Meere in Kindesnöthen erstorben sei, das Kindlein jedoch durch die Pflege seiner Amme Licorides am Leben erhalten worden. Weil es aber die Beschwerden der Reise in so zartem Alter nicht wohl ertragen möge, bitte er ihn und sein Gemahl Dionysiades, daß sie das Kindlein mit ihrer Tochter Philomancia wie ihr eigenes nähren und erziehen wollten und Niemand davon sagen, so werde er sie dafür nach ihrem Willen belohnen. Stranguilio und sein Weib betrauerten sein Unglück, empfingen das Töchterlein, das nach jener Stadt Tharsia genannt wurde, williglich, und versprachen, es wie ihr eigenes Blut zu halten und zu pflegen. Er gab ihnen an Gold, Silber und Gewand großen Reichthum und ließ die Amme Licorides zur Wartung des Kindes bei ihnen zurück. Dann begab er sich wieder zu Schiffe und fuhr in sein Königreich Tyrus. Hier ward er von seinen Bürgern mit großem Jubel empfangen, blieb aber nicht lange bei ihnen, sondern verstärkte seine Mannschaft und seine Flotte und fuhr gen Antiochia, wo er mit festlichen Ehren eingeholt und zum König über weite Reiche erhoben wurde. Er regierte sie in gutem Frieden und erwarb bei männiglich Ruhm und Preis.

Unterdessen ward Tharsia wohl erzogen von Stranguilio mit seiner Tochter Philomancia, die im gleichen Alter mit ihr war. In ihrem fünften Jahre begann man sie in den freien Künsten zu unterrichten, und Tharsia lernte so wohl, daß sie binnen Kurzem Alle übertraf, die mit und vor ihr Lehre empfangen hatten.

Als sie aber das zwölfte Jahr erreichte, ward ihre Amme Licorides plötzlich von schwerer Krankheit ergriffen, und da sie ihr Ende herannahen fühlte, wandte sie sich zu Tharsia, die an ihrem Bette saß, sie zu pflegen und zu trösten und sprach: Liebe Tochter, vernimm meine Worte und verschließe sie wohl in deinem Herzen. Weißt du auch, wie deine Aeltern heißen und welches dein Vaterland ist? Sie antwortete: Stranguilio ist mein Vater, Dionysiades meine Mutter und Tharsus meine Vaterstadt. Da seufzte die Wärterin und sprach: Mit Nichten, liebes Kind, die du für deine Aeltern hältst, sind es nicht, du bist auch nicht aus Tharsus geboren, noch von Stranguilios Geschlecht. Damit du aber deinen Ursprung kennest, und wissest, wie du dich nach meinem Tode zu halten hast, daß dir von Niemand Leides geschehe, so vernimm, dein Vater ist Apollonius, der König von Tyrus, Sidon und Antiochia; deine Mutter Lucina, des Königs Archistrates von Pentapolis Tochter, starb auf dem Meere, da sie dich geboren hatte und ward in einer Truhe mit Gold, Silber und königlicher Zierde in die See gelassen, du selbst von deinem Vater in das Haus Stranguilios gebracht, wo er mich zu deiner Pflege zurückließ. Nun warne ich dich, wenn deine Pflegeältern, da ich nicht mehr bin, dir irgend Untreue oder bösen Willen erzeigen sollten, so geh auf den Markt, da findest du eine hohe Säule, die das Volk deinem Vater zu Ehren errichtet hat, für die Wohlthaten, die er an ihm gethan; zu der flüchte dich und sprich: Ich bin die Tochter Dessen, dem diese

Säule erhaben ist; dann werden die Bürger, der Wohlthaten deines Vaters eingedenk, dir zu Hülfe kommen und deine Unbilden rächen.

Nach diesen Worten starb Licorides in den Armen ihres Pfleglings. Tharsia ließ sie ehrenvoll zur Erde bestatten und weinte und klagte ein ganzes Jahr lang an ihrem Grabe und wenn sie aus der Schule zurückkehrte, nahm sie nicht eher Speise oder Trank, bis sie Wein und Brot vor ihrem Grabmale geopfert hatte, wobei sie ihrer leiblichen Aeltern mit sehnlichem Herzen gedachte.

Eines Tages ging sie mit ihrer Pflegemutter Dionysiades und ihrer Tochter Philomancia über den Marktplatz und die Bürger, welche Tharsiens Schönheit und glänzenden Schmuck erblickten, blieben stehen und flüsterten sich zu: Glücklich der Vater, der Tharsien seine Tochter nennt. Philomancien aber achteten sie für Spreu und sprachen: O wie hat sich Schönheit und Mißgestalt hier schwesterlich zusammen gesellt! Als Dionysiades hörte, wie Tharsia gelobt und ihre Tochter gescholten ward, faßte sie einen Haß zu ihrem Pflegekinde und gedachte sie zu tödten, damit ihrer Tochter Tharsiens Zierde und Kleidung zu Theil würden.

Da ging sie zu ihrem Manne und sprach: O liebster Stranguilio, unsere Tochter wird verschmäht von dem Volke und Tharsia gepriesen, weil sie so wohl geziert geht. Wenn unsere Tochter ginge wie sie, so würde sie auch schön geheißen. Auch ist ihr Vater nun vierzehn Jahre von hinnen gefahren: lebte er noch, er

hätte sie längst abgeholt. Dazu ist ihre Pflegerin Licorides gestorben, daß wir sie wohl ohne Sorge tödten mögen und ihre Kleider und Kleinodien unserer Tochter geben, damit sie keine Nebenbuhlerin mehr habe, die sie in Schatten stellt. Aber Stranguilio wollte seinen Rath nicht dazu geben und strafte sie wegen ihrer Untreue.

Da berief Dionysiades einen ihrer Knechte, mit Namen Theophilus, und sprach zu ihm: Theophilus, du bist arm: wenn du mir folgen willst, so sollst du reichlich begabt werden: tödte mir Tharsien. Was hat sie verbrochen, frug Theophilus, daß ich sie tödten soll? Ihre Hochfahrt, antwortete Dionysiades, ist ohne Ende, darum vollbringe mein Gebot, so erwirbst du reichlichen Lohn; wo nicht, so hast du Uebles von mir zu gewärtigen. Wie soll ich das vollbringen, versetzte Theophilus, daß es verborgen bleibt: denn wenn es auskommt, so habe ich den Tod verwirkt. Sie hat die Gewohnheit, entgegnete Dionysiades, wenn sie von der Schule kommt, nicht eher Speis' und Trank zu genießen, bis sie in dem Tempel Neptuns am Meeresufer dem Grabe ihrer Wärterin geopfert hat. Dort lauere ihr auf mit einem Dolch, ergreife sie hinterrücks bei den Haaren und wenn du sie getödtet hast, so beschwere ihren Leichnam mit einem Stein und wirf ihn ins Meer. Damit hast du deine Freiheit und große Schätze erworben.

Der Knecht ging mit leidvollem Herzen nach dem Tempel und harrte der Jungfrau. Weh mir, sprach er

bei

bei sich, soll ich meine Freiheit mit dem Blute des unschuldigen Kindes erkaufen! Darüber kam die Jungfrau aus der Schule zurück und ging, die Opferschale in der Hand, nach dem Grab ihrer Pflegerin. Theophilus schlich sich hinter eine Säule und als sie vor dem Grabmal niederkniete, trat er plötzlich hervor, ergriff sie bei den Haaren, zuckte den Dolch und warf sie zur Erde; doch als er zustoßen wollte, sprach Tharsia: O Theophilus, was habe ich wider dich gesündigt, daß du mich tödten willst? Du hast nichts gesündigt, antwortete Theophilus, sondern dein Vater, daß er dich mit großem Reichthum und königlichem Schmucke zurückließ. Wenn ich denn sterben muß, sprach Tharsia, so sei barmherzig und laß mich Gott anrufen, daß er meiner Seele gnädig sei. Da sprach der Knecht: Knie nieder und verrichte dein Gebet; Gott weiß selbst, daß ich dich nicht tödten würde, wenn ich nicht müßte.

Während Tharsia betete, landeten Seeräuber, welche die Schätze des Tempels zu entwenden kamen, und sahen die Jungfrau knieen und einen Mann mit gezucktem Dolch neben ihr stehen. Halt ein, grausamer Mörder, riefen sie ihm zu, dies ist unsere Beute, kein Opfer deiner Blutgier. Da floh Theophilus und verbarg sich in einem Schlupfwinkel, während die Seeräuber Tharsien ergriffen, sie auf ihr Schiff brachten und schleunig davon segelten. Als Theophilus dies sah, freute er sich, der blutigen That überhoben zu sein, ging zu der Herrin und sprach: Dein Befehl ist vollbracht und die Jungfrau den Wellen übergeben. Lege nun Trauerklei-

der an, vergeuß erheuchelte Thränen vor dem Volk und beklage ihren Tod, so will ich mit dir weinen und sprechen, sie sei an plötzlicher Krankheit gestorben.

Als Stranguilio vernahm, was geschehen sei, ergriff ihn Furcht und Schrecken, er sprach: Gebt mir Trauerkleider, so will ich trauern, und nicht wie ihr mit erzwungenen Thränen, sondern aufrichtig, daß ihr ein so großes Verbrechen in unser Haus gebracht habt. O ich Unseliger, der Vater dieser Jungfrau hat die Stadt von Todesgefahr befreit; er hat um ihretwillen Schiffbruch gelitten, seine Güter verloren, mit dem Hunger gekämpft und so wird ihm Gutes mit Bösem vergolten! Seine Tochter, die er unserer Pflege vertraut, hat diese reißende Wölfin verschlungen. Dann wandte er seine Augen gen Himmel und sprach: Gott, du weißt, daß ich an diesem Blute unschuldig bin! Nicht mich, sondern Dionysiades frage nach Tharsien. Sein Weib aber schalt er ein Ungeheuer, den Göttern verhaßt und den Menschen ein Gräuel. Sie nun und ihre Tochter kleideten sich in Trauergewänder und vergossen falsche Thränen vor den Bürgern der Stadt: Liebe Bürger, sprachen sie, wir rufen euch an, daß ihr mit uns trauert, denn Tharsia, das Licht unserer Augen, ist von plötzlicher Krankheit weggerafft und hat uns nichts als Jammer und Noth zurückgelassen, da Die gestorben ist, von der wir Glück und Reichthum empfangen haben. Als die Bürger hörten, Tharsia sei die Tochter ihres Retters Apollonius gewesen, gedachten sie der empfangenen Wohlthaten mit Dankbarkeit und ließen ein köstliches

Grabmal aus Messing gießen und zu Ehren der Jungfrau und ihres Vaters öffentlich aufstellen und die Inschrift besagte, von wem und zu wessen Ehren es sei errichtet worden.

Inzwischen waren die Seeräuber mit Tharsien nach Mitylene gekommen, wo der mächtige König Athanagoras regierte. Hier führten sie die Jungfrau mit andern Sclaven auf den Markt um sie öffentlich feil zu bieten. Als der König sie ersah, erstaunte er über ihre Schönheit und adlige Gestalt, beschloß sie zu kaufen und bot zehn Goldgülden für ihren Besitz. Aber ein unreiner Kuppler, der oberste Vorsteher aller feilen Sünderinnen der Stadt, den Unkeuschheit reich gemacht hatte, war ihrer kaum ansichtig geworden, so hoffte er großes Gut mit ihr zu verdienen und nahm sich vor, sie um jeden Preis zu kaufen. Er überbot also den König um das Doppelte. Athanagoras schlug nun das Dreifache seines ersten Gebots auf sie, aber der Kuppler überschlug ihn so lange, bis der König abließ und gedachte, wenn sie der Kuppler öffentlich Preis gebe, so werde er doch der Erste sein, der ihrer genösse, als ob er sie selbst gekauft hätte. Der Kuppler führte sie in das gemeine Haus der Sünden in ein zierliches Gemach; darin hatte er den Gott Priapus mit Gold und Edelgestein wohl verziert und sprach zu ihr: Diesen sollst du anrufen und verehren. Die Jungfrau antwortete: O Herr, solchen Gott habe ich nie angebetet, bist du denn von Lampsacus, daß du Diesem dienst? Da sprach der Kuppler: O du arme Dirne, weißt du nicht, daß du mitten in

seinem Tempel bist? Durch diesen Gott will ich mit dir große Schätze gewinnen.

Als Tharsia diese Worte vernahm, erschrak sie heftig, fiel lautschreiend zu seinen Füßen, und sprach: O Herr, sei barmherzig, schone meiner Keuschheit und gieb meinen Leib solcher Schande nicht Preis. Aber der Kuppler antwortete: Hast du denn nie gehört, daß bei dem Henker und dem Kuppler weder Bitten noch Weinen frommen?

Da berief er seine Knechte und sprach zu ihnen: Ziere diese Dirne mit köstlichen Kleidern und Gebänden und schreib einen Zettel, und schlag ihn an das Thor dieses Hauses: Wer der Erste sein wolle zu dieser Jungfrau, der zahle einen Goldgülden, der zweite einen halben, darnach solle sie Jedem für einen Gulden feil sein. Der Knecht gehorchte und alsbald kamen viele edle und reiche Wüstlinge aus der Stadt in das Haus des Kupplers. Aber König Athanagoras hatte schon bestellt, daß er der Erste sein wolle und kam heimlich und verhüllten Haupts in Tharsiens Gemach. Als Tharsia das ersah, fiel sie ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und sprach flehentlich: O Herr, erbarme dich meiner, ich beschwöre dich bei dem obersten Gotte und bei allen Tugenden, widerstehe deinen bösen Gelüsten und berühre mich nicht: du bist ein König, der aus angebornem Edelmuth die Hülflosen beschützen, die Bedrängten schirmen und alle Tugenden in sich leuchten lassen sollte: wie steht es dir an, mich Elende, Verwaiste, die nichts hat, als ihr Magdthum, ihres einzigen

Kleinods zu berauben und zu schänden? Können meine Thränen dich nicht rühren, so vernimm mein Mißgeschick und du wirst mit mir weinen. Ich bin von königlichem Geschlecht, von väterlicher und mütterlicher Seite, auf dem Meere bin ich geboren, meine Geburt war meiner Mutter Tod, mein Vater gab mich seinem Gastfreund Stranguilio und seinem Weib Dionysiades zu erziehen und zu pflegen, aber diese wollten mich tödten lassen und von der Hand meines Mörders befreiten mich Meerräuber, die mich in dies sündliche Leben verkauften, dem ich tausend martervolle Tode vorziehen wollte. Das laß dich erbarmen, o König, denn wohl ist es ziemlich, daß königliches Geschlecht von Königen geehrt und geschirmt werde. Sei großmüthig und hilf mir, daß ich morgen wie heute meine Keuschheit behalte; dafür wirst du gepriesen und gerühmt werden in alle Zeiten.

Da ergriff den König Erbarmen und Rührung, Thränen standen ihm in die Augen und mitleidig sprach er: Dein Unglück geht mir zu Herzen: könnte doch einst auch meiner Tochter wie dir geschehen! Er stand ab von seinem Vorhaben, gab ihr zwanzig Goldgülden und sprach: Nimm dies von mir, es ist mehr als du mit dem Werk der Sünden von mir verdient hättest. Sprich zu den Andern, wie du zu mir gesprochen, so wirst du deine Keuschheit erhalten. Die Jungfrau vergoß Freudenthränen und dankte ihm inniglich. Da schied der König weinend aus ihrem Gemache.

Vor der Thüre begegnete ihm einer seiner Diener,

welcher der Zweite sein wollte und frug den König: Wie behagte dir die Jungfrau? So gut als möglich, antwortete er; sie war sehr traurig. Der Jüngling trat hinein und die Jungfrau verschloß nach Gewohnheit die Thüre. Wie viel hat dir der König gegeben? fragte der Gast. Zwanzig Goldgülden, antwortete sie. Der König, fuhr der Jüngling fort, ging unzufrieden von dir; sei mir freundlicher, so will ich dir das Doppelte zahlen. Das hörte der König an der Thüre und sprach für sich: Jemehr du zahlst, jemehr wird sie weinen. Die Jungfrau nahm das Geld, fiel ihm zu Füßen und bat um Erbarmen, darauf erzählte sie ihm ihre Unfälle, wie sie zuvor dem König gethan hatte und beschwor ihn unter strömenden Thränen, sie unbefleckt zu lassen. Als das der Jüngling vernahm, entsetzte er sich und sprach: Steh auf und laß ab zu flehen, wir sind auch Menschen und haben täglich gleichen Unglücks zu gewärtigen. Mit diesen Worten ging er weinend hinaus. Als der König dies sah, lachte er und sprach: Du bist jung und stark und schämst dich nicht, daß du lachend zu einer Jungfrau eingehst um mit ihr Freude zu haben und weinend von ihr scheidest? Darauf gaben sie sich das Wort, Niemand zu sagen, wie es ihnen ergangen sei und warteten vor der Thüre, wie es den Andern gelingen würde, die nach ihnen zu ihr gingen. Aber sie sahen sie Alle fröhlich zu ihr eintreten und weinend herauskommen.

Am Abend gab sie dem Kuppler das Geld und sprach: Hier ist der Lohn meiner Keuschheit. Der

Kuppler nahm das Geld, zählte es und sprach: Siehe zu, daß du mir täglich so viel Geld einbringst. Als er aber am andern Morgen hörte, daß sie noch Jungfrau sei, ergrimmte er, berief einen Knecht, der dazu geordnet war und sprach: Geh hin und zerbrich den Schooß ihrer Keuschheit. Er trat in ihre Kammer und sprach zu ihr: Sag an, ob du noch Jungfrau bist. Ja, antwortete Tharsia und will es bleiben, so lange Gott mir beisteht. Wie hast du denn deine Keuschheit vor so viel Männern behalten, hub der Knecht an, und doch so großes Gut gewonnen? Tharsia antwortete: Ich habe Allen unter Thränen mein Unglück erzählt und sie gebeten, sich meines Magdthums zu erbarmen. Da weinten sie und ließen ihren schändlichen Vorsatz fahren. So will ich auch dich bitten, daß du mir gütig und barmherzig seist. Damit stürzte sie sich zu seinen Füßen und benetzte sie mit Thränen. Habe Mitleid, sprach sie, mit der gefangenen Tochter eines Königs und schände mich nicht. Da sprach der Knecht: Wenn ich das auch gern thäte, so ist der Meister so giftig auf das Gut, daß du nicht Jungfrau bleiben kannst; denn er hat dich um Gewinnes willen theuer erkauft und darf keinen Schaden leiden. Weißt du andere Wege, Geld zu gewinnen, so will ich dir helfen.

Da antwortete Tharsia: Ich bin der sieben freien Künste mächtig und eine Meisterin auf der Harfe, womit ich das Gemüth des Volkes wohl bewegen will: auch bin ich im Sprechen geübt und weiß sinnreiche Räthsel zu geben und zu lösen: führe mich auf den Markt, so will

ich vor dem Volke meine Künste bewähren und täglich mehr Geld und Gut gewinnen, als durch Sünden und Schande.

Da ward sie mit dem Saitenspiel auf den Markt geführt und alles Volk lief zusammen, die Jungfrau zu sehen. Sie ergriff die Harfe und spielte so schön und sang so zauberisch darein, daß die Menge Staunen und Verwunderung ergriff. Darauf sang sie ein Räthsel zu den Tönen des Saitenspiels, das gar künstlich gereimt und gedichtet war und mit der Aufforderung an die Zuhörer schloß, den verborgenen Sinn zu enthüllen. Auch ließ sie sich selber Fragen vorlegen, die sie durch Gesang mit großem Scharfsinn beantwortete und löste. Darauf fing sie an zu erzählen und alle Zuhörer folgten mit lauschendem Entzücken dem Goldfaden ihrer Märchen. Zuletzt verband sie Tanz mit Gesang und erfüllte die Luft mit dem Beifallrufen des begeisterten Volkes, das Gold und Kleinodien wie Spreu wegwarf um sie zu hören und zu sehen. Alles das ward ihrem Meister zu Theil, der den Tag segnete, wo er sie erstanden hatte.

Während dies geschah, fuhr Apollonius, da vierzehn Jahre vergangen waren, nach der Stadt Tharsus, um seine Tochter nach Antiochien abzuholen. Als Stranguilio seine Ankunft erfuhr, lief er eilends zu seinem Weibe und sprach: Dionysiades, du sagtest der schiffbrüchige Apollonius sei längst gestorben; siehe, nun kommt er, seine Tochter zurückzufordern. Was sollen wir ihm sagen? O du Tropf, sprach Dionysiades, was

wir ihm sagen sollen? Ziehe deine Trauerkleider an, ich thue ein Gleiches, wir wollen ihm entgegen gehen und ihn mit Thränen und Jammer empfangen. Als Apollonius sie in schwarzen Gewändern, mit nassen Augen und falschen Zähren ihm entgegen kommen sah, erschrak er und sprach: O was bedeutet das, daß ihr mich weinend empfangt; ich sorge, diese Zähren sind mein und nicht euer. Da sprach Dionysiades: O Herr, möchte es deinen Ohren ein Anderer als ich verkünden, was ich dir sagen muß: deine Tochter Tharsia ist eines jähen Todes gestorben. Als das Apollonius vernahm, erzitterte er an allen Gliedern und stand lange wie vom Donner gerührt, daß er vor Schrecken nicht sprechen mochte. Endlich, als er die Sprache wieder fand, sprach er ergrimmt: O Weib, wie übel hast du sie gehütet. Wenn denn meine Tochter gestorben ist, wie du sagst, wo ist denn ihr Schmuck, wo sind denn ihre Schätze geblieben? Sie entgegnete: Ein Theil ist vorhanden, ein Theil abhanden, und damit du mir glaubst, so habe ich ein Zeugniß an den Bürgern dieser Stadt, welche ihr, deiner Wohlthaten eingedenk, ein ehernes Denkmal am Gestade des Meeres errichtet haben, das du selber sehen magst. Da sprach Apollonius: Ich will hingehen und ihr Grabmal schauen. Als er aber die Inschrift gelesen hatte, wüthete er ungestüm wider sich selbst, verfluchte seine Augen und sprach: O ihr fühllosen, hartsinnigen Augen, warum weint ihr nicht, da ihr das Grab meiner Tochter gesehen habt?

Damit schied er von dannen und kam zu seinen

Schiffen. Werft mich in die Tiefen des Meeres, sprach er zu seinen Dienern, denn das Licht des Tages ist mir verhaßt. Damit wollte er sich über Bord stürzen, aber seine Gefährten verhinderten ihn daran, führten ihn von dem Verdecke und hielten Wache bei ihm, daß er sich kein Leid thun mochte. Da ergrimmte er und that einen hohen Schwur und rief alle Götter zu Zeugen, daß er nicht eher seinen Bart scheeren noch seine Kleider wechseln wolle, bis sie seine Tochter Tharsia wieder erweckten. Er begab sich in den untersten Schiffsraum, warf sich zu Boden und ließ ein Gesetz ausgehen, daß ihn Niemand stören solle, bei Strafe des Todes, außer dem Schiffspatron, wenn er seines Rathes bedürfe; denn der Menschen Anblick war ihm zuwider und Trostworte ein Gräuel in seinen Ohren.

Die Schiffe fuhren bei günstigen Winden von Tharsus gen Antiochia; als sie aber vier Tage gefahren waren, erhub sich ein Sturm und verschlug sie fern von ihrem Ziele, daß sie Wochen und Monate brauchten um sich zurecht zu finden. Dann mußten sie in einem Hafen anlegen um Mundvorräthe und Wasser zu fassen und die lecken Schiffe auszubessern. Nicht besser erging es ihnen bei der zweiten Fahrt, denn sie kamen durch die Widerwärtigkeit der Winde und das Ungestüm des Meeres noch weiter von Antiochien ab, und ihre Schiffe waren noch in schlechterm Zustand, als nach der ersten Fahrt. Als sie zum Drittenmale ausfuhren, warf sie ein neuer Sturm aus ihrer Bahn und wüthete so heftig, daß sie Alle an der Rettung verzag-

ten. Apollonius aber hauste noch immer in dem untersten Schiffsraum und rührte und regte sich nicht, kaum daß er Antwort gab auf die Berichte und Fragen des Patrons und von Zeit zu Zeit ein wenig Speise verschluckte. Unterdeß lagen die Schiffsleute auf den Knieen und baten Gott Neptun um einen sichern Hafen. Da legte sich der Sturm und ein günstiger Wind trieb sie in den Port von Mitylene, wo sie geborgen waren.

Als sie aber an das Gestade kamen, sahen sie große Feierlichkeiten und festliche Freude, denn man beging den geheiligten Tag Neptuns des Meergottes. Die Schiffsleute, die viel Noth und Beschwerden ausgestanden hatten, erhoben ein Freudengeschrei, da sie ans Land stießen und stimmten ein in den Jubel des Inselvolkes. Da ging der Schiffspatron hinunter zu Apollonius, der ihn grimmig empfing und frug: Welcher Jubelschall hat meine Ohren beleidigt? Der Schiffspatron antwortete: O Herr, diese Stadt ist erfüllt mit Freuden, das Fest Neptuns wird begangen, freue dich mit uns, daß wir gerettet sind. Da seufzte der König und sprach: Ich vergönne Jedermann seine Freude, aber mich laßt trauern. Nimm zwanzig Goldgülden und begeht dieses Fest nach langen Beschwerden in Lust und Wonne, wer aber mich zu Freuden beruft, dem soll man die Schienbeine zerschlagen. Der Schiffspatron nahm das Gold, kaufte seinem Volk was ihm Noth that zur Begehung der Freudenfeier und ließ den König in seinem Kummer allein.

Athanagoras, der König von Mitylene kam mit seinem Gefolge in den Hafen, um die eingelaufene Flotte zu beschauen, und als er das Schiff des Königs erblickte, das schöner und größer war, als alle die übrigen, erstaunte er über seine Pracht und sprach zu seinen Gefährten: Seht, Freunde, dieses Schiff ist eine Freude zu schauen, nie habe ich ein so herrliches Fahrzeug gesehen. Als die Mannschaft hörte, wie ihr Schiff belobt wurde, sprachen sie: O Herr, kommt herein zu uns, und beseht das Innere dieses Schiffes, denn es ist so schön von innen als außen. Der König trat hinein, ließ sich Alles zeigen, hielt Wirthschaft mit ihnen und schenkte ihnen auch zwanzig Goldgülden, damit sie ihn nicht umsonst geladen hätten. Dann sprach er: Sagt mir doch, wer der rechte Herr dieses Schiffes ist, und aller der übrigen, die mit ihm gelandet sind. Da sprach der Patron: Ihr Herr ist ein reicher König und liegt am Boden dieses Schiffs, denn er hat das Licht der Sonne verschworen, weil ihm sein Weib zur See und seine Tochter in fremden Landen gestorben ist. Da sprach Athanagoras zu einem Knecht, Ardalio geheißen: Ich schenke dir zwei Gulden, wenn du zu ihm gehst und ihn heraufführst. Der Knecht antwortete: Für zwei Gulden kann ich mein Schienbein nicht wieder ganz machen lassen, denn der König hat befohlen, wer ihn zu Freuden berufe, dem solle sein Schienbein zerschlagen werden. Da sprach Athanagoras: Dies Gesetz hat er mir nicht gemacht: ich will hinunter und sehen, ob ich ihn trösten kann.

Er kam hinab auf den Boden des Schiffs und sah ihn mit dem rauhen, wildverwachsenen Bart an der Erde liegen. Er nahte sich ihm und sprach mit bescheidener Stimme: Sei gegrüßt, Apollonius. Der König gedachte, es sei einer der Seinen und hob sein Antlitz zürnend empor; als er aber einen Mann in königlichem Staate vor sich stehen sah, verschluckte er seinen Zorn und schwieg. Da sprach Athanagoras: Herr, wundre dich nicht, daß ich unbekannt zu dir komme; ich bin der Fürst dieser Stadt und kam in den Hafen, die fremden Schiffe zu schauen; als ich aber deines erblickte, ward ich begierig, dich kennen zu lernen. Deine Leute luden mich ein und sagten mir von deinem Leide, das mir inniglich wehe thut: deßwegen bin ich gekommen, dich zu trösten und zu bitten, mir aus der Finsterniß ans Licht zu folgen, und auf Gott zu vertrauen, der deine Trauer in Freude verkehren wird.

Apollonius erhob sein Antlitz und sprach: Herr, zieh hin in Frieden und habe Dank für deine Güte; nach meinen Unfällen kann ich nicht wieder froh werden und tafeln und zechen, noch begehre ich der Gesellschaft der Menschen. Hier in diesem Schiffsraume will ich liegen, bis der Tod meinem Elend ein Ende macht. Darum überlaß mich meinen Schmerzen.

König Athanagoras, der wohl sah, daß er nichts ausrichte, ging zurück zu den Fröhlichen und sagte, er habe es vergebens versucht, ihren Herrn dem Lichte wieder zu schenken, aber nichts könne ihn seinen Todesgedanken abwendig machen. Doch entsann er sich noch

eines Weges und sprach zu einem Diener: Geh hin zu dem Frauenwirth und bitte ihn, mir Tharsien zu senden, denn Die hat Weisheit und liebliche Rede: vielleicht kann ihn ihr Zuspruch vor dem Tode bewahren. Als Tharsia kam, sprach Athanagoras: Ich bitte dich, nimm all deine Kunst zusammen, den Herrn dieses Schiffs zu erheitern, der in dem untersten dunkeln Bodenraum liegt und den Verlust seiner Gattin und seines Kindes bejammert. Wenn du ihn trösten und bewegen kannst, an das Licht hervorzugehen, so will ich dich von dem Kuppler loskaufen und reichlich ausstatten.

Tharsia ging kühnlich hinab zu dem Trauernden, grüßte ihn mit sanfter Stimme und sprach: Wer du auch seist und welche Unfälle dich niederbeugen mögen, so sei getrost: dich grüßt eine reine Jungfrau, die schon im zarten Alter den Grimm des Schicksals erfuhr und sich doch unter Stürmen und tausend Gefahren hohen Muth und Reinheit der Seele wie des Leibes zu erhalten wußte. Darauf nahm sie ihre Harfe und sang zu ihren Tönen so meisterlich, daß Apollonius aufmerksam ward und sich wider Willen genöthigt sah, ihrem süßen Gesang zu horchen:

Im Haus der Schanden muß ich sein,
Doch bleib ich unbefleckt und rein;
So steht beim Dorn das Röselein:
Mit List entgeht es aller Pein
Und kehrt sich zu der Sonne Schein;
Von Sünden wird mich Gott befrein
Inmitten in den Sünden.

Mir hat zum Mörder sich verkehrt,
Der erst mir Hülf und Schutz gewährt;
Mich löste Feind von Feindes Schwert,
Mein Leid von Tag zu Tag sich mehrt,
Das Glück mich immer mehr versehrt,
Die Sünde meines Leibs begehrt;
Mehr will ich dir verkünden:
Das Wasser ist mein Vaterland,
Den Vater hab ich nie gekannt,
Doch wird sein Name weit genannt,
Gott lasse mich ihn sehen!
Ins Elend bin ich nun verbannt,
Wo mancher Knecht mit frecher Hand
Beschmitzen will mein rein Gewand:
Dann rettet mich mein Flehen.
Mein Herz hab ich auf Gott gewandt,
So thu auch du, Herr auserkannt:
So wird dir Hülf und Trost gesandt
In deinen Herzenswehen.

In dieser Weise fuhr sie fort zu singen und ihm Trost in die Seele zu flößen mit ihrer lieblichen Stimme, aber Apollonius unterbrach sie mit Seufzen und sprach: Dich hat Gott Mercurius selber gelehrt und mit Künsten begabt: komme ich zurück in mein Königreich, so will ich deiner gedenken und dich loskaufen aus dem Hause der Schande. Jetzt aber geh hin, überlaß mich meinen Gedanken und nimm dies zum Lohn deiner Mühe. Damit wollte er ihr Gold reichen, aber Tharsia sprach: Ich bin nicht gekommen deine Gabe zu verdienen, sondern dich zu trösten und dem Leben wieder zu

eignen, denn es ist unrühmlich und unmännlich dem Schmerz zu erliegen. Kannst du aber meine Fragen lösen, die ich dir vorlege, so will ich gehen und dich allein lassen, wenn ich dich nicht erheitern kann. Wisse jedoch, daß es Gott und den Menschen nicht wohlgefällig ist, wie du dich dem Kummer ergeben und Dein selber vergessen hast.

Der König sah nun wohl, daß er sie nicht verscheuchen könne und gedachte: Ich will ihren Willen thun und ihre Räthsel lösen, damit sie mich allein läßt und nicht länger meiner Trauer entzieht. Er richtete also sein Haupt empor, ließ sie neben ihm sitzen und sprach: Wiewohl mir in meinem Leide nichts geziemen mag, als Weinen und Stöhnen, so will ich dir doch gestatten, deine Räthsel zu sagen, um dir zu zeigen, daß ich deine Kunst und Weisheit zu würdigen und zu erwiedern verstehe. Dann aber laß mich allein und raube mir nicht länger den Genuß der Einsamkeit. So höre denn, sprach Tharsia, mein erstes Räthsel; du bist ein König und billig weiser als ich:

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörst von Fern sein Rauschen.
Viel Gäste spielen drin umher,
Von diesen wirst du nimmermehr
Nur einen Ton erlauschen.
Es wandelt stets von Ort zu Ort,
Die Gäste wandeln mit ihm fort:
Dies Haus sollst du mir nennen.

Da sprach Apollonius: Damit du siehst, daß ich nicht geprahlt habe, so wisse, das Haus ist das Wasser mit seinen rauschenden Wellen und seine Gäste die stummen Fische, die mit den Wellen ewig von Ort zu Ort wandeln. Doch wundert mich deine Vernunft bei so jungen Jahren und dein englischer Sinn, den menschliche Weisheit nicht begreifen mag. Doch jetzt laß mich und gehe. Aber Tharsia legte ihm ein anderes Räthsel vor und sprach:

Ein Ries erwächst in einem Wald,
Von hoher, mächtiger Gestalt,
Zwar stark und schön, doch wild und alt;
Um ihn Genossen mannigfalt.
Mit diesen zieht er auf die Fahrt,
Zu schaun der fremden Länder Art.
Sprich, wie der Riese so gebahrt,
Daß Niemand seine Spur gewahrt.

Wär ich vor Leid nicht krank, sprach Apollonius, ich wollte deine Räthsel lösen und dir andere vorlegen, die dir unbekannt sind. Der Riese ist der Segelbaum auf den Schiffen, die ganz von Holz erbaut sind: die Winde führen ihn schnell dahin auf den Wellen, an vielen Ländern vorbei, doch läßt er keine Spur seiner Fahrt zurück. Da sprach Tharsia:

Von außen glatt, von innen rauch;
Sie stoßen mir in meinen Bauch
Mit einem Stecken grobes Haar,
Bis ich erfüllt bin ganz und gar.

Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder schweben,
Ich armer Tropf, wie ist mir weh:
O läg ich tief in einem See!

Da erneust du mir meine alten Schmerzen, sprach Apollonius, denn du mahnst mich an meinen Schwäher, der mich durch das Ballspiel lieb gewann: denn der Ball ist die Lösung deines Räthsels. Er ist von Leder, inwendig mit Haaren gefüllt und wird auf und nieder geschlagen.

Noch viel andere Fragen beantwortete ihr Apollonius, denn die hohen Gaben der Jungfrau hielten seine Gedanken gefesselt, daß er eine Weile seines Leides vergaß. Als aber Tharsia merkte, daß er ein Wohlgefallen an ihr habe, meinte sie ihn an das Licht hervorzuziehen, setzte sich auf seinen Schoß, küßte seine Lippen zärtlich und sprach: Höre die Bitte der flehenden Jungfrau und entschließe dich zu leben, denn es wäre Sünde, wenn ein Mann von so hoher Kunst und Vernunft in Trauer vergehen sollte. Es steht bei den Göttern, dir deinen Verlust zu ersetzen, sie können dein Gemahl dir wiederschenken, deine todtgeglaubte Tochter beleben; darum ermanne dich und folge mir.

Bei diesen Worten umschlang sie seinen Leib und wollte ihn mit sich fortziehen; aber Apollonius ergrimmte und stieß sie von sich mit solcher Gewalt, daß sie niedertaumelte und einen schweren Fall wider einen Pfo-

sten that. Ihre Stirne war verletzt, sie wälzte sich in ihrem Blute, jammerte und sprach:

O Gott, Schöpfer und Erhalter, wie verfolgst du mich Unselige; von der Geburt bis zu dieser Stunde häufst du Trübsal und Noth auf mich Schuldlose, womit habe ich dich beleidigt? Auf stürmischem Meere ward ich geboren, der Augenblick der mich ins Leben rief, war meiner Mutter Tod, ein enger Sarg übergab sie den fühllosen Wellen, der eine königliche Bestattung geziemt hätte. Mein Vater gab mich falschen Freunden zu erziehen, den Gottlosen, die mir nach dem Leben standen, ein niederer Knecht zuckte den Dolch über mir, da befreiten mich Seeräuber von dem sichern Tode und verkauften mich hieher in das gemeine, sündliche Leben; durch Jammer und Thränen erhielt ich meine Reinheit, mit blutendem Herzen mußte ich Andere froh machen, ein nichtswürdiger Kuppler wucherte mit meinen Künsten und Reizen. Diesem Greis vertraute ich mein Herz, hoffte ihn dem Leben wieder zu schenken und Ungemach und Schmerzen sind mein Lohn. O mein Vater Apollonius, wie hast du mein vergessen! O Tharsia, warum mußtest du geboren werden!

Als Apollonius alle diese Wahrzeichen vernahm, that er einen mächtigen Freudenschrei, warf sich zu ihr an den Boden, hob sie auf seinen Schoß und bedeckte sie mit Küssen: O barmherziger Gott, rief er aus, dir sind Himmel und Erde und alle Tiefen der Meere durchschaulich, dein Name werde gepriesen! Mit welcher Freude begabst du mein Alter, da ich die Tochter le-

bend finde, die ich todt und begraben wähnte! Ein Strom von Thränen unterbrach seine Rede, er küßte und herzte sie und wiegte sie in seinen Armen, um ihren Schmerz zu beschwichtigen. Auch Tharsien durchzuckte die Freude, sie erholte sich und umschlang den wiedergefundenen Vater und hing an seinem Halse mit Schluchzen und Thränen. Nun will ich nicht sterben, sprach Apollonius, da die Götter unverhofft mich meines Gelübdes entbunden haben. Um deinetwillen entsagte ich dem Leben, um deinetwillen, du Hälfte meiner Seele, gehöre ich ihm jetzt wieder an. Darauf rief er mit lauter Simme: Herbei, ihr Diener und schaut meine einzige Tochter, die ich verloren hatte, die ich wieder gefunden: die Jungfrau ist es, die ihr sandtet mich zu trösten. Da liefen die Diener und König Athanagoras hinunter zu ihm und fanden ihn weinend vor Freude an dem Halse der Tochter. Da erhob er sich und sprach: Seht hier die Verlorene, schmerzlich Beweinte, um deretwillen ich sterben wollte; jetzt aber bin ich dem Leben wieder geschenkt.

Da war Niemand, dem seine Augen nicht übergingen vor freudiger Rührung über das Glück des Königs und seiner Tochter. Nun warf Apollonius seine Trauerkleider ab und kleidete sich königlich, in so köstliches Gewand, daß sich männiglich darüber verwunderte. Da sprachen Alle, die ihn sahen: O Herr, wie gar hat diese Jungfrau deine Bildung und Gestalt, wie gleichen dir ihre Züge; wenn du nicht wüßtest, daß sie deine

Tochter sei, so bewiese es euer beider Angesicht; ihr könnt euch nicht verläugnen.

Die Tochter fiel ihrem Vater um den Hals, herzte und küßte ihn zärtlich und sprach: Gelobt sei Gott, dessen Gnade mir die Freude gegönnt hat, dich zu schauen: nun will ich hinfort mit dir leben, mit dir sterben! Dann erzählte sie ihm nochmals ihre Schicksale und ihre Unfälle, wie sie in das Haus der Schande verkauft worden, und wie sie Gott durch seine Gnade vor dem sündlichen Leben bewahrt und ihre Ehre erhalten habe.

Athanagoras, der in ihre Liebe entzündet war, besorgte, sie würde einem Andern zu Theil werden, fiel Apollonius zu Füßen und sprach: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, der dem Vater seine Tochter wieder schenkte, daß du Tharsien keinem Andern zum Gemahl gebest, als mir, denn ich bin ein König gleich dir, sie ist durch mich eine reine Magd geblieben, ich habe sie zu dir geführt, ohne mich hätte sie den Vater nicht wieder gefunden: darum begehre ich sie zum ehlichen Gemahl. Da sprach Apollonius: Ich kann sie dir nicht weigern, du hast meiner Tochter viel Gutes erzeigt, ich verheiße sie dir zum Weibe. Doch bitte ich dich vor Allem, daß du mir Recht verschaffest über den gottlosen Frauenwirth.

Da ging Athanagoras in die Stadt, berief die Bürger und sprach: Lasset die Stadt nicht verderben um einen Verworfenen: Apollonius, der König von Antiochien und Tyrus liegt mit einer mächtigen Flotte

in unserm Hafen und hat seine Tochter Tharsia in dem Hause des schändlichen Kupplers gefunden, der sie zu Sünden nöthigen und ihren königlichen Leib gemeiner Unzucht Preis geben wollte; doch hat sie ihm mit der Hülfe des allmächtigen Gottes widerstanden. Nun begehrt er Recht über ihn; wo nicht, so zerstört er mit Feuer und Schwert eure Stadt.

Da liefen die Bürger und alles Volk mit Weib und Kindern in Scharen an den Hafen, den König Apollonius zu sehen und seine Barmherzigkeit anzuflehen. O Herr, riefen sie, es geschehe was du begehrst. Der Kuppler ward gefangen und gebunden und vor den König geführt. Apollonius in königlichem Staat festlich geschmückt, bestieg an der Hand seiner Tochter die Rednerbühne und sprach zu dem Volke: Ihr seht meine Tochter Tharsia, die heute ihrem Vater wiedergegeben ward. Ein schändlicher Kuppler stellte nach ihrer Ehre und sparte kein Mittel ihren reinen Leib zu beflecken; weder Bitten, noch die erworbenen Schätze konnten sie aus seiner Gewalt befreien. An euch ist es, ihr Recht zu verschaffen.

Da sprachen Alle einstimmig: Herr, der Kuppler soll lebendig verbrannt und alle sein Reichthum deiner Tochter zu Theil werden. Tharsia aber berief den Knecht, welchem der Kuppler befohlen hatte, sie zu schänden und sprach: Weil du menschlich warst und meinen Bitten Gehör liehest, schenke ich dir die Freiheit und zweihundert Goldgülden. Auch befreite sie alle die Mägde des Kupplers und beschenkte sie reichlich.

Nun sprach Apollonius zu dem Volke: Ich sage euch Dank für die Ehre, die ihr mir und meiner Tochter erzeigt habt und vergelte sie euch mit einer bescheidenen Gabe. Hierauf ließ er funfzig Pfund Goldes unter die Bürger vertheilen.

Wenige Tage darauf gab Apollonius seine Tochter Tharsia dem König Athanagoras zu einem ehlichen Gemahl, zur großen Freude der ganzen Bürgerschaft und in Gegenwart vieler Könige, Fürsten, Grafen und Herrn, und vieler schönen Jungfrauen, die welche Hochzeit verherrlichten. An demselben Tage ließen die Bürger von Mitylene eine köstliche Säule auf dem Markt errichten mit der Inschrift: Dem König Apollonius und seiner frommen Tochter Tharsia, zum ewigen Gedächtniß ihres reinen Lebens.

Darauf ließ Apollonius seine Schiffe bereiten und fuhr mit der Tochter und seinem Eidam Athanagoras gen Tharsus, Rache zu nehmen an Stranguilio und seinem Weibe. Aber eines Nachts erschien ihm im Traum eine englische Gestalt und befahl ihm, den Göttern dankbar zu sein für die Wiedererweckung der Tochter. Im Tempel der Diana zu Ephesus solle er mit ihr und seinem Eidam das Opfer vollbringen und dann alle seine Schicksale mit lauter Stimme erzählen. Hernach möge er Rache nehmen für seine Tochter.

Sogleich wandten sie ihre Fahrt gen Ephesus und betraten den geweihten Tempel Dianens. Als die Königin Lucina, die noch in diesem Tempel ein priesterliches Leben führte, von der Ankunft eines fremden Kö-

nigs vernahm, schmückte sie ihr Haupt mit königlichem Geschmeide, hüllte sich in purpurne Gewänder und trat im Geleit ihrer Jungfrauen in den Tempel. Sie war noch so schön, wie vor achtzehn Jahren: der reine Dienst Dianens hatte ihre Blüthe frisch erhalten, daß sie vor allen ihren Jungfrauen herrlich strahlte. Als Apollonius sie sah, glaubte er die Göttin Diana zu erblicken, ließ sich mit Tochter und Eidam auf die Kniee vor ihr nieder, weihte dem Tempel köstliche Geschenke und sprach mit laut erhobener Stimme: Ich Apollonius, ein geborener König von Tyrus, empfing als Jüngling Lehre und Weisheit, und da ich mich reif fühlte, alle Räthsel zu lösen, kam ich zu dem bösen König Antiochus und beantwortete seine Frage, um seine Tochter zu gewinnen. Aber er brach sein Wort und stellte mir nach dem Leben, daß ich flüchten mußte vor seinen Söldlingen. Auf dem Meer verlor ich alle meine Habe und kam elendiglich zu dem König Archistrates, der mich gütig aufnahm und mir seine Tochter Lucina zum Weibe gab. Als aber Antiochus vom Blitzstrahl getroffen wurde, fuhr ich aus, sein Königreich in Besitz zu nehmen. Da starb mein Weib auf dem Meere an der Geburt einer Tochter; ein wohlverwahrter Sarg übergab ihre Leiche den Wellen; die Tochter ließ ich mit großen Schätzen meinen Gastfreunden in Tharsus, bis sie heranwüchse, und fuhr gen Antiochien. Nach vierzehn Jahren kehrte ich nach Tharsus zurück, die Tochter heimzuholen und vernahm, sie sei jählings gestorben. Verzweifelnd gelobte ich um sie zu trauern, bis ein

Wun=

Wunder sie wieder erwecke. Dies Wunder hat sich unverhofft begeben, die Gnade der Götter hat mir die Tochter wieder geschenkt, und nun komme ich zu ihrem Tempel, das Opfer des Danks zu vollbringen.

Während er also sprach, wußte Lucina ihre Freude kaum zu mäßigen, doch als er endete, stieg sie die Stufen des Altars herab, fiel dem knieenden Apollonius um den Hals und wollte ihn küssen. Apollonius, sprachlos vor Verwunderung, erkannte sie nicht und sträubte sich gegen ihre Umarmung, aber Lucina sprach mit weinenden Augen: O mein Herr und Trost meiner Seele, wie thust du also? Ich bin dein Weib Lucina, König Archistrates Tochter; so bist du Apollonius von Tyrus, mein Herr und Gemahl, mein Meister in den Künsten, mein Schiffbrüchiger, den ich liebte und wählte, nicht um leibliche Begierde, sondern um seine Weisheit und Kunst. Da erkannte sie Apollonius, fiel ihr um den Hals und vergoß Thränen der Freude. Gelobt sei der Höchste, rief er aus, der mir die Gattin zu der Tochter wiederschenkt! Wo ist meine Tochter? frug Lucina. Da zeigte er ihr Tharsien und sprach: Hier ist sie. Da küßte sie Lucina mit mütterlicher Zärtlichkeit und die Freude war groß und das Gerücht flog durch die Stadt, daß König Apollonius sein Gemahl im Tempel Dianens wiedergefunden habe.

Darauf fuhr Apollonius mit einem königlichen Heere gen Tharsus. Dort ließ er den Stranguilio mit

seinem Weibe Dionysiades fahen, führte sie vor die Bürger und Herrn der Stadt und sprach: Ihr Bürger von Tharsus, sprecht, ob ich euch beleidigt habe? Sie sprachen Alle einstimmig: Du bist unser gütiger Herr, wir sind bereit für dich zu sterben und haben dir diese Säule zum Gedächtniß deiner Wohlthaten gesetzt: womit solltest du uns beleidigt haben? Da sprach Apollonius: So klage ich euch, daß mir diese eure Mitbürger meine Tochter Tharsia, die ich ihnen befohlen, nicht wieder geben wollen. Da sprach das unselige Weib: Herr, hast du nicht selber ihr Grab gesehen und die Inschrift gelesen? Apollonius antwortete: Die Meinung der Bürger, die das Grabmal machen ließen, ist gut, aber deine Werke sind sträflich gewesen. Hiermit berief er seine Tochter und zeigte sie dem Volke. Da sprach sie mit sanfter Stimme:

Ihr Bürger, Tharsia, die von den Todten auferstanden ist, entbietet euch ihren Gruß. Da erschrak Dionysiades und bebte wie ein Laub im Winde, aber die Bürger der Stadt jubelten. Tharsia ließ darauf den Knecht herbeiholen, der sie hatte ermorden sollen und sprach zu ihm: Wenn du gestehst, wer dich gedungen hat, mich umzubringen, so soll dir das Leben geschenkt werden. Der Knecht antwortete. Das war Dionysiades, meine Herrin. Da ergriffen die Bürger von Tharsus das böse Weib, schleppten sie vor die Thore und steinigten sie. Doch Stranguilio ward unschuldig befunden und dem Knechte schenkte Tharsia

Leben und Freiheit, weil er ihr Zeit gegönnt, zu Gott zu beten. Apollonius beschenkte die Stadt königlich und verweilte drei Monate in ihrer Mitte.

Darauf fuhr er gen Pentapolis zu Archistrates, seinem Schwäher, wo sie mit großen Freuden empfangen wurden. Als der Greis Tochter und Enkelin mit ihrem königlichen Gatten erblickte, ward seine Freude unbeschreiblich groß. Er vermachte ihnen sein Reich, lebte ein ganzes Jahr mit ihnen unter Jubel und Festen und starb im hohen Alter in den Armen seiner Lieben.

Eines Tages ritt Apollonius am Gestade des Meers und sah den Fischer, welcher seinen Rock mit ihm getheilt hatte. Er ließ ihn fahen und nach dem Palaste führen. Da der Fischer sich von den Kriegern ergriffen sah, wähnte er, es gehe ihm an sein Leben. Apollonius ließ ihn vorführen und sprach: Dies ist mein Schutzgeist, der mich nach dem Schiffbruche gespeist und gekleidet hat. Dann redete er ihn an und sprach: Ich bin Apollonius von Tyrus, der deiner Wohlthaten nicht vergessen hat. Darauf ließ er ihm zweihundert Pfund Goldes reichen und machte ihn zu seinem Hofgesinde, so lange er lebte. Auch den Elinatus, der ihn vor Antiochus gewarnt hatte, belohnte er für seine Treue und gab ihm eine reiche Grafschaft zu Lehen. Bald gebar ihm sein Weib einen Sohn, dem er Antiochien und Tyrus übergab; Pentapolis und Tharsus überwies er seinem Eidam Athanagoras.

Darnach lebte Apollonius mit seinem Gemahl vier und siebenzig Jahre in Frieden und Seligkeit. Sein Leben ließ er in zwei Büchern beschreiben, wovon das eine im Tempel zu Ephesus niedergelegt, das andere in seinem Schatze bewahrt wurde.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Echtermeyer, Theodor, 1805-1844 / Echtermeyer, Theodor, / Henschel, Ludwig

Quellen des Shakspeare in Novellen, Märchen und Sagen

Bd.: 2

Berlin 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.115-b#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715910-5